# ZEITSCHRIFT

FÜR

# STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE,

herausgegeben

von

**Dr. G. Michaelis.**

Fünfter Jargang.
1857.

Mit einer Tafel.

Leipzig 1857.

A. Förstner'sche Buchhandlung.

# Inhalt.

Seite

# ZEITSCHRIFT
für
# STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE

herausgegeben
von
**Dr. G. Michaelis.**

| | | |
|---|---|---|
| Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr. | V. Jargang. Nr. 1.<br>Januar — Februar 1857.<br>—<br>Leipzig, Förstner'sche Buchhandlung.<br>Berlin, beim Herausgeber. | Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Luisenplatz 9. |


## I. An die Stenographie.

Wol uralten geschlechts rümst du dich, edle kunst,
denn als Kadmus die schrift brachte nach Griechenland,
war der samen gelegt schon
für dich, flügelbegabte kunst.
Hellas übte dich gern; mächtig erhob dich Rom;
und jarhunderte lang, als es gesunken war,
nam die kirche, der stat auch
manche dienste von dir noch an.
Doch jarhunderte nun lagst du im grabe, bis
Englands kräftiges volk wider zum licht dich rief;
und wo freieres wort gilt,
wirst du, hüterin, jetzt geert.
Deutschland stellet, ich hoff's, bald dich am höchsten hin:
denn hier schlossen den bund (Stolze vermählte sie)
s c h r i f t und s p r a c h e so innig,
dass die glücklichste zukunft lacht.
Edle freundin, wie vil gutes verdank ich dir;
Denkend sprech ich... mein wort nimmst du so sorgsam auf...
denken also und sprechen
lerst du, treuester spiegel, gut.
Sih, und ehe der geist flüchtig enteilt, ergreifst
du în, zauberin; fest hältst du den geistesflug,
und manch herrlichem dichter
kannst du helfen zu schnellem werk.
Edle freundin, im dienst stehend der wissenschaft!
edle, wenn du bewarst freieren redeschwung;
Klio selber, die muse,
hat zur freundin dich auserseh.

Auch das acht ich an dir, dass du gesundheit schaffst;
denn zeit, also auch kraft, spar ich durch deinen dienst;
und seitdem ich dich pflege,
hoff ich warlich zu leben lang.
Edle freundin, wer dich liebet, den lieb auch ich,
und leicht machst du das wort, wenn auch die fern uns trennt.
Ja, aufheben die trennung
kann dein mächtiges geistesband!

Lobeck.

---

## II. Orthographische Rundschau.

Die zalreichen verfasser, welche in neuester zeit über deutsche orthographie geschriben haben, lassen sich in drei klassen teilen.

I. Diejenigen, denen die lautbezeichnung oberster grundsatz ist. Dise zerfallen
   1) in solche, denen die lautbezeichnung alleiniger grundsatz ist: Moltke (die phonetische schule);
   2) solche, denen zwar die lautbezeichnung oberster grundsatz ist, die aber dabei die etymologie und die geschichte der sprache berücksichtigen: v. Raumer, Michaelis (die phonetisch-historische schule).

II. Die sich meist an Weinhold anlenenden anhänger der s. g. historischen schule: Andresen, Vilmar, ein Anonymus in der deutschen Vierteljarsschrift etc.

III. Die, deren grundprincip die festhaltung der herschenden schreibweise ist: Wolfg. Menzel, Feldbausch, Sanders. Wir nennen sie die Gottsched'sche schule; sie selbst bezeichnen sich lieber als anhänger Adelung's, doch wird die von inen verteidigte schreibweise mit größerem rechte nach Gottsched als nach Adelung benannt. In gewisser beziehung würde dise abteilung zu der oben als phonetisch-historische schule bezeichneten gezält werden können, wenn die sprachwissenschaft auf dem standpunkte stehen gebliben wäre, auf welchem sie zur zeit Gottsched's oder resp. Adelung's stand,

u. sie nicht schon dadurch eben jetzt auf einem ganz andern boden stände.

Eins der hervortretendsten merkmale der verschidenen abteilungen bildet die bezeichnung der s-laute. Die phonetisch-historische schule schreibt nemlich: fluss, flüsse, die historische: fluß, flüße, die Gottsched'sche fluß, flüsse. Dass übrigens unsere einteilung sich nur auf den hauptgrundsatz bezieht, daneben aber im einzelnen ein mannigfaches übergreifen von der einen abteilung in die andere statt findet, ligt nahe. Wir werden in der folgenden zusammenstellung die vertreter der verschidenen richtungen möglichst selbst sprechen lassen.

1) *Deutscher Sprachwart. Zeitschrift für Kunde u. Kunst der Muttersprache etc. Hrsggb. von* Max Moltke, *Lif.* 1—7. 96 *s.* Jan.—Jul. 1855.

Der herausgeber beabsichtigte durch eine reihe von aufsätzen auf eine rein phonetische orthographie hinzuarbeiten, wie er sie in dem buche: „Ein Früling. Gedichte von Max Moltke. Dritte neü gesichtete Aufl. Berlin 1853“ bereits angewandt hat. Es sind aber weitere liferungen nicht erschinen.

2) *Ueber deutsche Rechtschreibung. Von Rudolf von Raumer.* Wien. Verlag von C. Gerold's Son. 1855. 108 s.

Wir erhalten hier einen besonderen abdruck der beiden abhandlungen, welche bereits durch die Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1855, heft I, s. 1—37, heft VII, s. 533—580, bekannt geworden sind, nebst zwei anhängen. Mit dem geiste des werkes werden diejenigen unserer leser, welche nicht bereits das werk selbst zum gegenstande ires studiums gemacht haben, durch den kurzen auszug, welchen wir aus der ersten abhandlung mitgeteilt haben, einigermaßen bekannt sein. Wir lassen hier aus der zweiten nicht minder bedeutenden abhandlung eine stelle über die orthographie anderer völker folgen:

„Unter den bedeutendsten romanischen völkern besitzen die Italiener schon seit lange eine (mit geringfügigen

ausnamen) streng durchgefürte phonetische schreibweise. Die Spanier, schon seit den anfängen irer grammatik einer phonetischen schreibweise zustrebend, haben dieselbe in neuerer zeit fast mit der strenge der Italiener durchgefürt. Endlich die Franzosen sind einer vilfach historischen schreibweise verfallen, aber nicht one das bestreben, wenigstens in einzelnen punkten ire historische schreibweise phonetisch zu verbessern. — Es ist nun höchst lerreich, zu beobachten, wie die beiden südlichen großen völker sich zu einer warhaft phonetischen schreibweise hindurchgearbeitet haben. Denn man würde sich ser täuschen, wenn man glaubte, die Italiener seien vom beginn irer literatur an im besitz irer trefflichen phonetischen schreibweise gewesen. Zur zeit der ersten großen literaturblüte Italiens war die schreibung überhaupt noch nicht fest geregelt u. man schleppte sich von daher bis in das 16. jh. hinein mit einer menge historischer buchstaben, die mit der aussprache nichts mer zu tun hatten. Man schrib apto st. atto, aus lat. aptum, decto st. detto, aus lat. dictum u. s. f. Erst die grammatiker des 16. jh. regelten die schreibung der aussprache gemäß u. schufen den Italienern die nahezu musterhafte phonetische schreibweise, um die sie manches andere volk beneidet. Einer der scharfsinnigsten unter disen grammatikern war Lionardo Salviati, von dem Lachmann sagt: Der vortreffliche L. Salviati, der mir immer in vilem als ein vorbild erschinen ist u. dessen arbeiten jeder genau kennen muss, der über meine versuche, die mhd. orthographie zu bestimmen, urteilen will... (Vorr. zum Wolfram von Eschenbach, Berlin 1833, s. VIII). Die grundsätze, nach denen er verfur, fasst Salviati am gedrungensten zusammen in der 5. particella des 3. buchs seiner sprachlichen bemerkungen über den Decameron. Sie fürt die überschrift: „Dass die schrift der aussprache folge, wares, erstes u. allgemeines fundament des richtigschreibens," u. Salviati beginnt sie mit den worten: „Aber das ware u. erste u. allgemeine fundament des richtigschreibens ist, wenn ich nicht im irrtum bin, dass die schrift der aussprache folge,

da etwas anderes als dise auszudrücken u. sie dem u. dort darzustellen, wohin ir klang nicht kommt, nicht die absicht u. mithin auch nicht die pflicht der schrift ist."

„In Spanien erklärte schon der älteste grammatiker Antonio de Nebrija (um 1492) die vollkommene übereinstimmung der schriftzeichen mit den sprachtönen für die hauptbedingung einer guten rechtschreibung (Franceson Gramm. der span. Sprache. 4. Aufl. 1855, s. 26). Disem zil suchte sich auch die spanische rechtschreibung seit jener zeit mer u. mer zu nähern. Seit dem jare 1741 übernam die von Philipp V. gestiftete Akademie die sorge für dise regelung. Dennoch waren im anfang unseres jarhunderts noch eine anzal von unklarheiten u. zweideutigkeiten in der spanischen orthographie vorhanden. Dise zu beseitigen, unternam die spanische akademie durch die s. g. neue orthographie, die sie i. j. 1815 an die stelle der früheren setzte. One uns auf das materielle der sache einzulassen, wollen wir nur bemerken, dass dise neue, dem phonetischen princip noch mer entsprechende orthographie in Spanien schnellen u. allgemeinen eingang fand.

„Das französische hat seine orthographie in unzäligen fällen historisch werden lassen. Es fürt eine menge von buchstaben mit fort, die schon seit lange nichtmer gesprochen werden, drückt öfters denselben laut in verschidenen wörtern durch ganz verschidene zeichen aus u. gibt andererseits einem u. demselben zeichen in verschidenen wörtern einen ganz verschidenen laut. Dabei ist aber die art, wie das französische nichtsdestoweniger in einer reihe von fällen dem phonetischen princip gerecht zu werden gesucht hat, nicht minder lerreich als der fast völlige sig des phonetischen princips bei den Italienern u. Spaniern. Noch unter Ludwig XIII., in den ersten jarzehnden des 17. jh., schrib man traicts (jetzt traits), cognoissance (jetzt connaissance), esté (jetzt été) u. s. w. Am interessantesten aber ist die art, wie nach langen kämpfen endlich i. j. 1835 die ausgleichung des lauts u. der schriftzeichen in bezug auf die buchstabenverbindungen oi u.

ai durchgesetzt worden ist. Das schriftzeichen oi hatte früher in vilen wörtern den laut des deutschen ä, in vilen andern den des deutschen oa. Wärend so das schriftzeichen oi zwei ganz verschidene laute darstellte, wurde andrerseits der laut des deutschen ä durch zwei verschidene zeichen gegeben, nemlich bald durch ai, bald durch oi. Wer bei uns die anfänge des französichen noch vor dem jare 1835 u. aus büchern gelernt hat, die der alten orthographie anhängen, der erinnert sich, welche mühe u. zeit es gekostet hat, bis er die oi an jeder stelle richtig aussprechen, die oi u. ai für den laut des deutschen ä richtig setzen lernte. Die erstere schwirigkeit ist nun zwar für den Franzosen großenteils nur gering, die zweite aber macht im ebensovil mühe wie uns; u. alle dise mühe konnte man sparen, sobald man beschloss, das zeichen oi nur noch für den laut oa zu gebrauchen u. es überall, wo es bisher den laut ä gehabt hatte, durch das zeichen ai zu ersetzen, das disen laut onehin schon in unzäligen wörtern ausdrückte. Schon i. j. 1675 machte der advocat Bérain zu Rouen den vorschlag zu diser änderung, aber er fand keinen anklang. Im 18. jh. verfocht Voltaire die änderung so lebhaft, dass man seit dem die neue verteilung der oi u. ai l'ortographe de Voltaire zu nennen pflegt. Aber auch er drang nicht durch. Die akademie erklärte sich dagegen. Endlich i. j. 1835 hat die akademie iren widerstand aufgegeben u. die neue, dem phonetischen princip angenäherte schreibweise angenommen. Man siht hieraus, dass auch die Franzosen die vorzüge einer phonetischen ortographie wol zu schätzen wissen. Lerreich ist nebenbei, wie man nicht sofort nach den forderungen der strengsten theorie auf ein einfaches zeichen für den einfachen laut ä gedrungen, sondern sich begnügt hat, die buchstabencombination ai, die den laut ä in einer unzal von wörtern bereits hatte, an die stelle des oi treten zu lassen, wo dis bisher denselben laut ä ausgedrückt hatte. Das war das praktisch zunächst geforderte.

„Wie die romanischen sprachen, so haben auch die germanischen sich geteilt in solche, die das phonetische,

u. solche, die das historische princip an die spitze irer rechtschreibung stellen. Wie das deutsche immer das phonetische princip obenan gestellt hat, so hat sich das englische eine dermaßen historische schreibweise über den kopf wachsen lassen, dass, verglichen mit îm, selbst das französische eine überwigende menge phonetischer elemente zeigt. Namentlich haben die englischen vocale jetzt beinahe durchaus eine andere aussprache als die ir schriftzeichen ursprünglich ausgedrückt hat. So wenn i den laut des deutschen ei, ee den des deutschen î bezeichnet u. s. w. Ich habe in meiner ersten abhandlung das urteil eines der größten englischen linguisten über die „abscheuliche u. fast lächerliche unvollkommenheit der englischen orthographie“ angefürt. Hier will ich nur noch auf einen andren ser erheblichen übelstand hinweisen, den dise orthographie mit sich bringt. Der ausländer weiß, welche unsägliche schwirigkeit es macht, das englische durchweg richtig lesen zu lernen. Ich meine hier nicht die not, die dem fremden die hervorbringung mancher eigentümlichen englischen laute verursacht, sondern die mühe, die es kostet, bis man sich eingeprägt hat, welcher laut in verschidenen wörtern einem u. demselben schriftzeichen zukommt, wo ea den laut von î, wo den von ê hat, wo a = ä, wo = å, wo = a ist u. s. w. Der Engländer selbst befindet sich nun zwar seiner schrift gegenüber in einer andern lage als der ausländer. Ist er in einer gebildeten familie aufgewachsen, so kennt er beim lesen in den meisten fällen den laut, den die gebildete aussprache dem wort erteilt. Ist er dis aher nicht, kommt er von einer provinzialmundart her, so gibt îm die verworrene englische schrift nur einen ser schwachen anhalt für die richtige aussprache. Vollends aber beim schreibenlernen hat der gebildete wie der ungebildete Engländer beinahe dieselbe mühe, die wir haben, wenn wir geschribenes oder gedrucktes englisch richtig lesen lernen wollen. Aus disem gesichtspunkt, aus dem gesichtspuukt der volksschule, wünschen vile Engländer eine größere übereinstimmung der schrift u. der aussprache

herzustellen. So berechtigt aber ein solches verlangen auch ist, so ist das unternemen doch ein außerordentlich schwiriges u. könnte, unrichtig angegriffen, zu einer heillosen verwirrung füren. Der zwispalt der orthoepisten an nicht wenigen stellen wäre villeicht noch das geringste hindernis. Denn man könnte sich in solchen fällen bald für den einen derselben entscheiden, bald auch geschribene doppelformen gestatten, wie sie ja sogar dem italienischen nicht ganz fremd sind. Aber der übergroße abstand der bisherigen schrift von der aussprache u. die eigentümliche trübung der vocale in der letzteren erschweren die einfürung einer naturgemäßeren schreibweise ganz außerordentlich. Scheint es doch, als wolle man an einzelnen stellen zuvörderst die aussprache wider mer der schrift anpassen. So wenn man Southwark nichtmer wie früher Söddrick ausspricht, sondern seinen buchstaben gemäß. Dass aber auf disem wege nur an vereinzelten stellen zu helfen ist, versteht sich von selbst, weil man sonst zu einer ganz anderen sprache gelangen würde als sie Lord Chatham u. Lord Byron, ja als sie Shakspeare u. Bacon gesprochen haben."

Im verlaufe der schrift geht der verf. ausfürlich auf die lautlere ein, ergänzt dasjenige, was er bereits in seiner ersten schrift: „Die Aspiration und die Lautverschiebung. Leipz. 1837" dargelegt hat, u. bespricht ausfürlich die hannöverschen beschlüsse. Wir müssen jedoch die leser hierüber auf das werk selbst verweisen. Von großem interesse ist auch der Anhang I. „Ueber die Entstehung der neuhochdeutschen Sprache." Da die frage nach den wesentlichen merkmalen der nhd. schriftsprache auch für die geschichte der rechtschreibung von großer bedeutung ist, so entnemen wir demselben noch einige angaben. „Zarncke, in seiner ausgabe von Sebastian Brants narrenschiff s. 273 fl., macht aus dem unterschid der nhd.vocale ei, au, u, eu von den mhd. î, û, uo, iu, den eigentlichen kanon für die unterscheidung des nhd. von mhd. Pfeiffer dagegen (Einleitung zum Jeroschin s. x.) behandelt disen unterschid großenteils als

etwas durchaus nebensächliches u. untergeordnetes. „Einiger einfluss — sagt er — der von der kaiserlichen canzlei, von Oesterreich her, aber one bewusste absicht, auf die bildung der s.g. hochdeutschen sprache ausgeübt wurde, soll nicht geläugnet werden. Die diphthongen au, ei, eu für û, î, iu z. b. sind nur von dorther zu leiten, u. damit noch manches andere in der orthographie, das nicht besonders zu loben ist.“ „v. Raumer nun erkennt mit Zarncke — gewiss mit recht — die wesentlichste scheidewand zw. nhd. u. mhd. in den nhd. diphthongen ei, au, „welche sich in den schriftstücken der Habsburgischen Kaiser des 15. jh. so festsetzten, dass man sie als die gemeine sprachweise bezeichnen kann. Dabei ist aber zu bemerken, dass selbst in solchen documenten König Fridrichs III., die sich diser nun gewönlichen sprachformen bedienen, sich hin u. wider noch schwankungen in die alte mhd.-alemannische weise finden... Der ganze sprachgebrauch aber, so überwigend er ist, beruht nur auf gewonheit, nicht auf einer bestimmten vorschrift.... Und in den südwestlichen teilen des reichs bediente man sich nach wie vor in den öffentlichen actenstücken der alemannischen formen, so dass Niclas v. Wyle, der Kanzler des Grafen Ulrich v. Württemberg, noch um 1478 dise formen als die eigentlich regelrechten behandelt. — — Betrachten wir die zusammensetzung des reichstages wärend des 14. u. 15. jh., so sehen wir, wie der alemannische südwesten u. der niderdeutsche norden des reichs ser zurücktreten gegen die breite masse, die sich zwischen beiden von Aachen u. Mainz bis Wien u. München hinzieht. Alle Kaiser seit dem einleben der Habsburger in Oesterreich gehören disen gebieten an u. überdis 5 von den 7 Kurfürsten, nämlich Mainz, Trier, Kurpfalz, Böhmen, Sachsen, wärend auch Köln nicht dem rein niderdeutschen boden zufällt u. Brandenburg seine Kurfürsten seit lange aus hochdeutschen landen erhält. Die reichstage selbst werden im 14. u. 15. jh. fast alle auf dem von uns bezeichneten gebiete gehalten, bei weitem die meisten in Nürnberg, fast gerade in der mitte

zwischen Aachen u. Wien." Es wird dann weiter der einfluss der reichstage, reichsgerichte etc. auf die sprache auseinandergesetzt bis „zu dem zeitpunkte, wo auf der scheide des 15. u. 16. jh. Kaiser Maximilian u. Kurfürst Fridrich der Weise die bisherige, zumteil noch schwankende gewonheit zu einer allgemein gültigen reichssprache feststellen, die dann das werkzeug des deutschen reformators wird. Luther hat dise sprache nicht geschaffen. Wie bedeutend aber seine wirkung in sprachlicher hinsicht war, dafür zeugt namentlich éin umstand. Der letzte schritt, durch welchen eine schriftsprache als solche zum abschluss gebracht wird, ist die herstellung einer bestimmten, für ire regeln geltung fordernden grammatik, u. diser schritt knüpft sich vorzugsweise an Luthers schriften."

3) *Ueber die Einfürung einer geschichtlich begründeten Rechtschreibung. Von Dr. Otto Vilmar. Marburg. J. A. Koch* 1856. 51 S.

Dise schrift enthält ser vil gutes, beginnt aber mit einem ser harten, nicht gerechtfertigten, den obigen äußerungen R. v. Raumers entgegenstehenden tadel der in England u. Frankreich in neuster zeit hervorgetretenen bestrebungen, die rechtschreibung mit der gegenwärtigen lautentwicklung diser sprachen in einklang zu setzen. Es heißt: „Man hat in den armenschulen Englands u. Frankreichs neuerdings versuche gemacht, eine bequemere u. einfachere orthographie statt der von der aussprache völlig getrennten geschichtlich überliferten u. berechtigten einzufüren. Dise bestrebungen, welche die letzten reste des sprachbewusstseins, die letzten spuren eines zusammenhangs des abgeschliffenen geplappers der neuzeit mit der ausgebildeteren u. volltönendern sprache der vergangenheit verwischen wollen, sind demnach nur zeichen von der bequemlichkeit unserer zeit, welche irem egoismus jarhunderte lang bestandenes in einem augenblick opfert, sie sind ein zeichen davon, dass jetzt nichts schnell genug gehen kann u. dass alle rücksichten vor der einen verschwinden, so rasch als möglich zu ende zu kommen,

endlich aber, was die hauptsache ist, bezeugen dise bestrebungen, so geringfügig sie scheinen mögen, doch die revolutionäre lust unserer zeit, alles ererbte u. überliferte von sich zu werfen.“

Wir haben es hier nicht damit zu tun, ob der verfasser berechtigt war, die heutige sprache der Engländer u. Franzosen ein abgeschliffenes geplapper der neuzeit zu nennen u. machen nur auf den gegensatz aufmerksam, in welchem dises urteil zu demjenigen steht, welches J. Grimm in seiner abhandlung: „Ueber den Ursprung der Sprache“ abgegeben hat. Ueber die stellung, welche die orthographische reform in disem augenblick in Frankreich teils zur wissenschaft, teils zur pädagogik einnimmt, ligen uns die data nicht so vollständig vor, dass wir darüber ein bestimmtes urteil abzugeben wagen könnten, doch verweisen wir auf das, was wir oben aus v. Raumers schrift angefürt haben u. auf das, was wir am ende dises aufsatzes noch beibringen werden. Was England betrifft, so steht bekanntlich die dort herschende schreibweise nicht auf der stufe der lautentwicklung, auf welcher die englische sprache steht, sondern verhält sich in orthographischer beziehung zu diser etwa wie die uns erhaltenen mittelhochdeutschen schriftstücke zu der heutigen nhd. sprache. Wenn wir von jugend auf darin geübt würden, in mhd. weise geschribenes in nhd. sprache zu übersetzen u. zu lesen u. ebenso unsere nhd. sprache nach mhd. orthographie zu schreiben, so würden wir es darin auch wol zu einer gewissen fertigkeit bringen. Wir würden dann etwa:

Er sprach: sît ir eȥ, Kûdrûn, diu liebe frowe mîn,
so sol ich iu gerne iemer diende sîn, etc.

vom blatte weg lesen:

Er sprach: seid ir es, Gudrun, die liebe frau mein,
so soll ich euch gerne immer dienend sein, etc.

und würden ebenso das letztere in der ersten weise niderzuschreiben auch wol lernen. Dass aber ein solcher zwispalt zwischen schrift u. sprache nicht ein normaler, vernunftgemäßer zustand genannt werden könnte u. dass der unterricht in der muttersprache dadurch ein vil com-

plicirterer werden müsste, wird wol niemand verkennen. In England findet factisch ein solcher zustand statt, ja die abweichungen zwischen schrift u. sprache sind dort noch vil mannigfaltiger u. regelloser, als sie bei uns sein würden, wenn wir mit unserer schrift uns vollständig auf den boden des mhd. stellen wollten. Eine natürliche folge dises abnormen zustandes ist es, dass die zal derer, welche höchstens stümper im lesen u. schreiben sind, eine verhältnismäßig ungemein große ist. Wenn nun männer, wie Pitman u. Ellis, welche durch ire wissenschaftlichen studien u. durch ire pädagogischen erfarungen zu der überzeugung von der unvollkommenheit u. den nachteilen des gegenwärtigen zustandes gekommen sind, es sich zu irer lebensaufgabe gemacht haben, auf eine verbesserung dises zustandes hinzuarbeiten u. durch eine vervollkommnung u. vereinfachung der englischen rechtschreibung möglichst der gesamten nation die Schrift zugänglich zu machen, so kann sie warlich ein vorwurf, wie der obige, nicht treffen, u. selbst von dem objectivsten standpunkte der wissenschaft aus lässt sich die forderung, die schrift mit der gegenwärtigen entwicklung der sprache in einklang zu setzen, auf keine weise zurückweisen. Man kann nicht jeder veränderung der sprache mit der schrift folgen, das gebe ich gern zu; aber da, wo eine sprache eine bestimmt ausgeprägte stufe irer entwicklung erreicht hat, u. in diser entwicklung gemeingut einer großen nation geworden ist, ist die forderung eine durchaus berechtigte, dass die schrift diser entwicklung folge, sie ist eine umsomer berechtigte, wenn die herschende rechtschreibung eine so inconsequente ist, wie die englische. Wir haben uns bereits widerholt dahin ausgesprochen, dass wir das phonetische system weder in der gestalt, wie es zuerst zwischen Pitman u. Ellis vereinbart wurde, noch in den formen, welche es später durch die viljärigen beratungen des phonetischen vereins u. durch die fortgesetzten bemühungen Pitmans erhalten hat, in jeder beziehung als vollkommen erachten,

glaubten aber doch erenhafte bestrebungen auf disem gebiete gegen angriffe in schutz nemen zu müssen.

Uebrigens scheint sich Vilmar auch selbst zu widersprechen, denn er fărt fort: „Wir sind mit der reform unserer orthographie in einer glücklichern lage: es handelt sich bei uns, wenn wir eine vernünftigere, einfachere u. consequentere orthographie einfüren wollen, nicht darum, altes wolberechtigtes aufzuheben, sondern es handelt sich eben um die widerherstellung der geschichtlich berechtigten rechtschreibung. Dieselbe willkür, welche jetzt in England u. Frankreich die rechtschreibung nach der farblosen unbestimmten aussprache der gegenwart modelt, hat die deutsche orthographie seit ungefär hundert jaren beherscht u. sie nach selbstgemachten regeln u. eingebildeten zweckmäßigkeitsgründen gestaltet — u. dise wilkür muss u. soll aufhören.“

Wir stimmen Herrn Vilmar vollkommen darin bei, dass die willkür, welche die deutsche orthographie seit ungefär hundert jaren beherscht hat, aufhören müsse — aber wie will Hr. Vilmar beweisen, dass die englischen phonetiker ir system nur nach willkür aufgestellt u. dass die jetzige aussprache der Engländer wirklich eine so farblose u. unbestimmte sei? Gerade das phonetische system beweist im das gegenteil. Und wenn unsere lage eine glücklichere ist, so ist sie es ja doch eben nur dadurch, dass unsere rechtschreibung im allgemeinen der entwicklung unserer sprache gefolgt ist, dass wir also das bereits besitzen, was in England erst erstrebt werden soll. Hätte Luther, dem das mhd. noch näher stand als uns, statt einer seiner sprache entsprechenden schreibweise, die mhd. schreibung principiell beibehalten, so würden wir uns heute villeicht in einem änlichen zustande befinden wie die Engländer. Geprisen sei sein name immerdar, auch deshalb, dass er seine sprache nach irem laute schrib! Ein glück für uns war es, dass er unsere sprache bereits so weit durchgebildet vorfand, dass seine sprache u. seine schrift die allgemeine grundlage für alle deutschen stämme werden konnte! Wir befinden uns dadurch in der glück-

lichen lage, dass wir für unsere schrift nicht zu einer wesentlich neuen stufe überzugehen haben, sondern nur einzelne falsche buchstaben, mit denen willkür u. geschmacklose pedanterei sie überladen haben, abzuschütteln brauchen, um eine der lautentwicklung, also der geschichte unserer sprache, entsprechende darstellung derselben zu erhalten, wärend die Engländer, wenn sie zu disem glücklicheren zustande kommen wollen, eine ser vil größere u. schwirigere arbeit vor sich haben. — Endlich aber sei hier noch darauf hingedeutet, dass die entwicklung der schrift, wie der sprache, ein process ist, der als resultat der gesamten geistigen tätigkeit einer nation innerhalb irer selbst sich entwickelt u. seine wege geht, dass wir also gewiss nicht zu fürchten haben, es werde in Frankreich oder England eine rechtschreibung sich ban brechen, welche selbst die letzten reste des sprachbewusstseins diser nationen sollte zu tilgen vermögen.

Betrachten wir nun, was Vilmar für unsere deutsche rechtschreibung als das richtige u. zu erstrebende hinstellt, so tritt uns zunächst noch ein punkt entgegen, in welchem wir im nicht beistimmen können. Er will nemlich die anwendung des ß nach der weise der s. g. historisch-orthographischen schule, d. h. nach Phil. Wackernagel, Weinhold etc., d. h. er will wißen, waßer, eßen, vergeßen statt des herschenden wissen, wasser, essen, vergessen etc. einfüren. Wir können dis aber nicht für eine richtige historische schreibweise anerkennen, denn im mhd. — u. auf dises müssen wir doch zunächst zurückgehen, schrib man nicht wiʒen, waʒer, eʒen, vergeʒen, sondern wiʒʒen (wogegen wîʒen peinigen, strafen ein ganz anderes wort ist), waʒʒer (wogegen wâʒ, wâʒe, wâʒen widerum einem ganz andern stamme angehört), eʒʒen, vergeʒʒen etc. Die theorie, die diser schreibung zu grunde ligt, siht ß nicht, wie man in graphischer beziehung allerdings auch könnte, als eine umformung des mhd. ʒʒ, sondern als vertreter des einfachen ʒ, welches die stelle der aspirata von t vertritt, an, was es auch in den worten fuß, gruß etc. allein ist. Wollte man also auf das mhd.

zurückgehen, so müsste man wenigstens: wißßen, waßßer, eßßen, vergeßßen schreiben. Schreibt man aber wißen, waßer etc., so wird der laut diser wörter nichtmer unzweideutig bezeichnet und man verstößt zugleich gradezu — obwol man sich ausdrücklich zur historisch-orthographischen schule bekennt, gegen das eigene princip. Man vergleiche hiermit ferner noch das, was wir weiter unten aus einer neuern abhandlung R. v. Raumers noch anfüren werden.

Wenn wir bis hierher der schrift Vilmars entgegentreten mussten, u. auch nicht glauben, dass formen, wie: wil, kan etc. statt will, kann etc. zurückzufüren sind, so können wir îm im übrigen fast überall mit vollster freude zustimmen, namentlich ist dis in bezug auf das h der fall, was als denungszeichen wider entfernt werden muss u. nur in solchen wörtern stehen bleiben darf, in denen es durch die etymologie gerechtfertigt ist. Wenn Vilmar dazu auch: befehlen, empfehlen rechnet, so weiche ich darin allerdings von îm ab.

Dass das th „unserer modernen falschschreibung“ aus deutschen wörtern beseitigt werden muss, wird hoffentlich bald von keiner seite mer einen widerspruch erfaren. Diser unbuchstabe, wie în Vilmar bezeichnend nennt, ist in jeder beziehung, von welchem standpunkte aus man în auch betrachten mag, nichts als ein grober grammatischer feler, für dessen aufrechthaltung zwar vil gefabelt, aber noch nie ein aus der natur der sache selbst hergenommener grund aufgefürt ist. Er widerspricht vollständig u. in jeder beziehung der historischen entwicklung unserer sprache u. den beziehungen, in welchen dieselbe zu den verwandten sprachen steht, u. hat für die lautbezeichnung gar keine bedeutung. Es ist zwar noch jüngst von einem pädagogen gesagt worden, man müsse doch wenigstens thür und thier mit th schreiben, weil die damit verwandten griechischen wörter: ϑήρ, ϑύρα, mit ϑ geschriben würden, allein er bedachte dabei nicht, dass dem griech. ϑ nach den gesetzen der lautverschiebung gerade unser t entspricht, u. dass tür u. tier erst in neu-

rer zeit als griechische fremdwörter in unsere sprache aufgenommen sein sollten — was man wol für thron anfüren kann — wird doch wol niemand behaupten. Auch müsste man, wenn jener grund richtig wäre, nicht tochter sondern thochter etc. schreiben. Welchen maßstab einige unserer schulgrammatiker anlegen, um zu beurteilen, was felerhaft sei, was nicht, ist indertat schwer zu sagen. Schreiber dises erinnert sich noch ser wol, dass er als tertianer einen feler angestrichen erhielt, als er grade statt gerade gesetzt hatte, und dass er schlechterdings nicht begreifen konnte, weshalb er hier einen groben grammatischen feler begangen haben sollte. Sollte denn nicht wirklich: theil, thurm etc. beiweitem felerhafter sein?? —

Auch in der abgrenzung der i u. ie stimmt Vilmar mit den von uns angenommenen principien überein. Möge das kleine werk, welches gewiss jeder nur mit vergnügen und nutzen lesen, wird dazu beitragen, dass eine richtigere u. consequentere rechtschreibung sich bei uns ban breche.

4) *Ueber deutsche Orthographie. Von Dr. K. G. Andresen. Mainz. C. G. Kunze* 1855.

5) *Wortregister für deutsche Orthographie nebst grundsätzlichen vorbemerkungen. Von Dr. K. G. Andresen. ib.* 1856.

In disen beiden mit großer gründlichkeit u. sorgsamkeit ausgearbeiteten werken, welche wir zu den bedeutendsten erscheinungen auf unserm gebiete rechnen müssen, werden die von Weinhold aufgestellten grundsätze durch das gesamte sprachgebiet verfolgt u. in einzelnen punkten, wie z. b. in der abgrenzung der i u. ie berichtigt. „Auf Weinholds ausgezeichneten vorgang — sagt der verf. in der vorrede — hat meine schrift überall besondere rücksicht genommen u. kann man es ir anmerken, dass sie sich wesentlich an seine belerende, vor gerade drei jaren erschinene abhandlung lent. Allein es finden sich in ir auch vile zumteil bedeutende abweichungen von den resultaten jener, weil sie nicht nur gegen die praxis

eine verschidene stellung beobachtet, sondern bisweilen auch in der theorie anderer richtung folgt.“ Wir haben indes die principiellen abweichungen des verfassers von Weinhold im allgemeinen nicht so groß gefunden, wie wir es nach disen worten erwarteten. Der hauptpunkt, in welchem Andresen von Weinhold zumteil abweicht, gehört eigentlich nicht mer ganz streng in die orthographischen principien als solche hinein. Er sagt s. 5 des Wortregisters: „Es gibt wie in den übrigen lebendigen sprachen so in der deutschen eine anzal von wörtern, deren ursprünglicher verhalt durch anlenung, umbildung, umdeutung (auch umdeutschung) mer oder weniger verdunkelt u. entstellt ist. Die meisten derselben haben etwas höchst anziehendes, zumteil erwürdiges, u. sind ein woltuendes denkmal des geschwundenen oder das zeugnis des noch lebendigen volksbewusstseins (sündflut, maulwurf, wittum, fridhof, hüfthorn, ereignen, wetterleuchten, anderweit, betätigen, anheischig). Dergleichen wörter in ire ursprüngliche organische gestalt zurückversetzen heißt der sprache unbefugte gewalt antun u. mag nicht einmal der wissenschaft zusagen, geschweige in der praxis anklang finden.“ Ich kann mich mit disem ausspruche Andresens nicht ganz einverstanden erklären. Allerdings wird es nicht möglich sein, in allen solchen fällen die ursprüngliche deutung u. die der etymologie entsprechenden formen der wörter herzustellen; aber in solcher entstellung von sinn u. form ein woltuendes denkmal des geschwundenen oder ein zeugnis des noch lebendigen volksbewusstseins zu erblicken bin ich außer stande; ich meine vilmer, dass, wo die herstellung des richtigen sinnes u. der disem sinne entsprechenden form irgend möglich ist, wir dises richtigere nach kräften in eren zu bringen suchen müssen. So z.b. würde ich die form sintflut der jetzt vorherschenden sündflut vorziehen, da sie die ursprünglich richtige ist u. auch einen natürlicheren sinn gibt, als die entstellte. Hüfthorn ist eine durchaus zu verwerfende form. Auch haben ser bedeutende autoritäten das

richtigere eräugnen zu gebrauchen sich nicht gescheut. Die sprache ist ja überhaupt nie etwas fertiges u. abgeschlossenes u. widerbelebungen guter älterer formen, wenn sie mit sinn u. geschick am rechten orte eingefürt werden, mögen wol eingang finden; wie sinnvoll auch in einzelnen fällen die umformung ist, so dürfen wir sie doch an sich nicht höher stellen, als die ursprüngliche sprachbildung.

Sein orthographisches grundgesetz, ein ergebnis der historischen grammatik, drückt Andresen mit den worten aus: Die schreibung richte sich nach der geschichtlich warnembaren entwicklung des **nhd.** lautsystems. Weinhold drückte sich so aus: Schreib wie es die geschichtliche fortentwicklung des neuhochdeutschen verlangt Nemen wir dis wörtlich, so scheint es auf den ersten blick kaum verschiden zu sein von Gottscheds u. seiner nachfolger erster regel: „Man schreibe jede silbe mit solchen buchstaben, die man in der guten aussprache deutlich hört." Denn unter der guten aussprache kann man doch eben nur die neuhochdeutsche verstehen. Freilich kommt in der Gottschedschen regel das wort „geschichtlich" nicht vor, aber die jetzige aussprache ist doch auch eine geschichtliche, u. so sollte man meinen, dass im resultate nur da eine abweichung zwischen Gottsched u. Andresen statt finden könnte, wo sich die aussprache seit Gottscheds zeit geändert hätte. Allein bei der anwendung irer grundsätze gehen beide doch ser weit auseinander, indem Gottsched eine große zal von buchstaben beibehielt, welche für die lautbezeichnung überflüssig sind, die historische schule dagegen irerseits manche der jetzigen aussprache entsprechende bezeichnungen als nicht berechtigt ansiht. Sobald man übrigens die denungszeichen, welche den grundprincipien beider richtungen gleichser widersprechen, consequent fortlässt, rücken beide um ein bedeutendes näher aneinander u. die zwischen inen ligende kluft wird eine vil geringere.

Wenn der verf. die inconsequenz zu rechtfertigen

sucht, welche in dem bemühen zu ligen scheine, eine orthographie darzulegen, one dieselbe für den augenblick in der wirklichkeit nach aller strenge auszuüben, so kann ich im nicht beistimmen; ich glaube vilmer, dass schon die rücksicht auf den leser, disem so anschaulich als möglich zu machen, was man selbst für das richtige u. wünschenswerte hält, jeden, der jetzt über orthographie schreibt, bestimmen sollte, die von im verteidigten principien selbst rein u. klar durchzufüren, denn erst dadurch lösen sich manche zweifel, welche sonst dem lesenden leicht bleiben.

In bezug auf die durchfürung des einzelnen müssen wir natürlich auf das werk selbst verweisen, u. wollen uns hier nur noch eine bemerkung über die schreibung der fremdwörter erlauben. Es stehen sich auch hier zwei richtungen gegenüber: die phonetische (kondizion, akzie etc.) u. die etymologische (condition, actie etc.), welche letztere besonders vertreten ist durch Heyse's Fremdwörterbuch. Hr. Andresen neigt sich mer nach jener hin, wir sind im ganzen diser mer zugeneigt. Auffallend ist es uns, dass diejenigen, welche bei unserer muttersprache die hauptvertreter des historischen princips sind, bei den fremdwörtern vorzugsweise das phonetische princip verteidigen.

Der phonetischen silbentrennung wird der vorzug vor der etymologischen gegeben; aber die trennungen gipfel, we-spe, we-ste, schmü-cken, pu-tzen widersprechen beiden principien u. sind daher jedenfalls zu verwerfen. Die Heyse'sche regel, dass, wenn ein vocal zwischen zwei consonanten ausgestoßen werde, die teilung des wortes am füglichsten da stattfinde, wo derselbe ausgefallen ist, will Hr. Andresen nicht gelten lassen; statt eif-rig, teuf-lisch etc. will er ei-frig, teu-flisch. Wir ziehen hier die Heyse'sche trennung unbedingt vor, weil sie etymologisch gerechtfertigt ist u. auch die aussprache für sich hat. Den trennungen eit-len, gärt-ner, ord-nung tritt auch der verf. selbst bei.

Durch das unter no. 5 aufgefürte kleine wörterbuch

wird das an material ser reiche werk in erfreulicher weise ergänzt.

6) *Die Consequenzen der neuhistorischen Rechtschreibung und das historisch-phonetische Princip, von Rudolf v. Raumer.* (Zeitschrift für die österr. gymnasien 1856. S. 226—246.)

In diser abhandlung setzt der verf. seine stellung zur frage über die rechtschreibung weiter auseinander u. unterwirft die soeben besprochene schrift Andresen's einer gründlichen kritik. Wir müssen uns darauf beschränken, hier eine kurze stelle über die von der historischen schule angenommene anwendung des ß anzufüren.

„In einem punkte freilich steht u. fällt Hrn. Andresens ansicht mit seinem grundprincip, nämlich in der schreibung der zischlaute. Hier vertritt Hr. Andresen den von mir bekämpften hauptgrundsatz: Schreib, entsprechend dem mhd., ß da, wo das Gothische, Angelsächsische u. s. w. ein t hat, dagegen ss, wo dise sprachen gleichfalls ein ss haben. Er schreibt also wißen, aber missen; schreibt flüße (flumina) wie füße, aber anders als küsse (oscula) u. s. w. Nach dem, was wir bisher erörtert haben, können wir ganz einfach die frage stellen: wie sollen wir dise neu einzufürende schreibung fassen, althistorisch oder neuhistorisch. Althistorisch, d. h. sollen bloß die mhd. bezeichnungen eingefürt werden, one dass die bisherige aussprache der neuen bezeichnung gemäß geändert wird? Sollen wir missen so wie bisher als reinen reim zu wissen sprechen, aber dennoch nicht mer wie bisher mit denselben schriftzeichen wie wissen schreiben? Dann haben wir glücklich eine bezeichnung, die unserer sprache entspricht, gegen eine bezeichnung vertauscht, die ir nicht entspricht. Das heißt denn allerdings ein stück althistorischer orthographie einfüren u. damit der geschichte u. den principien der buchstabenschrift gleichermaßen ins angesicht schlagen. — Oder zweitens, sollen wir jene neu einzufürende schreibung neuhistorisch fassen? Das

heißt, sollen nach einer historischen construction nicht bloß die bisherigen schriftzeichen, sondern soll auch die aussprache der wörter nach dem mhd. umgemodelt werden? Sollen wir wirklich genötigt werden, missen anders zu sprechen als wissen? Das wäre eine gewalttat an der sprache, nicht geringer, als wenn wir uns von dem grammatiker nach seinen selbstgemachten gesetzen zwingen ließen, fortan argwan statt argwon u. ane statt one zu sagen!"

7) *Ueber deutsche Orthographie. (Deutsche Vierteljarsschrift* 1855. 4 Heft. S. 59—117.)

In disem aufsatze werden, nachdem von den schwankungen der jetzigen rechtschreibung wol ein etwas zu grelles bild gegeben ist, die grundleren der historischen grammatik, so weit sie erforderlich sind, um sich ein selbständiges urteil über die gegenwärtige lage unserer rechtschreibung und die bestrebungen zu einer verbesserung derselben zu bilden, klar und verständlich dargelegt, weshalb derselbe allen denen zu empfelen ist, welche nicht durch das studium größerer werke bereits mit den hauptresultaten der historischen grammatik bekannt sind. Der verf. schließt sich in seinen ansichten über die rechtschreibung im allgemeinen an Grimm's Vorrede zum deutschen Wörterbuche u. an Weinhold's bekannte abhandlung an. Wir füren als eine kleine probe eine stelle an, der wir unsere zustimmung nicht versagen können:

„Die fünfte regel Gottsched's legt uns einen grundsatz dar, welcher ganz besonders dazu beigetragen hat, unsere hochdeutsche schreibweise zu verwirren; sie lautet: „Wörter von verschidener bedeutung, u. die nicht von einander abstammen, unterscheide man so vil möglich ist, durch die buchstaben." Hier haben wir das princip der unterscheidung, welches mit besonderem erfolge an der herbeifürung unserer orthographischen bedrängnis mitgearbeitet hat. Denn da man nicht befähigt war, die verwandtschaft der einzelnen wörter zu erkennen, so riss man auseinander, was doch zusammengehört. J. Grimm fürt in der vorrede zum deutschen Wörterbuche einige

solche beispile an: so ist die zusammengehörigkeit von an u. ähnlich, fahren u. fertig, zwar u. wahr, hahn, huhn u. henne durch unsere jetzige schreibart verdunkelt worden; die trennung von wohl u. wol wird sogar von grammatikern als eine richtige gelert. Ueber den grundsatz durch die schreibart gleichlautende wörter von einander zu scheiden, ist mit denen, die im anhängen, schwer zu streiten: hier gilt eben das, was wir oben schon sagen mussten, gerade unsere deutschen sprachzustände leiden an der abstumpfung des sprachgefüls bei nicht wenigen, sogar sonst gebildeten. Und doch zeigt nicht nur die geschichte unserer sprache, dass dises bestreben jedem worte eine eigentümliche bezeichnung in der schrift zuteil werden zu lassen, erst durch schlechten gebrauch u. durch die lere unkundiger grammatiker in dieselbe hineingetragen worden ist, sondern es zeigt uns auch das beispil anderer sprachen, dass man sich vor der gleichen gestalt in irer bedeutung verschidener wörter nicht zu scheuch hat. Sollte nicht gerade dises system des unterschides, welches bei uns zu so großer geltung kam, ganz besonders dazu beigetragen haben, unser sprachgefül der muttersprache gegenüber zu trüben u. zu schwächen?"

Von der sich freilich nicht von übertreibung fern haltenden, im wesentlichen aber richtigen ansicht ausgehend, dass „kaum irgend etwas zu ersinnen sei, was pädagogischen principien, wie sie in der schule gelten sollen, greller widerspräche, als unsere unordnung in der orthographie," spricht der verfasser sich in warmer liebe zur sache dafür aus, dass möglichst von seiten der regirungen geeignete schritte eingeleitet werden möchten, um einen bessern zustand herbeizufüren: eine angelegenheit, an der jeder, der mit der deutschen sprache u. für dieselbe ein deutsches herz hat, teilnemen sollte!

8) *Die deutsche Orthographie.* (Wissenschaftliche Beilagen der Leipziger Zeitung 1856, no. 41, 42.)

Wir können ein urteil über dise aufsätze nicht wol abgeben, da uns nur die zwei nummern, welche die einleitung zu weitern besprechungen bilden, vorligen. Der

standpunkt u. inhalt diser ersten aufsätze schließt sich ganz an die soeben besprochene abhandlung der deutschen Vierteljarsschrift an. — Mit recht wird in dem zweiten stücke darauf hingewisen, dass die jetzige orthographie besonders durch Gottsched geregelt ist: „Die jetzt gebräuchliche orthographie ist durchaus nicht, wie wol mancher meint, von ser hohem alter, sondern erst ein product des vorigen jarhunderts u. insbesondere durch den bekannten Leipziger Prof. Gottsched, dem erhebliche verdienste um die deutsche sprache nicht abgesprochen werden können, zu allgemeinem gebrauch gelangt. Denn wenn auch der nicht weniger bekannte Adelung, der in Dresden als Oberbibliothekar starb, sich von neuem der sache der rechtschreibung annam, so ist er doch in keinem wesentlichen punkte über Gottsched hinausgekommen etc.“

9) *Anleitung zur deutschen Rechtschreibung. Ausgabe für Elementarklassen der höhern Schulen und für Mittel- u. Volksschulen. Gedruckt auf Veranstaltung des Königl. Ober-Schulcollegiums zu Hannover. Hannover. C. Rümpler* 1857. 36 s.

Ueber die frühere bearbeitung der hannöverschen beschlüsse haben wir uns bereits im III. jarg. unserer zeitschrift ausgesprochen. Die jetzige bearbeitung beginnt mit folgender kurzen vorbemerkung: „Das kgl. Oberschulcollegium lässt hier dem auf seine veranstaltung im vorigen jare erschinenen werke über deutsche rechtschreibung die in aussicht gestellte redaction für elementarclassen der höheren schulen u. für mittel- u. volksschulen folgen. In der sache stimmt, nur mit geringen abweichungen, dise schrift mit der früheren überein. Für den gebrauch des ss u. ß jedoch, für welchen das frühere werk ältere u. neuere regeln nebeneinanderstellt, sind hier nur die älteren, deren beibehaltung die große merzal der höheren schulen des königreichs gewünscht hat, aufgenommen u. befolgt. Der bearbeitung der regeln hat der Oberschulinspector Dr. Seffer zu Hannover, der

des wörterverzeichnisses der Dr. Dieckmann, Director der höheren töchterschule daselbst, sich unterzogen."

Es ist mit großem danke anzuerkennen, dass man der durchfürung des ß nach dem verlangen der s. g. historisch-orthographischen schule entsagt hat. Doch besser wäre es nun freilich gewesen, da man doch von dem voreilig gefassten beschlusse abgehen musste, wenn man nicht einfach zur Gottsched'schen schreibweise zurückgegangen wäre, sondern die zweckmäßigere u. consequentere, bereits von Heyse so vilfach empfolene angenommen hätte, wozu man sich über kurz oder lang doch wird entschließen müssen.

In bezug auf die großen anfangsbuchstaben heben wir folgende stelle hervor: „Ebenso können auch die von orts-, länder- u. andern, zumal unbekannteren, eigennamen abgeleiteten adjectiva, wenn die deutlichkeit es fordert, groß geschriben werden; in der regel sind sie indes klein zu schreiben: lüneburgisch, hamburgisch, rheinischer lachs u. s. w. (wie deutsch, französisch, türkisch etc.)." Durch dise bestimmung ist die früher nach einer unhaltbaren theorie construirte unterscheidung zwischen: „baiersches bier" u. „Baiersches bier" glücklich beseitigt.

In bezug auf die denungszeichen u. das th ist man dabei stehen gebliben, in ein par fällen, die sich jedoch nicht unter eine bestimmte regel zusammenfassen lassen, die verdoppelung der vocale oder das h zu beseitigen, z. b. warnehmen, losen, mieten. Speciell müssen wir uns darüber wundern, dass die endungen -at u. -ut richtig geschriben sind u. doch die falsche schreibung: armuth statt armut beibehalten ist, sowie darüber, dass man bei dem der grundregel, die schärfung des vocals (in stammsilben) durch die verdoppelung des consonanten zu bezeichnen, in so greller weise widersprechenden: nachtigal statt nachtigall gebliben ist, obwol im wortregister ausdrücklich gesagt ist: von nacht u. gellen = singen. Ueber die endung -nis wird gesagt: „Die endsilbe niß wird zwar vorherschend mit ß geschriben, jedoch ist auch der gebrauch, sie mit einfachem s zu schrei-

ben unverwerflich." Statt also einfach die schreibung, welche als falsch erkannt ist, aufzugeben, lässt man hier wider zweierlei nebeneinander bestehen. Die schreibungen: congreß, koloß etc. statt congress, koloss sind entstellungen, welche wir nichtmer erwartet hätten. Endlich wollen wir nur noch bemerken, dass die abbrechungen: schwi-tzen, ne-cken sowol in phonetischer als etymologischer beziehung falsch sind, warum nicht schwit-zen, nekken? u. dass die felerhaftigkeit des dt in einer besonders schlagenden weise in abbrechungen wie tö-dten hervortritt.

Sollen wir nun ein endurteil über die hannöverschen beschlüsse abgeben, so können wir es zu unserm lebhaftesten bedauern nicht anders als in folgender weise: Die beschlüsse sind im allgemeinen nicht von richtigen grundsätzen ausgegangen. In bezug auf das ss u. ß hat man dis bereits selbst eingesehen. Die nächst wichtigen fragen waren die über die denungszeichen u. das th. Statt nun bei der beschränkung der denungszeichen eine bestimmte regel aufzustellen, nach der wenigstens eine bestimmte größere gruppe von wörtern zu irer einfachern u. allein richtigen schreibung zurückgefürt wurde, hat man ein par einzelne wörter (bei denen allerdings das richtigere eingefürt ist) herausgenommen. Aenlich ist man mit th verfaren. — Dass aber ein solches verfaren weder wissenschaftlich noch pädagogisch gerechtfertigt ist, ligt auf der hand. Einen bei weitem größeren segen für das gesamte deutsche vaterland würde man herbeigefürt haben, wenn man etwa folgende zwei einfache regeln aufgestellt hätte:

1) statt der verdoppelten vocale ist der einfache zu setzen,

2) statt des th in deutschen wörtern ist t zu setzen.

Dise beiden regeln würden sich one alle weitern umstände sofort in alle schulen haben einfüren lassen, u. der gewinn wäre mindestens zwanzigmal größer gewesen, als der jetzt erreichte. Die erste der beiden so eben von mir aufgestellten regel ist bereits zur allgemeinen befri-

digung in einigen schulen durchgefürt. Die zweite aber ist ebenso unerlässlich, da das th in deutschen wörtern durch nichts verteidigt werden kann. Sollten die hohen unterrichtsbehörden, welches deutschen states es auch sei, sich bewogen fülen, dafür zu wirken, dass den schäden u. nachteilen der jetzigen orthographie in schulen abgeholfen werde, so würden wir nach unserer innigsten überzeugung empfelen, mit der durchfürung diser beiden regeln den anfang machen zu lassen. Was dann noch nötig wäre, würde dadurch so vorbereitet sein, dass der fortschritt auf der ban zum richtigen nicht mer so erhebliche schwirigkeiten finden würde.

10) *Ueber die historische Begründung der deutschen Rechtschreibung. Zur Abwer unbegründeter Neuerungen. Den Schulen des deutschen Vaterlandes gewidmet von F. S. Feldbausch, geh. Hofrat u. Mitglid des großh. Bad. Oberstudienrats. Besonderer Abdruck aus der Pädagogischen Revüe (Bd.* 39 *s.* 196 *u.* 289 *ff.) mit Nachträgen u. Zusätzen. Heidelberg. I. Groos.* 1856.

Der verf. beginnt mit den worten: „Wenn jemand behaupten würde, weil der römische stat ursprünglich eine monarchie war, deswegen sei es in der historischen entwicklung desselben notwendig begründet gewesen, dass die aus dem königtum entstandene republik wider in eine monarchie überging, so würde er nicht mit unrecht die nachrede sich zuziehen, dass er von historischer entwicklung keinen klaren begriff habe u. über das, was man durch historische entwicklung begründet nennen kann, in dunklem irrtum sei. — Wer aber die folgerungen unserer historischen grammatiker in iren behauptungen über deutsche orthographie näher betrachtet, wird finden, dass dise forscher in ganz gleichem irrtume befangen sind.“ Dise behauptung geht zu weit u. ist daher keineswegs zutreffend. Der verf. sagt selbst, dass die schrift bis ins 13. jh. eine genau phonetische war, dass dann aber eine confusion in der schreibung eintrat, welche weder streng geformte lautgesetze beachtete, noch mit sorgfalt die aussprache des hochdeutschen widerzu-

geben suchte, u. dass selbst nach Luther, wenngleich seine schriften allmählich die hauptgrundlage ausmachten, auf welcher die schriftdeutsche sprache sich weiter entwickelte, doch die verwirrung noch wuchs, u. dass erst nachundnach durch die mühe der grammatiker — zuletzt namentlich durch Adelung — eine gewisse ordnung u. regelung in die deutsche schreibung kam. Allein dise regelung blib auf halbem wege stehen, u. dadurch ist das bestreben, das werk übereinstimmend mit der fortgeschrittenen erkentnis der sprachgesetze zu ende zu füren, gewiss gerechtfertigt. Dass bei disem unternemen die historische grammatik überall das rechte getroffen, behaupten wir nicht — wir selbst haben uns bemüht diejenigen punkte nachzuweisen, in welchen die historische schule mit iren forderungen zu weit gegangen ist: aber doch müssen wir es anerkennen, dass es vorzugsweise die historische schule gewesen ist, welche nach allen seiten hin neues licht über dise frage verbreitet hat. Namentlich aber müssen wir uns hüten für einzelne extravaganzen, welche, wo neue banen gebrochen werden, nie ganz ausbleiben, die ganze schule verantwortlich machen zu wollen. Am wenigsten endlich möchte es gerechtfertigt sein, wenn der verf. in bezug auf den vorsichtigen ausspruch Grimm's (Vorr. z. Wörterb. XVIII): dass wenn wir uns einmal gewönt haben, das überflüssige e in ligen, sigen, vil, trib etc. wegzulassen, zugleich die reinere aussprache des organischen ie in dienen, lieben, gießen widergewonnen werden könnte, sagt: „Dis heißt mit andern worten, wir sollen nicht bloß so schreiben, wie die schwäbischen ritter, sondern auch so sprechen, wie sie gesprochen haben. Heißt dis die historische entwicklung einer sprache u. die darauf gestützte historische begründung der orthographie darlegen? Mit aller achtung vor gründlicher gelersamkeit kann ich doch nicht umhin, hier zu widerholen, was ich im eingange gesagt habe: Wer von der historischen entwicklung unserer sprache einer solchen vorstellung sich hingibt, der muss die alleinherrschaft des römischen kaisertums, das auf die republik folgte, als historisch be-

gründet ansehen durch die alleinherrschaft des duodezstates, der das römische königtum ausmachte.“

Der herr verf. sucht nun nachzuweisen, dass unsere bestehende schreibung von Adelung her bei weitem nicht so grund- u. regellos sei, als man sie zu verschreien pflegt. Namentlich geschiht dis zunächst in bezug auf die denungszeichen — allein ich glaube doch kaum, dass im dis gelungen sei. Von der verdoppelung der vocale gibt er selbst zu, dass sich darin keine scharfe consequenz unserer schreibung nachweisen lasse. Das ie ist zwar consequenter durchgefürt, aber an sich um so weniger gerechtfertigt. Das h ist durch regeln gestützt, die doch indertat nichts als scheinregeln sind. Zwar hat man unter anderm als regel hingestellt: „Die auf eine liquida auslautenden langen stammsilben nemen ein h vor der liquida an. Allein es gibt sovil ausnamen von diser regel (holen, schonen, blume, scham, kam etc.), dass das mistrauen gegen dieselbe wol gerechtfertigt ist, u. jedenfalls würde dise regel einer innern begründung durchaus entberen. Was eigentlich damit gemeint sei, wenn der verf. sagt: „Was nun die erste oben angefürte regel, das denungs-h vor l, m, n, r betrifft, so heißen dise laute bei den alten grammatikern halbvocale, u. es ist deshalb nicht so uneben, dass unsere schreibung sich so entwikkelte, dass die vocale nebst den halbvocalen ein h in jede stets betonte silbe eintreten lassen, was bei den stummen buchstaben u. iren spiranten nicht statt findet“ — verstehe ich nicht recht. Meint villeicht der herr verf., dass zwischen dem vocal u. der liquida eine art von hiatus statt finde, der durch das h vermiden werden sölle? Das wäre jedenfalls eine ganz neue von der gewönlichen auffassung der liquidae gänzlich abweichende ansicht. Und warum unterblib denn nun — nach einer uns ebenso willkürlich erscheinenden regel — die setzung dises h für stammsilben, die mit 2 oder mer consonanten anfangen: flur, spur u. doch wider stuhl? Gerade solche regeln müssen einem jeden unbefangenen die überzeugung geben, dass das ganze gewebe unserer denungszeichen ein vollkommen

durchlöchertes u. unhaltbares ist. Sagte doch schon Adelung, auf den sich die jetzigen verteidiger der denungszeichen stützen (Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie. 2. Auflage. 1790, s. 407): „Ich kenne keinen sprachlerer oder schriftsteller, der den waren grund derselben entdeckt hätte. Alle sehen darin nichts weiter als eine bezeichnung des gedenten accentes u. da diser eigentlich keiner bezeichnung bedarf, dessen bezeichnung durch die gedachten zeichen auch ser willkürlich u. ungleichförmig scheint: so hat es von jeher nicht an schriftstellern gefelt, welche dawider geeifert haben, u. die noch am glimpflichsten waren, zuckten die achseln u. entschuldigten sich mit der tyrannei des gebrauches.“ Dass mit den denungszeichen auch das th fallen müsse, versteht sich von selbst.

In bezug auf die verdopplung der consonanten stimmen wir mit dem verf. vollkommen überein. Namentlich stimmen wir im mit freude zu, wenn er sagt: „1. Das gesetz, dass die stammsilbe des wortes in den flexionsformen desselben möglichst genau beibehalten wird, u. dass die flexionsformen in irer speciellen beugung (griffen, griff) auch miteinander übereinstimmen, ist in der jetzigen entwicklung unserer sprache ein ganz allgemeines geworden, das in allen richtungen so durchgreifend u. consequent hervortritt, dass es dadurch auch eine gesetzliche geltung erlangt hat u. sie verdient. 2. Es lässt sich nachweisen, dass dis gesetz auch auf der jetzigen entwicklungsstufe unserer sprache ein zweckmäßiges oder notwendiges ist. In betreff des ersten punktes zeigt sich die allgemeinheit dises gesetzes nicht bloß in der verdopplung der consonanten bei griff, griffen u. bei brannten von brennen, hallten von hallen etc., sowie in schlimm, schlimmster, schnell, schnellste; sondern auch in der beibehaltung des d in wandte, sandte etc., wärend im mhd. **d** hier ausfällt; u. außerdem in der bezeichnung des umlautes von **a** durch **ä**, der mh. in **e** überging; ferner darin, dass wir die verhärtung des auslautes aufgehoben haben, u. so die casus obliqui etc. mit dem nominativ gleichmäßig gestalten.

Statt hant hende schreiben wir hand hände, sowie wand wände, vater väter, kalt kälter, gab gäbe etc. In betreff des zweiten oben erwähnten punktes lässt sich für die zweckmäßigkeit dises gesetzes darauf hinweisen, dass bei der entwicklung unserer sprache die flexionsformen derselben sich ser verflacht haben, u. es deshalb um so geeigneter ist, den stamm, an den die flachen flexionen sich anschließen, in den formen derselben festzuhalten etc.“

Ueber den gebrauch des ß von seiten der historischen schule spricht sich der herr verf. ganz in demselben sinne aus, wie wir es widerholt u. namentlich auch oben getan haben.

Bei der frage über die großen anfangsbuchstaben gibt er eine reihe von beispilen aus der klassischen literatur, welche zum beweise dienen sollen, dass dieselben in manchen fällen nicht wol entberlich seien. Wir haben die stellen, welche one nennung unseres autors in die s. 153 des vorigen jarg. unserer zeitschrift besprochene schrift Albrechts übergangen sind, schon dort angefürt. Da uns die schrift von Feldbausch erst später bekannt geworden ist, so konnten wir damals noch nicht auf disen hinweisen.

Zum schlusse bemerke ich nur noch, dass die furcht, es möchten uns die werke aus der literaturperiode Goethes entfremdet werden, wenn die orthographisch felerhaften buchstaben fortfallen, gewiss gänzlich unbegründet ist. In der Lutherschen bibelübersetzung ist die orthographie vilfach verändert worden u. sie ist doch stets dasselbe heilige kleinod der nation gebliben. Wer da meint: die schriften Lessings, Schillers, Göthes könnten dadurch irgend etwas verlieren, dass man teil statt theil u. dgl. einfürt — hegt eine übertribene besorgnis, die wir wenigstens nicht teilen.

11) *Briefe über Orthographie von Wolfgang Menzel.* Beilage zu No. 45, 48 der Allg. Zeitung. 1856.

Die briefe sind geistreich u. anregend geschriben, das wird niemand verkennen; aber der verf. lässt sich durch seine dichterische phantasie zu theorien verleiten,

die im gewiss kein sprachforscher zugeben wird. Man höre nur, was er über die verdopplung der vocale sagt: „Die verdoppelung des vocals lässt sich aber auch noch aus ganz andern gründen rechtfertigen. Es zeigt sich leider nur zu oft, dass gerade schulmänner u. grammatiker vom fach in irer handwerksmäßigen verarbeitung des toten buchstaben, one mit schöpferischer denk- u. dichtungsgabe in das leben der sprache einzudringen, deren tiefsten organismus u. zarteste schönheit verkennen, ja dafür ganz blind sind. Die deutsche sprache hat vile gesetze, die noch in keiner grammatik verzeichnet stehen, nach denen aber die meister des lebendigen wortes immer verfaren sind, u. die sich deshalb auch überall in der deutschen schrift ausgeprägt haben. Dahin gehört auch die anwendung des verdoppelten vocals bei wörtern, welche vorzugsweise einen raum-, größen-, massen- u. mengebegriff ausdrücken. Man schreibt das heer mit doppeltem e, den herzog u. herrn nur mit einem, die heerde mit dem doppelten vocal, den hirten nur mit kurzem. Man schreibt statt, stätte, stadt, mit einem a, aber den staat, als die weiteste ausdenung des begriffs, mit zwei a. Man schreibt kurz butte, böttiger, aber boot mit zwei o, weil unter den gefäßen, die hier gemeint sind, das boot das größte ist. Man schreibt leer mit zwei e, um einen weiten raum auszudrücken. Wir könnten sogut wie die Franzosen sall schreiben, aber wir schreiben saal, um damit einen weiten raum, der vile menschen umfasst, zu bezeichnen. Sofern das deutsche wort meer vom lateinischen mare abstammt, hätte man es ganz gut als mar oder mär beibehalten können, aber der genius der deutschen sprache gebot es als meer auszusprechen u. zu schreiben, um den doppelvocal darin anzubringen, der das größen- u. mengenverhältnis ausdrückt. Auch im haar, sogar im staar, der immer nur in heerden vorkommt, ligt diser nebenbegriff. Desgleichen in der waare, der beere, dem see, dem moose etc. Die historische schule sollte das recht solcher feinen nüancen, in welcher zeit sie auch entstanden sein mögen, unbedingt anerkennen, denn sie sind historisch geworden, vom genius der deut-

schen sprache geweiht, naturwüchsig aus dem deutschen sprachstamme gcknospet."

Ebenso unhaltbar ist folgendes: „Man hat den sprachgebrauch getadelt, nach welchem man das h, obgleich es nur den vocal verstärken u. als lang bezeichnen soll, doch nicht einmal unmittelbar mit dem vocal verbindet, sondern noch einen consonanten dazwischen setzt. In den wörtern rath, noth z. b. soll das h nur andeuten, dass a u. o lang sind, es sollte also unmittelbar vor oder nach dem vocal stehen, u. rhat, nhot, oder raht, noht geschriben werden. Allein die tadler haben nicht beachtet dass der sprachgebrauch, welcher in disen fällen das h hintenan setzt, ein sinniger u. poetischer ist. Es gilt nämlich in der schrift denjenigen unterschid auszudrücken, der zwischen den genannten wörtern u. solchen besteht, welche notwendig mit ht geschriben werden müssen, weil sie auch als hauptwörter nur das abgekürzte particip het sind, z. b. draht, s. v. a. was gedrehet ist, naht, was genähet ist. Es wäre demnach felerhaft u. würde die schärfe der begriffsunterscheidung beeinträchtigen, wenn man drat one h oder nath statt naht schribe." Die Red. macht hierzu die ganz richtige bemerkung: „Warum dise schreibart eine notwendigkeit sein soll, ist nicht wol einzusehen, wenn man glut, blüte, flut etc. dagegen hält. Alle dise wörter fallen offenbar in eine u. dieselbe kategorie." — Ferner heißt es: „Auch das als überflüssig angefochtene dt muss ich in schutz nemen. Das d in dt hat häufig eine ganz bestimmte bedeutung, u. darf insofern nicht felen oder als überflüssig weggeworfen werden. In vilen fällen ist nämlich dt eines hauptworts nur abkürzung des particips det, z. b. der todte bedeutet den, der getodet worden ist; die stadt bedeutet eine statt oder stätte, welche künstlich gemacht, gestadet worden ist; die erndte das, was geerndtet oder wörtlicher geährndet worden ist (von ähre); brodt was gebrodet, s. v. a. in heißem brodem, in der ofenschwüle zubereitet ist (verwandt mit brüten u. braten) etc." — — (Schluss folgt.)

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgegeben
von
**Dr. G. Michaelis.**

| | | |
|---|---|---|
| Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr. | V. Jargang. Nr. 2. März — April 1857. — Leipzig, Förstner'sche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber. | Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Luisenplatz 9. |


## III. Orthographische Rundschau.

12. *Katechismus der deutschen Orthographie. Von Daniel Sanders. Leipzig, J. J. Weber.* 1856.

Der verf. sagt in dem vorwort: „Hat man wol hin u. wider die orthographie ein gewand der sprache nennen wollen, so erscheint mir — man denke dis auch noch so eng dem körper sich anschmiegend — die bezeichnung jedenfalls zu äußerlich, zumal bei einer schriftsprache mit ausgebreiteter literatur. Die orthographie ist vilmer die form, in welcher die sprache dem auge sich darstellt mit derselben deutlichkeit, klarheit u. bestimmtheit, wie das gesprochene wort dem ore. Aus dem innersten wesen der sprache hervorgegangen; mit der lebendig sich entwickelnden sich fort- u. umbildend; nie getrennt u. nie zu trennen von dem gesprochenen wort, dessen stetige einwirkung sie erfärt, indem sie gleichzeitig darauf — minder hervortretend freilich — zurückwirkt, ist dise darstellungsform der sprache für das auge gewiss mer als ein bloßes gewand, das etwa mit einem andern vertauscht werden könnte.

Meinen hieraus wol erkennbaren standpunkt in behandlung der orthographie u. — wie ich hinzufügen darf — der sprache überhaupt würde ich gern als den geschichtlichen bezeichnen, müsste ich nicht die misdeutung befürchten, zu der so genannten oder doch wenigstens so sich nennenden historischen schule gezält zu werden, die doch die lebendige fortentwicklung der sprache verkennt, indem sie die heutige nach der frühern zu modeln wänt u. so in der orthographie z. b. unsere deutschen buchstaben, wie sie in

u. mit der sprache sich entwickelt haben, ferner die großen anfangsbuchstaben der hauptwörter, die denungsbuchstaben u. s. w. verbannen will, one zu erwägen, dass schon vom äußerlichsten standpunkte aus dem entwickelteren körper das gewand des kindes nicht mer passt. Mir erscheint es vilmer als warhaft geschichtliche behandlung der sprache, anzugeben, wie sie sich in der tat entwickelt hat, nicht wie nach irgend einem „system" sie sich hätte entwickeln können; sprach- u. schriftgebrauch gelten mir als erzeugnis des rastlos wirkenden volksgeistes, das der sprachforscher nicht etwa „machen", sondern anerkennen u., soweit er kann, in seinen gründen erkennen soll, überzeugt dass der volksgeist überall das rechte schafft, das der modelnden und bessernden hand des einzelnen nicht bedarf. — Dass in der orthographie der heutige gebrauch, wobei abweichungen einzelner natürlich nicht in anschlag kommen, im großen u. ganzen festehend, in einzelheiten schwankt, wird dabei nicht verkannt, doch bekundet eben darin die sprache sich als organisch, da nur dem unorganischen die starren, geraden linien zukommen. In dem vorligenden Katechismus habe ich den allgemeinen gebrauch unbedingt als richtschnur anerkannt; in den fällen aber, wo noch schwanken herscht, mich, one die berechtigung anderer ansicht verkennen zu wollen, für die schreibweise erklärt, die mir nach den sprachgesetzen, wie sie sich in dem feststehenden gebrauch kundgeben, als die folgerichtigste erschin."

Wir würden uns mit dem, was im ersten absatze ausgesprochen ist, dass die orthographie keineswegs ein bloß äußerliches gewand sei, das etwa mit einem andern vertauscht werden könnte, wol einverstanden erklären können, wenn nicht dise behauptung, wie aus dem folgenden u. aus dem ganzen buche deutlich hervorleuchtet, von dem verf. in einem sinne verstanden wäre, dem wir keineswegs zustimmen können. Offenbar will er damit vorzugsweise den von der historischen schule angeregten neuerungen entgegentreten. Es wird aber doch niemand zugeben können, dass dise schule die orthographie als ein so äußer-

liches gewand ansehe; ir ganzes streben u. alle ire arbeiten stehen mit einer solchen ansicht in offenbarem widerspruche. Dagegen hören wir alltäglich von solchen, welche die herschende rechtschreibung beibehalten zu sehen wünschen, derartige äußerungen. Warum, sagen sie, sollen wir uns die mühen u. unbequemlichkeiten einer änderung der orthographie gefallen lassen oder gar für dieselbe auftreten, da dise ja doch nur ein äußeres gewand ist, auf dessen zuschnitt wenig ankommt. Die gegner der orthographischen reform zerfallen nemlich in zwei abteilungen. Zur ersten abteilung gehören diejenigen, welche zwar die feler der jetzt herschenden einsehen, aber — sei es dass sie, wie eben bemerkt, die orthographie überhaupt für etwas zu untergeordnetes halten, als dass sie sich einer verbesserung derselben zuwenden möchten; sei es, dass sie fürchten, dadurch beim publicum oder sonst anzustoßen; sei es dass sie rein aus bequemlichkeit lieber mit dem großen strome schwimmen — trotz der bessern erkenntnis bei dem hergebrachten verharren. Ir walspruch ist das Horazische:

Video meliora proboque, deteriora sequor!

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annemen, dass die merzal der jetzigen gelerten u. schriftsteller, teils bewusst teils unbewusst, diser abteilung angehören, u. sind auch weit davon entfernt, den einzelnen etwa deshalb tadeln zu wollen; es kommt uns vilmer hier nur darauf an, die ware lage der dinge objectiv hinzustellen, u. ein möglichst treues bild der jetzigen parteiungen auf disem felde zu geben. Wir dürfen auch von inen gerade am wenigsten erwarten, dass sie in diser beziehung ire ansicht offen aussprechen; ein solches selbstbekentnis ist überhaupt nicht jedermanns sache u. dann werden auch vile durch zumteil unumgängliche rücksichten davon abgehalten. Die zweite abteilung wird von denen gebildet, welche ein bedürfnis zu einer reform nicht einräumen; dise werden meist von der ansicht geleitet, dass die herschende schreibweise, weil selbst die größten geister der blütezeit unserer literatur ir gefolgt sind, die allein

3*

maßgebende sein dürfe, nach welcher die schulgrammatik durchaus eingerichtet u. zugeschnitten werden müsse. Auch die zal diser unbedingten vererer des usus tyrannus ist noch eine zimlich große, mindert sich aber doch von tag zu tag; als iren achtungswertesten repräsentanten dürfen wir wol Feldbausch ansehen. Hr. Dr. Sanders gehört keineswegs rein zu diser schule, er macht vilmer, wenn er auch im allgemeinen diser richtung folgt, doch der phonetischen u. der historischen richtung schon wesentliche zugeständnisse. Das wichtigste in diser beziehung, was wir mit voller freude begrüßen, ist, dass er in bezug auf ß und ss Heyse folgt, hierin also mit der von uns als der phonetisch-historischen bezeichneten schule übereinstimmt. Er sagt darüber s. 87 ganz treffend: „Mag man immerhin auf die verwandtschaft von ß mit t u. z hinweisen: für die der heutigen aussprache durchaus gemäße schreibweise gilt doch die einfache regel, dass ss, wie alle doppelconsonanten, nur unmittelbar nach geschärften, ß dagegen nach gedenten selbstlauten steht, wozu bekanntlich auch die doppellaute gehören. Eine abweichung hiervon erlauben sich vile, indem sie am schluss eines wortes oder vor einem flexions-t auch nach geschärftem vocal ß statt ss schreiben, warscheinlich weil in den meisten druckereien ein eignes gefälliges zeichen für das schluss-ss felte. Heyse fürte aber das ss auch am schluss ein u. dise schreibweise gewinnt als die folgerechtere, der aussprache sich überall genau anschließende immermer anhänger u. verdient allgemeine anname.“ Ferner schließt er sich in der schreibung der endung nis der historischen schule an, wärend Gottsched niß schrib. Ja er gibt selbst die erneuerung der form sinflut statt sündflut, wenn auch mit einer eigentümlichen beschränkung, zu, indem er s. 32 sagt: „Man unterscheidet sinflut d. i. allgemeine flut speciell von der noachischen sündflut.“ Freilich möchte eine solche unterscheidung weder im princip gerechtfertigt, noch zweckmäßig sein, da man das wort wol kaum anders als im sinne der noachischen flut gebrauchen wird; doch sehen wir daraus, dass der verf. bereits hie u. da der histori-

schen schule einen schritt entgegengeht. Das wort hängt mit dem gt. sint-eins, ἐπιούσιος (hlaif unsarana thana sinteinan, Matth. 6, 11) u. mit sineigs, seneigs = senex zusammen. Die ahd. form ist sin-fluot oder sint-fluot. Dasselbe sin findet sich in sin-wâc, singruoni, im alts. in sin-wel omnino rotundus, sin-lîb vita aeterna, sin-naht nox aeterna, sin-scôni lux aeterna, sin-welde silva profunda, externa; ags. sin semper, perpetuo, sin-cald perfrigidus u. s. w. Luther schrib sindflut oder sintflut z. b. Gen. 7, 6 „Er war aber sechs hundert jar alt, da das wasser der sindflut auff erden kam. Vnd er gieng in den kasten mit seinen sönen, weibe vnd seiner söne weibern, fur dem gewesser der sindflut." Ps. 29, 10 „Der Herr sitzt eine sintflut anzurichten." Sirach 39, 27 „Denn sein segen fleusst daher, wie ein strom vnd trenket die erden wie eine sindflut." Pischon, Erklärung der hauptsächlichsten veralteten deutschen Wörter in Dr. Luthers Bibelübersetzung. Einladungsschrift der preuß. Hauptbibelgesellschaft zum 9. Oct. 1844, sagt darüber: „Es ist zuerst zu bemerken, dass Luther nicht sündflut schreibt u. wo dis noch felerhaft in die ausgabe seiner bibelübersetzung von 1541 eingeschlichen war, es in der letzten ausgabe seiner hand v. 1545 sorgfältig in sindflut umgewandelt hat, wärend er sünde niemals sinde schreibt. Dis tut er auch in andern schriften, z. b. im „Taufbüchlein, verdeutscht durch Mart. Luther" Wittenberg 1523 s. 5. 6. 7, wo er sindflutt oder sindflut u. daneben sunden für sünden geschriben hat. — In der stelle im Sirach siht man auch, dass das wort als etwas segensreiches gebraucht ist. Auf jeden fall hat also das wort nichts mit sünde zu tun, wenn auch Gott die flut der sünden wegen gesendet hat. Auch die worte der andern sprachen wie das hb. mabul, das gr. κατακλυσμός, das lt. diluvium schließen nicht den begriff von sünde in sich; das wort ist darum anders zu erklären. Die ältesten deutschen bibelübersetzungen gebrauchen in disen fällen andere wörter. In Ulfilas gt. übersetzung ist Luc. 17, 24 midjasweipains gebraucht v. midja, die mitte u. sweipains, die über-

schwemmung. Bei Otfrid steht nur thaz uuázar, in der alts. Evangelienharmonie thia flod (die flut). Bei Kero unmezfloat, wo also auch der begriff sünde nicht erwähnt ist. In den altd. Glossen finden wir aber seit dem 9. jh. öfter das lt. diluvium mit sinuvluot oder sinfluot, einmal sintfluot, auch ein mal sinewâg (woge) übersetzt u. es fragt sich also, was sin bedente? Wir finden aber merere wörter, welche mit sin anfangen, wie sinwel d. h. überall wellig, rund, gewölbt, so ist der himmel sinewel, die erde, ein zelt, ein hals, ein wurm u. dgl., singruna oder sintgruna immergrün. Im gt. heißt sineigs alt, sinista der älteste, sinistans die vorfaren, so heißt auch simblum: immer, bei Tatian Luc. 15, 31: Kind thu bis simblum mit mir (kind, du bist immer mit mir). Hierdurch erhellt, dass der stamm sin den begriff des starken, in der zeit dauernden, im raum verbreiteten bezeichnet, u. sinfluot: mächtige, dauernde, verbreitete flut ausdrückt. Auch die niderdeutsche Bibel von 1545 list überall syndtflut, aber sünde. In der Bibel zu Frankfurt a. M. 1589 findet sich zuerst dreimal sündflut, welche schreibart in späteren ausgaben immermer vorkommt, bis sie in unserer zeit ganz allgemein geworden ist.“ Es wird danach von den herausgebern der Bibel zu erwägen sein, ob, wie man auch in manchen andern fällen wider zum ursprünglichen Lutherschen texte zurückgegangen ist, die form sindflut (besser als sintflut, wonach wir s. 17 z. 5 v. u. zu verbessern bitten) wider in die Bibel einzufüren sei.

Keren wir nun zu Dr. Sanders zurück. In wiefern der s. g. deutsche druck im gegensatz zur antiqua (wenn wir etwa das uns eigentümliche in der bezeichnung der s-laute u. v, w ausnemen) mit der entwicklung unserer sprache in einem besondern zusammenhange stehe, sehe ich nicht ein; die s. g. deutschen buchstaben sind ja doch eben nichts andres als die lateinischen, nur sind die einfach edlen formen der lat. buchstaben zu eckigen unschönen verunstaltet, u. das uns eigentümliche ß ist ja durch Grimm auch den lat. buchstaben zugefügt. Ob dis die beste form war, welche Grimm wälen konnte, ist allerdings fraglich. Vil-

leicht wäre statt dessen das mhd ȥ vorzuziehen gewesen, weil man sich wol weniger gescheut haben würde, auch hier die verdoppelung bestehen zu lassen, also z. b. waȥȥer zu schreiben, wärend waßßer allgemein gescheut wird.

Wenn nun ferner der verf. für die großen anfangsbuchstaben der substantiva u. die überladung unserer schrift durch denungszeichen geltend machen will, dass schon vom äußerlichsten standpunkte aus dem entwickelteren körper das gewand des kindes nichtmer passe, so müssen wir bemerken, dass, um im gebrauchten bilde zu bleiben, das kleid doch nur dann länger werden dürfte, wenn der körper selbst wirklich gewachsen, d. h. wenn wirklich neue lautelemente zum worte hingekommen wären, dass aber außerdem ja gerade der herr verf. selbst wenige zeilen vorher sich ausdrücklich dagegen erklärt hat, dass man die orthographie als ein so äußerliches gewand betrachten könne. Und wenn er nun weiter meint, dass der volksgeist im sprach- u. schriftgebrauch überall das rechte schaffe, so können wir auch dis, wenn wir auch im allgemeinen eine stete fortbildung der sprache anerkennen, widerum nicht zugeben. Die nhd. orthographie, verglichen mit der mhd., lifert den beweis, dass der schriftgebrauch wirkliche rückschritte machen kann, u. auch der sprachgebrauch gerät nicht selten auf irrwege. Sollte nicht der, welcher zuerst eräugnis in ereignis umbildete, oder der, welcher zuerst ich lere dir statt ich lere dich sagte, sich wirklich auf einem irrwege befunden haben? Schön wäre es allerdings, wenn der volksgeist niemals etwas an der sprache verderben, sondern immer nur bessern u. auf richtiger ban fortentwickeln könnte. Dann würde dem sprachforscher immer der allgemeine gebrauch unbedingt als richtschnur dienen müssen. So ist er aber leider nicht, u. es wird stets auch eine aufgabe des sprachforschers bleiben, ungehörigen entstellungen der sprache u. der schrift entgegenzutreten.

Um zu zeigen, wie sich die neuen versuche in der rechtschreibung ausnemen, wird (was auch bei andern

verfassern zu rügen ist) vorzugsweise eine abhandlung von Dr. F. Möller in Herrigs Archiv 1853, Bd. 14 angezogen u. eine probe daraus mitgeteilt, welche beginnt:

„Daß bestreben, der wilkür in der deutschen rechtschreibunc ein ente zu machen, daß noch vor nicht gar langer zeit als eine laune einzelner betrachtet wart, hat sich doch mer unt mer als eine ernste aufgabe geltent gemacht. Als bescheitene beiträge hierzu wole man dise bläter betrachten . . .“

Allein schon aus diser kleinen probe wird der leser erkennen, dass wir doch wol Möllers schreibweise keineswegs als diejenige betrachten können, nach welcher die historische schule zu beurteilen ist, denn mit schreibungen wie: bescheiten, wunterlich, gewiser, entschiten u. ser vilem andern steht derselbe ganz isolirt da.

In der durchfürung des einzelnen enthält der Sandersche Katechismus manche wertvolle bemerkung, doch hat die übersicht des ganzen wesentlich dadurch gelitten, dass die schreibung der fremdwörter nicht von der der deutschen genügend getrennt ist. Recht klar u. gründlich ist der letzte abschnitt, welcher von den satzzeichen nach dem bei uns geltenden gebrauche handelt.

13. *C. Humperdinck (zu Siegburg), die deutsche Orthographie in Uebereinstimmung mit der Prosodie. (Zeitschrift für das Gymnasialwesen, herausgegeben v. W. J. C. Mützell. Octob.* 1856, *s.* 737—750.)

In diser abhandlung, welche sich im grundprincip zunächst an R. v. Raumer's überall mit freude begrüßtes werk (u. damit im allgemeinen auch an die von uns gelieferten beiträge) anschließt, wird unsere rechtschreibung speciell vom standpunkte der prosodie aus besprochen. Zwar hat R. v. Raumer auch dise seite des gegenstandes bereits berücksichtigt, u. ist dadurch im wesentlichen zu denselben resultaten gekommen, wie wir von unserm standpunkte aus (man vergleiche z. b. was er über — nis, — nisse sagt mit dem von uns darüber angefürten); doch ist die besondere verfolgung der rechtschrei-

bung auch in diser beziehung jetzt, wo von allen seiten her eine lebhafte teilname für den gegenstand sich kundgibt, mit dank anzuerkennen, u. es wird von nutzen sein, zu prüfen, wie weit die resultate, zu welchen man auf disem wege gelangt, mit den anderweitig gewonnenen übereinstimmen. Ser richtig sagt der verf.: „Da die schriftliche darstellung der sprache eine kunst ist, welche, wie die sprache selbst, dem ganzen volke angehört, so muss sie auch von im verstanden werden; soll aber die rechtschreibekunst eine populäre sein, dann hat sie wol nur nach zwei vorzügen zu streben, welche sind: möglichste einfachheit u. möglichste phonetische genauigkeit. Aenderungen, die solche zwecke haben, werden mit der zeit bald eingang finden, weil sie als praktische verbesserungen erkannt werden. Vor allem ist daher nötig, dass der grundsatz der orthographie populär u. gemeinfasslich sei, u. er wird es umsomer sein, wenn er dem herkömmlichen grundsatze nicht widerspricht, sondern vilmer mit disem eins ist u. im nur eine vollkommnere durchfürung gewärt. . . . Wozu soll man in den wörtern *lassen*, *geflossen* (welche von der historischen schule *laßen*, *gefloßen* geschriben werden) u. in *missen*, *rosse* eine verschidene bezeichnung des harten s-lautes einfüren, da doch die nhd. aussprache in beiderlei wörtern vollständig gleich ist? . . . Gegen die aussprache als norm der orthographie haben unsere gegner vil zu erinnern. Nun, mögen in der aussprache immerhin einzelne provinzielle abweichungen stattfinden — wiewol in der grammatik wie in gebildeter gesellschaft im ganzen eine genügende übereinstimmung in diser beziehung herscht: so wird hieraus doch kein kein schaden, sondern nur nutzen hervorgehen. Man wird dann, u. zwar nur vermöge der getreueren lautbezeichnung, besser im stande sein, aus der schrift selbst die landschaftlichen nüanzen im laut u. ton zu erkennen u. zu beurteilen, u. das bessere wird sich wol ban brechen. Auf dise weise können aussprache u. schrift zu beiderseitigem vorteil auf einander einwirken; sie treten in immer größere übereinstimmung u. dis ist die one zweifel

ser vernünftige anforderung, welche R. v. Raumer an unsere orthographie stellt.... One zweifel ist es der hauptzweck einer guten schrift, den laut der sprache sowol in qualitativer als quantitativer rücksicht mit iren angemessensten u. einfachsten mitteln zu bezeichnen." —

In bezug auf den ersten punkt sagt der verf.: „Was erstlich die qualität der laute unserer sprache anbelangt, so wird zwar dise in der verwendung des ererbten schriftmaterials zimlich genügend ausgedrückt. Wol finden sich hie u. da zuvile oder zuwenige buchstaben (man denke an q, v, f, y, sch etc.); wol wird oft das zeichen des weichen lautes gesetzt, wo ein harter gehört wird (z. b. im auslaut: *land, raub* statt *lant, raup;* vor harten consonanten: *lebte, wölbte* statt *lepte, wölpte*); wol sind die nüanzen der vocale nicht mit sorgfalt widergegeben (z. b. die des *e*, welches bald ein offenes, bald ein geschlossenes sein kann): doch veranlassen einesteils dise mängel keine so erhebliche abirrungen in der aussprache, andernteils können sie bei der unbestimmtheit u. dem provinziellen schwanken der laute auch nicht ganz erspart werden. Der charakter der sprache, als eines gemeinsamen organs der ganzen nation scheint fast zu erfordern, dass die aussprache nicht so ser durch den buchstaben fixirt sei. Bleiben in disem stücke also immerhin noch einzelne verbesserungen zu wünschen, so finden wir dise doch nicht so dringlich, u. die erfarung ermant, besonders in der schriftweise möglichst conservativ zu sein."

„Vil schlimmer — heißt es dann weiter — steht es aber mit der bezeichnung der prosodischen verhältnisse, der quantität u. der betonung. Dise werden teils mangelhaft, teils auf zu ungleiche weise erkennbar gemacht; hier u. da zeigt sich auch großes schwanken. Dise übelstände haben sich als höchst nachteilig erwisen sowol für die erlernung des richtigen schreibens als des guten sprechens. Eine genauere bezeichnung der prosodischen verhältnisse ist aber auch gerade für unsere sprache von höchster wichtigkeit, da in iren lauten, silben u. wörtern eine große

prosodische verschidenheit u. abstufung stattfindet, von welcher der begriff des wortes wie das verständnis des satzes abhängt.“

Im Deutschen entscheidet die **betonung** über länge u. kürze der silben, in der art dass silben von vollem ton die geltung einer entschidenen länge haben, hingegen tonlose silben als entschidene kürzen genommen werden, die mittelstufen, welche noch zwischen beiden ligen, werden sowol nach dem lautgewicht als nach dem tongrade bestimmt. Was nun die deutsche wortschreibung angeht, so ist nicht zu verkennen, dass sie von der prosodie ir maß genommen, dass sie die **prosodisch verschidenen silben auch graphisch darzustellen bestrebt gewesen ist.** Doch ist das princip nicht in allen fällen zweckmäßig u. vollkommen durchgefürt worden.

§ 1—5. Der verf. unterscheidet **gehobene** u. **gesenkte silben.** Die erstern sind entweder **volltonige** (**hochtonige**) oder **harttonige** (**tieftonige**), z. b. in **kirchtüren** ist die erste silbe hoch-, die zweite tieftonig (–́ –̀ ⏑). „Gleicherweise lässt sich auch unter den gesenkten silben ein unterschid machen. Es gibt erstlich in unserer sprache silben, die durchaus one tonhebung gesprochen u. daher **tonlose** genannt werden; bekanntlich sind dis vor allen diejenigen, in welchen das gedämpfte u. halblaute, weder denbare noch schärfbare *e* vorkommt, z. b. die vor- u. nachsilbe von *gewisser, flegel, zertrümmerte.* Aenlich die in etwas minderem grade tonlosen silben **-ig, -isch, -ung, -lich.** — Es gibt aber eine zweite art gesenkter silben, die für sich ein wort ausmachen, sowol der hebung fähig sind, als auch durch position u. vocallänge einige stärkung erhalten. Zu disen gehört 1) eine anzal gewönlich tonlos gebrauchter monosyllaben, meistens die artikel sowie die einsilbigen kurzen pronomina u. präpositionen, wie *ich, in, mit,* z. b. *In der welt* kann ich ⏑ ⏑ –́, doch auch schon ⏑̀ ⏑ –́ betonen. In *inbrunst* erhält die silbe *in* sogar vollen ton. 2) eine anzal silben, die neben einer tonlosen stehend **immer** eine tonerhöhung bekommen. Dises sind vornemlich diejenigen,

in denen position oder vocallänge wirkt z. b. *durch*, *vor*, *auf*, *schaft*, *heit*, *tum* u. dgl. Also in: *auf der welt* ⏑ ⏑ ⏑. Hierzu sind auch die endsilben *-nis* u. *-in* zu ziehen. Die gewönliche aussprache betont die silben *-nis* u. *-in* mer als *-ung* u. *-ling*." [Der verf. erklärt danach fürstinnen (– – ⏑) für einen palimbakchius u. meint, dass v. Raumer irre, wenn er es für einen daktylus halte. Offenbar haben beide gleich recht, da beide aussprachen im allgemeinen gebrauche nebeneinander bestehen]. Die enklytischen u. proklytischen begriffswörter, welche der verf. unter no. 3) noch hierzu rechnet, z. b. *voll* in *mutvoll* gehören zu den oben als tieftonig bezeichneten.

§ 6. Eine gehobene silbe muss nun entweder gedenten oder geschärften vocal haben. Die schärfung wird durch einen doppelconsonanten oder gemination des einfachen ausgedrückt, z. b. *feste*, *hatte*. Die denung 1) durch einen doppelvocal z. b. *laut*, oder 2) durch gemination des einfachen: *boot* 3) durch ein denendes *h* oder *e*: *mahle*, *ziele*, oder 4) sie bleibt ganz unbezeichnet z. b. *pfade*, *bart*. „Dise ungleichheit — sagt der verf. — ist jedenfalls ser misslich u. beschwerlich u. doch kann keine von disen verschidenen schreibweisen zum ausschließlichen gebrauch empfolen werden. Zuvile geminationen oder h werden keinem gefallen; gebraucht man consequent gar keine denungszeichen, so verliert man eine oft so nötige unterscheidung der vocalquantität. R. v. Raumer ist der ansicht, wir könnten der bezeichnung der längen überhoben sein, da wir ja das gegenteil, die schärfung, so gewissenhaft ausdrücken. Dis ist bedenklich; vor einfachen consonantenzeichen mag die denung unbezeichnet bleiben, wiewol dann doch das e mitunter etwas dünn u. tonlos aussehen würde (z. b. *empfelen*, *enteren*, u. dann gar enterte = entehrte!); vor merfachen consonanten (oder auch merfachen consonantenzeichen, wie *ch*, *sch*, *ſs*) würde man aber jenen graphischen mangel kaum ertragen, ungeachtet dass unsere übliche orthographie einzelne beispile der art darbietet (z. b. bart, herd, ostern, sprache). Wörter, wie warte u. wahrte, dinte u. diente u. vile der art noch, die in der aussprache

so ganz verschiden sind, würden unterschidslos geschriben werden."

Dass man trotzdem der denungszeichen überhoben sein könne (villeicht mit einziger ausname von im u. in wegen der präpositionen in, im, so lange man dise nicht inn, imm schreibt), ist, sollten wir meinen, durch unsere eigne schrift zur vollen genüge bewisen. Gerade in den fällen, wo die denungszeichen am nötigsten wären, bei langem vocal vor merfachem stammauslaut u. vor *ch* u. *sch* hat sich die gewönliche orthographie am meisten vor irer anwendung gescheut, z. b. art, bart, ostern, sprache, wusch; wärend sie da, wo sie ganz u. gar entberlich sind, im übermaße verschwendet sind. Wörter wie warte u. wahrte würden besser auch one denungszeichen erforderlichenfalls dadurch unterschiden dass man das zweite war'te schribe.

§ 7. Wir stimmen nun aber mit dem verf. vollkommen überein, wenn er sich dahin ausspricht, dass da, wo überhaupt eine besondere bezeichnung der vocallänge angewandt werden soll, kein tauglicheres mittel anzuraten sei als der circumflex oder auch ein querstrich über dem vocal (*â* oder $\bar{a}$).

Der verf. stellt darauf die frage, in welchen fällen das denungszeichen entbert oder auf andere weise ersetzt werden kann. Einen solchen ersatz findet er zunächst in in der bezeichnung der kurzen umlaute durch *ä*, *ö*, *ü*, der gedenten durch *ae*, *oe*, *ue*. Wenn man überhaupt die bezeichnung der denung für nötig hält, so wird dis mittel villeicht nicht zu verschmähen sein. Wenn aber der verf. dis zusammenstellt mit dem e in ie, so könnte dadurch doch leicht eine falsche auffassung herbeigefürt werden. Wir verweisen hierüber auf unsere: „Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung etc.", Berl. 1854, in welchen wir ser ausfürlich über ie gesprochen haben.

§ 8. Er sagt dann weiter: „Das denungszeichen wäre zu ersparen: 1) wenn dem vocal nicht mer als ein einfach geschribener consonant nebst einer tonlosen silbe folgt, z. b. vater, söne [warum, wenn er einmal ö u. oe unter-

scheidet, nicht soene?]. Dahingegen sprâche, sôn, versoenlich...; 2) wo eine leicht erkennbare zusammenziehung bei der flexion statthat, z. b. lebt (stat lebet), ligt, tags. Leicht zu erkennen ist die zusammenziehung jedoch nur da, wo die mutae oder h vor t oder s stehen: gt, kt, bt, ets, ts, gs u. s. w., indem dise consonantenparungen in echt deutschen wörtern wol nur vermöge der elision eines tonlosen e vorkommen können. Wo hingegen spiranten oder liquiden vor t u. s stehen, da muss die denung bezeichnet werden, um die mögliche verwechslung mit der schärfung zu verhüten, also rûft, schlâfs, sûcht, hôlte, entêrte, lâst, mêrs."

Wir haben gegen dise theorie vile bedenken. Zunächst scheint sie uns keineswegs so einfach, dass wir sie möchten in den schulunterricht eingefürt sehen. Wir meinen, wenn man lebt one denungszeichen schreiben solle, könne man leb um so eher one ein solches schreiben. Ferner ist die trennung zwischen den leicht erkennbaren u. den nicht leicht erkennbaren consonantenzusammensetzungen auch nicht haltbar, jedenfalls die grenze nicht richtig gezogen. Unter den letzteren beispilen findet sich z. b. schlâfs, u. doch ist fs eine verbindung, welche als zusammengesetzter stammauslaut nicht vorkommt, wogegen das unter der ersten zusammenstellung vorkommende pt wol als solcher auftritt. Endlich möchte auch zur unterscheidung z. b. von last u. lâst für letzteres las't vorzuziehen sein. Wir würden den circumflex lieber auf die fälle beschränkt sehen, wo vor merfachem stammauslaut oder vor ch u. sch ein langer vocal steht, wie wir dis in unserm „Wörterbuche zur deutschen Rechtschreibung" durchgefürt haben.

§ 9. Demnächst geht der verf. zu der frage über, ob die bezeichnung der schärfe nicht auch in einzelnen fällen gespart werden könne. „Tritt, sagt er, durch flexion an einen geminirten consonanten ein t oder s, so dürfte es scheinen, dass hiermit die gemination überflüssig geworden, da ja der consonant jetzt schon durch t oder s vermert ist. Man dürfte also aus ball, schiffen, mis-

sen flectiren bals, schift, mist. Dise graphische wandlung ist aber nicht anzuraten. Nicht bloß deshalb, weil die übliche praxis dagegen ist, sondern vilmer aus folgendem grunde. Es ist hier bei der flexion ein tonloser vocal elidirt, so dass also die zusammengetretenen consonanten nicht eigentlich zusammengehören. Balls steht für balles, ball's. Die gute aussprache weiß dis auch wol hörbar zu machen: sie unterscheidet harte u. harrte, miste, misste. Nur die gemination der mutae vermag sie nicht widerzugeben, was in der natur diser laute ligt, welche nicht forttönen können; daher denn deckte nicht anders als dekte gesprochen werden kann."

Wir stimmen hier dem verf. in der orthographie vollkommen bei, aber in bezug auf die aussprache sind wir nicht ganz seiner ansicht. Man kann zwar einen unterschid zwischen den genannten worten machen, indem man das ausgefallene e noch leise bemerkbar macht, aber die gute aussprache tut dis nicht notwendig, weshalb auch die dichter keinen anstand nemen, hirten u. irrten, zelte u. stellte, walten u. wallten etc. zu reimen, z. b.:

Zerrissen fand man jüngst die hirten,
Die nach dem sumpfe sich verirrten.
Schiller, Kampf mit dem Drachen.

Wenn dennoch, namentlich in der volkssprache, bei dem r ein unterschid hörbar wird, z. b. zwischen harte u. harrte, so hat dis seinen grund nicht sowol darin, dass man in harrte eine trennung zwischen dem r u. dem t. in der aussprache noch markirt, also das ausgefallene e immer noch etwas nachwirken lässt, als vilmer darin, dass eine nicht geringe zal von personen das r als liquiden vorlaut im zusammengesetzten auslaute nicht vollkommen klar ausspricht, sondern halb verschluckt, wie auch namentlich der Engländer es in einer solchen stellung ser schwach ausspricht. „In England and particulary in London — heißt es bei Walker — the r in lard, bard, card, regard etc. is pronounced so much in the throat, as to be little more than the middle or Italian a, lenghtened into laad, baad, caad, regaad;

while in Ireland the r, in these words, is pronounced with so strong a jar of the tongue against the fore-part of the palate, and accompanied with such an aspiraton, or strong breathing, at the beginning of the letter, as to produce that harshness we call the Irish accent. But if this letter is too forcibly pronounced in Ireland, it is often to feebly sounded in England, and particularly in London, where it is sometimes entirely sunk." Auch auf das dem r nahe verwandte l hat sich dis in England bis zu dem grade ausgedént, dass das l als vorlaut im auslaute ser oft vollständig stumm geworden ist, wie in: calf, half, calve, (salve), (talbot), falcon, folk, balk, chalk, talk, stalk, walk, halser, alms, balm, calm, palm, psalm, qualm, shalm, salmon, malmsey, would, could, should, chaldron etc. u. in der volkssprache noch in manchen andern fällen, wobei jedoch in den meisten fällen die eigentümliche aussprache des vocals noch an den verschluckten consonanten erinnert.

Es scheint hierin auch der grund zu ligen, weshalb vorzugsweise vor merfacher consonanz mit vorlautendem r oft langer vocal eintritt, z. b. art, bart, geburt. Derselbe umstand mag auch Gabelsberger zu der auffallenden regel veranlasst haben, das r im vorlaut des zusammengesetzten auslautes oft ganz unbezeichnet zu lassen: „r kann ser oft one ein misverständnis zu veranlassen ganz ausgelassen werden, besonders nach den tieferen vocalen a, o, u, wo in das gehör ser leicht ersetzt," z. b. at, ot, atikel, foschen, wum, bemeken etc. statt art, ort, artikel, forschen, wurm, bemerken (Gab. II., 50).

Die unterscheidung unserer orthographie zwischen *harte* u. *harrte*, *zelte* u. *stellte*, *walte* u. *wallte* etc. ist jedenfalls eine durchaus begründete, u. es ist ein vorzug, dass wir dadurch auch one anwendung verschidener buchstabenformen oder besonderer hilfszeichen in so vilen fällen den zusammengesetzten auslaut von dem mit einem flexionslaut gemischten unterscheiden.

§ 10. Der verf. geht nun zu einem falle über, in welchem er von diser regel eine ausname machen will.

Er sagt: „Zu gunsten der richtigen aussprache muss hier aber eine ausname gemacht werden, welche die orthographen nicht zu bemerken pflegen. Sie findet sich bei den s. g. hülfszeitwörtern. Dise haben in irer conjugation einige unlösbare u. uralte consonantenverbindungen, wo auch wirklich keine vocal-elision stattgefunden. *Wollen, sollen, können, müssen* haben im infinitiv geminirten consonanten, im imperfect aber ist es falsch, în geminirt zu schreiben: *wollte*, *sollte*, *konnte*, *könnte*, *müsste*. *lt*, *nt* etc. waren hier schon im altdeutschen one bindevocal vereinigt, u. das or hört auch nichts von einer doppelung oder einem anhalten des fälschlich geminirten consonanten; dis erkennt man am deutlichsten, wenn man vergleicht: *könnt ir* u. *könt' ich* (potestis u. possem), *wollt ir* u. *wolt' ich*, *wallte* u. *walte*. Wer verkennt hier den unterschid der aussprache? Dise rein consonantische wortbiegung steht übrigens gleich mit der rein consonantischen wortbildung, der sie denn auch in der schreibung gleich sein muss. Es wird nemlich auf dieselbe weise durch eine uralte u. feste consonant-vereinigung von können gebildet *kunst*, von *gönnen gunst*, von *gewinnen gewinst*, von *schaffen geschäft* — also one gemination."

Diser folgerung können wir nicht beistimmen. Zunächst machen wir geltend, dass alle dichter one ausname wollte, sollte etc. mit rollte, zollte u. änlichen reimen, z. b.

— — Leuchtend nur entrollte
Zu meinen füßen sich der wellenschlag,
Mir war als ob die nacht nicht enden wollte.
Chamisso.

Das t ist in allen disen hilfsverben ebenso gut flexionslaut, wie in wirrte, harrte, wallte, rollte, u. wir würden den vorzug, den flexionslaut einfach an den stamm zu fügen, hier one not aufgeben, wenn wir von der gemination abgehen wollten. Daraus dass die altdeutsche orthographie hier die gemination nicht anwandte, folgt noch nicht unbedingt, dass wir sie aufgeben müssen, ebenso wenig wie daraus, dass die altdeutsche orthographie *kan* schrib, folgt, dass wir nun auch statt *kann* wider *kan*

schreiben müssen. Die neuhochdeutsche schrift hat in diser beziehung ein andres grundprincip entwickelt, u. so lange wir dises überhaupt gelten lassen u. anerkennen, brauchen wir auch hier nicht davon abzuweichen. Die unterscheidung der verbalformen *kannst*, *gönnst*, *gewinnst* etc. von den abgeleiteten stämmen *kunst*, *gunst*, *gewinst* u. änlichen spricht grade für die beibehaltung der gemination u. die neuhochdeutsche rechtschreibung hat in irem streben, die flectirten formen möglichst in irer orthographie an die grundformen anzuschließen, mit vollem rechte auch in jenen formen die gemination festgehalten. Dass *kann*, *soll* etc. ursprünglich nicht praesensformen, sondern selbst praeterita waren, kann offenbar in der rechtschreibung nichts ändern.

§ 11. Dafür dass auch in den formen fürstinnen, betrübnisse die gemination stehe, wird geltend gemacht, dass die silben *-in*, *-nis* zwar nur halbtonig, jedoch in bezug auf die nachfolgende silbe hebungen sind.

§ 12. Weist nach, dass die bezeichnung des haupttones in zusammengesetzten wörtern z. b. wóllspìnner, báumwòllenspìnner nicht nötig sei.

§ 13. Wärend bei den gehobenen silben denung u. schärfung durch die schrift unterschiden wird, unterbleibt in der schreibung der senkungen beides, wodurch ein nicht unvorteilhafter contrast gewonnen wird. Der grund solcher sonderung ligt in dem prosodischen gegensatze von hebung u. senkung, welcher widerum auf der größeren oder geringern bedeutsamkeit der silben beruht.

§ 14. In bezug auf die einsilbigen formwörter haben wir nur zu bemerken, dass der verf. (änlich wie Weinhold) bei ihm, ihn ausnamsweise das h als denungszeichen beibehalten will; allein da er sich in § 8 entschiden dahin ausgesprochen hat, dass zur bezeichnung der vocallänge gehobener silben der circumflex das tauglichste mittel sei, so würden wir doch auch für die beiden pronominalformen, welche die einzigen wörter sein würden, in denen ein h als denungszeichen stände, den circumflex vorziehen.

§ 15. Rechtfertigt nochmals die schreibungen -in, -innen, -nis, -nisse.

§ 16. „In leibrock steht die begriffliche silbe rock in der senkung, man könnte also, gleich wie fürstin, auch leibrok one schärfungszeichen schreiben. Hiergegen sträubt aber der gebrauch, der dem worte rock als begriffswort sich seine volle würde erhalten wissen will; lert uns ja auch schon die gewonheit, auf welche silbe in leibrock der ton zu setzen ist.“

§ 17. Auch die betonten vorsilben in: mitgeben, inbrunst, vorbedacht bedürfen einer graphischen auszeichnung nicht. „Denn die allgemeine regel weist den hauptton möglichst weit von der endsilbe; derselbe kann also auch auf nebensilben eines wortes fallen, ohne dass entweder die nebensilbe dadurch zur hauptsilbe würde u. demgemäß als eine solche zu schreiben wäre, oder dass es auch nur eines besondern tonzeichens bedürfte.“

§ 18. Die formwörter um, über, wider, durch, mis, um bleiben häufig unbetont, z. b. umwándeln, überstéhen, widersétzen, misfállen (displicere), unéndlich. „Hier wäre also ein tonzeichen auf der hauptsilbe nicht undiensam, weil nemlich dise betonung eine abweichende ist, wobei über, wider halbtonig werden. Regelmäßig betont ist dagegen: widerstand, übergewicht. Auch in wörtern wie voraússetzen ist der hauptton abweichend, sonst müsste man vóraussetzen sagen.“

Es hätte hierbei wol auch noch die abweichende betonung von lebéndig eine erwähnung verdient. Dass in solchen fällen das auge beim lesen durch den accent unterstützt wird, wird niemand verkennen. Unsere gewönliche buchstabenschrift unterstützt durch ir grundprincip der einfachen coordination der buchstaben, one rücksicht auf die verhältnisse der über- u. unterordnung der verschidenen elemente des wortes, im ganzen das auge bei weitem nicht so, wie ein innigerer anschluss der schrift an die wortbildungslere dis zuläßt, weshalb versuche, we-

nigstens in einzelnen fällen durch accente die übersicht zu erleichtern, wol der beachtung wert sind.

Den anforderungen dagegen, welche der verf. § 19 macht, müssen wir entgegentreten. Er sagt: „Eine eigne bewandtnis hat es mit den vorsilben all, voll, will. Sie scheinen begriffswörter zu sein u. werden doch nicht immer als solche betont. All hatte schon im gothischen eine zweifache form: ala u. all; ersteres stimmte mit dem gr. παντο, das andere mit ὁλο-. Auch das nhd. hat zwei formen, die durch die betonung auseinandergehen; man vergleiche nur allmacht u. almächtig, allwisser u. alwissend, alwaltend, algemein, alein. Das tonlose al ist von rechtswegen one gemination zu schreiben; zugleich mag die einfache schreibung andeuten, dass der ton auf die nachfolgende hauptsilbe fällt. Ebenso steht es mit voll, will. Man vergleiche vollmacht u. volzug, vollends u. volenden, *wilfaren, wilkommen.*"

Das goth. all u. ala sind offenbar in unserm all zusammengefallen, u. können auch nicht nach dem tone wider getrennt werden. Wer würde in allmacht u. allmächtig verschidene all suchen wollen? Dazu kommt aber noch, dass wir ja soeben ein anderes mittel der tonbezeichnung betrachtet haben. Wem also allmächtig nicht genügen sollte, der würde gewiss besser tun allmä́chtig zu schreiben, als almächtig, u. änlich allwíssend, allwáltend, allgemeín, alleín, vollénden, willkómmen.

§ 20 endlich schließt mit den worten: „Es wäre nur noch nötig, dass die gedämpften vocale tonloser silben graphisch besonders kenntlich gemacht würden, dass man also z. b. die endsilbe in hassest nicht etwa als eine gehobene nemen könnte, weil irem vocal eine doppelte consonanz folge."

Ein derartiges bedürfnis hat sich wol nirgends geltend gemacht; will man von den verbalformen hoffest, sperrest, schnurrest etc. die zusammengesetzten worte: *hof-fest, sper-rest, schnur-rest* etc. unterscheiden, so dürfte eben der bindestrich nötigenfalls das geeignetste mittel

sein. Auf änliche weise lassen sich *stammende* u. *stamm-ende*, *wollende* u. *woll-ende* u. dgl. unterscheiden.

14. Von dem unter no. 1 erwähnten „deutschen Sprachwart von Max Molke" sind inzwischen die liferungen 8—10 erschinen, weshalb wir noch einmal darauf zurückkommen u. hier eine probe der Moltke'schen schreibweise, wie sie sich in den neusten nummern gestaltet hat, folgen lassen:

Einker, von Uhland.

Bei einem virte, vundermild, da var ich jüngst zu gaste;
Ein goldner apfel var ſein shild an einem langen aste.
Es var der gute apfelbaum, bei dem ich eingekeret;
Mit ſüser kost und frishem shaum, hat er mich vol genäret.
Es kamen in ſein grünes haus fil leichtbeshvingte gäste,
Si sprangen frei und hilten shmaus und ſangen auf das beste.
Ich fand ein bett zu ſüser ruh auf veichen, grünen matten;
Der virt, er dekkte selbst mich zu mit ſeinem külen shatten.
Nun fragt' ich nach der shuldigkeit, da shüttelt' er den vipfel.
Gesegnet sei er allezeit ſon der vurzel bis zum gipfel!

Wir wollen die bedenken, welche wir gegen einzelnes in diser schreibweise haben, nicht unterdrücken.

1. Das hervortretendste bei diser schreibweise ist der consequente gebrauch von f, mit verbannung des v für den laut von f. u. die anwendung des v in stelle von w. Dise änderungen sind bekanntlich von J. Grimm befürwortet, wenn auch von im selbst nicht durchgefürt. Es fragt sich aber, ob beide gleichzeitig eingefürt werden können u. gleich wünschenswert sind. Gegen das erste die durchfürung von f auch in deutschen wörtern, welche jetzt mit v geschriben werden, lässt sich nichts wesentliches erinnern; die wissenschaft fordert dis vilmer, u. es kann sich nur fragen, ob es sich one zu groſse störungen durchfüren lasse. Dagegen halte ich es nicht für hinreichend gerechtfertigt, damit gleichzeitig das w, welches ein uns eigentümlicher u. charakteristischer buchstabe ist, aufzugeben. Sollten aber selbst wichtige gründe dafür sprechen w durch v zu ersetzen, so würde dis doch auch nach Jac. Grimm's ansicht immer erst dann möglich sein,

wenn die ersetzung des deutschen v durch f allgemein durchgedrungen ist, weil sonst verwirrung unausbleiblich sein würde. — Grimm schreibt uns in diser beziehung: „Die verbannung des v für f u. der dadurch mögliche ersatz des w durch v wird unserer schrift u. aussprache künftig einmal großen gewinn bringen. Wir gelangen dadurch auf den natürlichen u. einfachen standpunkt der Schweden u. Dänen.“ — Ich kann daher nur empfelen das deutsche w vor der hand beizubehalten, das v aber möglichst auf fremdwörter zu beschränken u. es daher in solchen allgemein, namentlich auch in der schreibung der slavischen wörter anzuwenden.

2. Die bezeichnung des starken zischlautes durch sh statt des deutschen sch ist einfacher, auch wol der natur des lautes entsprechender u. würde uns hierin mit der englischen orthographie in übereinstimmung bringen; doch dürfte es sich, ehe man hierin eine entscheidung trifft, fragen, ob es nicht zweckmäßiger sei, gleichzeitig für die beiden laute von ch u. sch (das franz. j lassen wir für den augenblick außer acht), welche im lateinischen alphabete felen, einfache zeichen einzufüren. Der geniale erfinder der englischen Phonographie, Isaac Pitman, welcher mit bewunderungswürdiger ausdauer alles nur irgend erdenkbare auf disem gebiete durchprobt, wendet im Phonetic Journal for the Year 1856: x u. c für dise beiden laute an. Er braucht letzteres auch in st u. sp, u. schreibt z. b. s. 171:

Vɛr keine fremde cpraxe cprixt,
ken't aux dɪ eig'ne nixt. (Goethe.)

Offenbar würde durch die festsetzung möglichst zweckmäßiger einfacher zeichen für ch u. sch unsere schrift einen ser bedeutenden fortschritt gewinnen, u. es ist indertat schwer zu begreifen, weshalb wir Deutschen bei aller unserer gelersamkeit doch in einer so einfachen u. so nahe ligenden sache noch nicht zum zile gekommen sind. Jac. Grimm schreibt uns: „Ließe sich für sch ein einfacher buchstab einfüren, es wäre gut; für ch würde sich x ungemein schicken, das schon Griechen u. Russen

dafür haben, die Spanier hatten.“ Ich würde für ch die umgekerte form des c, also

ɔ

vorziehen, was noch einfacher ist, mit der Stolzeschen stenographie übereinstimmt u. mit keiner vorhandenen bezeichnung in collision gerät. (Vgl. Vereinfachungen s. 40). Jedenfalls ist aber die übereinstimmung von Grimm's ansicht mit der bezeichnung des englischen Phonetikers von interesse. Für sch würde ich eine aus s u. dem eben vorgeschlagenen zeichen abgeleitete form, nemlich:

ɓ

empfelen, welche, da sie auch als eine bloße modification des zeichens s angesehen werden kann, zugleich an den zwifachen ursprung unseres lautes, der teils aus sk, sc, teils aus einfachem s entstanden ist, erinnert, u. ebenfalls mit dem vorzuge, mit keiner vorhandenen bezeichnung zusammenzufallen, den der einfachheit verbindet. Auch die in andern sprachen vorkommende entstehung des lautes aus c, k oder aus ch, χ ist bei der wal dises zeichens berücksichtigt. Endlich bemerke ich noch, dass die umgekerte form dises buchstaben in Pitmans u. Ellis phonetischem alphabete von 1847 für tsch (engl. ch), in dem späteren Pitmanschen alphabete von 1853 für sch (engl. sh) angewandt ist, an dessen stelle Pitman 1856 das bloße c gesetzt hat. (Vgl. dise Zeitschr. II, 27. III, 94.) Für die schreibschrift würden die kalligraphen wol leicht entsprechende formen finden.

3. Die unterscheidung von ſ u. s (ſüser statt süßer) scheint mir trotz irer einfachheit nicht durchfürbar, weil nach der geschichte unserer schrift dise beiden zeichen ursprünglich eben nur verschidene formen desselben buchstaben sind, u. auch die etymologie ein besonderes von dem lat. s verschidenes zeichen für ß verlangt. Ich glaube, dass hierin der sprachwart nicht leicht zustimmung finden wird.

4. Die schreibung sezen statt setzen etc. kann ich nicht empfelen, da sie der etymologie weniger entspricht als letztere, u. auch die aussprache tz fordert; wir spre-

chen, wenn wir die beiden silben deutlich hören lassen, nicht anders als set-zen.

5. Ob man dekken oder decken schreibt, sehe ich nicht als einen orthographischen unterschid an, da ck u. kk nur graphisch verschidene formen des geminirten k sind. Um aber hergebrachte gewonheiten nicht one not aufzugeben, ziehe ich ck vor, was auch im schreiben kürzer ist.

6. Mit der form hilt statt hielt kann ich mich nicht befreunden; ich meine dass hier ie an rechter stelle sei. Wollte man aber das e nicht als erforderlich anerkennen, so würde man doch des merfachen consonantischen auslauts wegen besser hilt schreiben. Ich verweise hier über auf die ausfürliche auseinandersetzung in meinen „Vereinfachungen etc."

Mit den letzten betrachtungen sind wir widerum auf den wesentlichsten grundsatz aller buchstabenschrift zurückgekommen, indem etymologie ja überhaupt nur durch lautbezeichnung möglich wird. Wir knüpfen hieran noch zwei stellen aus einem werke, welches mit philosophischem geiste das gebiet der sprachwissenschaft beleuchtet, wodurch uns zugleich der übergang zur französischen orthographie gegeben wird.

15. *System der Sprachwissenschaft von K. W. L. Heyse. Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. H. Steinthal. Berlin* 1856.

Der verf. sagt § 161: „Die übereinstimmung zwischen aussprache u. schrift ist nur annäherungsweise möglich. Ein u. derselbe laut erleidet je nach seiner stellung im worte u. seiner verbindung mit andern lauten mancherlei modificationen, denen kein alphabet nachkommen kann. Es gibt ein doppeltes princip für die orthographie: das phonetische u. etymologische; keines darf einseitig verfolgt werden. Die auffallendste differenz zwischen aussprache u. schrift tritt dadurch ein, dass letztere fixirt ist, die sprache aber sich unaufhörlich ändert. Dise differenz muss nun von zeit zu zeit immer wider ausgeglichen werden. Für stammsprachen, wie die

deutsche, muss das etymolische princip, wo es mit dem phonetischen streitet, letzterem weichen. In secundären sprachen dagegen, wie im französischen u. englischen, ist die desorganisation zu groß, als dass die schrift bloß der aussprache folgen könnte one rücksicht auf die etymologie. Es wäre nicht nur eine unbequeme, sondern das sprachbewusstsein selbst verwirrende orthographie, welche französisch durch *san* die wörter *sang, sans, sens, sent, cent* schribe. (S. oben § 94. 1.)“

Daselbst heißt es über die secundären sprachen: „Da die etymologische bedeutung des lautes nichtmer gefült wird u. es nur um ein verständliches zeichen für den begriff zu tun ist, so wird die lautform der wörter möglichst zusammengezogen u. verkürzt, besonders in der aussprache, wärend die schrift noch die vollere etymologische gestalt des wortes festhält. So geraten schrift u. aussprache in widerspruch mit einander. Die aussprache lässt die schrift hinter sich u. entfernt sich durch abkürzungen der laute völlig von ir. Diser widerstreit zwischen der graphischen u. lautlichen form des wortes kann in stammsprachen, wie die deutsche, nicht in solchem grade eintreten, weil hier die etymologische bedeutung der lautform des wortes, wie sie sich in der schrift dem auge darstellt, noch lebendig gefült wird u. daher die eigentümliche lautform jedes wortes auch in der aussprache festgehalten werden muss. Ebenso aber musste es im lateinischen u. altgriechischen zur zeit irer blüte sein. Die alten Griechen also konnten nicht η, ει, οι wie î gesprochen haben, wie es die Neugriechen tun. Hiermit ist der itacismus schon a priori widerlegt, abgesehen von den historischen tatsachen, die gegen in sprachen. Wir haben früher an einigen beispilen gesehen, wie nicht selten zwei verschidene lateinische wörter im französischen in éine schriftform zusammenfließen. Weit häufiger aber ist nun der fall, dass die graphisch noch unterschidenen wörter für das or in éine lautform zusammenfallen. Vgl. z. b. *sans* (sine), *sang* (sanguis), *sent* (sentit), *sens* (sen-

sus), *s'en* (se inde), *cent* (centum), welche wörter sämtlich ganz übereinstimmend lauten. Auf diser unorganischen beschaffenheit der französischen sprache beruht ire große leichtigkeit, wortspile zu machen, s. g. calembourgs, welche durch den doppelsinn entstehen, der in der zwei- oder merdeutigkeit einer u. derselben lautform ligt. Indem man scheinbar nur einen begriff bezeichnet, spilt man zugleich auf einen andern durch dieselbe lautform ausgedrückten an, der mit jenem in irgend eine witzige beziehung gesetzt wird. Dise doppelsinnigkeit ist durchaus verschiden von der, welche in den wörtern der stammsprachen sich zeigt. Letztere ist eine wesentliche, innerliche, auf dem begriff beruhende, indem ein wort vermöge der aus seiner sinnlichen urbedeutung entwickelten verschidenen anwendungen mere begriffe umfasst. — Am weitesten ist die verflüchtigung der laute im englischen getriben, wo von den geschribenen buchstaben nur wenige, u. dise oft ganz anders, als sie in der schrift erscheinen, ausgesprochen werden. Statt eines wirklichen deutlichen aussprechens der laute bleibt hier, namentlich im flüchtigen sprechen, nur ein andeutendes gemurmel u. gelispel übrig. Man spricht das englische am besten, wenn man am wenigsten ausspricht. — In anderen secundären sprachen ist durch den eigentümlichen volkscharakter u. das von klimatischen einflüssen begünstigte gefül für den wollaut diser verflüchtigung u. abbreviirung des lautkörpers gewert. So in der männlich schönen, souoren spanischen sprache u. in dem weicheren, überwigend vocalischen italienischen. Das lautgefül des Italieners, wie es sich in der sprache äußert, ist einerseits folge desselben klimatischen einflusses, welcher die italienischen stimmorgane für den gesang vorzüglich befähigt, andrerseits entspringt es aus dem wolgefallen des Italieners an der sinnlichen schönheit überhaupt oder seinem ästhetischen gefüle. Der grund, weshalb der laut hier festgehalten wird, ist also nicht dessen organische bedeutung, sondern nur das sinnliche lautgefül für sich. Wo ein etymologisch bedeutsamer laut dem

wollaut widerstrebt, da wird er unbedenklich aufgeopfert. Das gefül für die organische bedeutung des lautes ist also hier nicht größer als in den anderen secundären sprachen."

Wir haben, wenn wir nun noch einen rückblick auf die gruppirung der verschidenen verfasser werfen, drei orthographische schulen kennen gelernt, welche von verschidenen grundsätzen ausgehen u. innerhalb deren wir überall die ansprüche bei dem einen weitergehend, bei dem andern gemäßigter finden.

1) Die phonetische schule, innerhalb deren Moltke am weitesten geht, wärend v. Raumer u. Humperding sowie Michaelis, wenn auch in verschidener weise, der folgenden schule näher stehen.

2) Die historische, deren äußerste grenze Möller bildet, wärend zwischen Weinhold, Vilmar, Andresen, Ruprecht u. andern noch ser verschidene abstufungen stattfinden. Jac. Grimm selbst steht der phonetischen schule vilfach näher als alle dise.

3) Die den schreibgebrauch (im wesentlichen Gottsched's schreibweise) als norm anerkennende. Unter disen neigen sich Sanders u. Heyse schon in einigen beziehungen der historischen, in andern der phonetischen schule zu, wogegen Feldbausch u. Menzel ir ganz angehören. Doch auch bei disen findet wenigstens noch ein streben nach regeln und analogien statt, wenn auch nach solchen, die zum großen teil nur aus dem schreib- nicht aber aus dem sprachgebrauche abstrahirt sind; wogegen es sich nach Bormann (Der orthographische Unterricht in seiner einfachsten Gestalt, Berlin 1840.) beim orthographischen unterrichte „um nichts handelt, als um überliferung eines hergebrachten, eines gebrauches, dessen grund in vilen fällen niemand angeben, in vilen andern wenigstens dem schüler niemand nachweisen kann."

Man siht, wie weit selbst auf einem so einfachen gebiete, wie unsere rechtschreibung ist, die ansichten auseinander gehen können, u. doch wie nahe an einander würden sie alle sich rücken, sobald die gänzlich bedeu-

tungslosen buchstaben, welche weder durch die geschichte unserer sprache gerechtfertigt sind, noch eine bedeutung für die darstellung des lautes haben, sondern nur eine üble gewonheit sind, aus der schrift wider entfernt wären; es würde dis ein triumph für alle schulen sein. Wenn die vilen unnützen regeln, die jetzt eben nichts als umhüllungen orthographischer feler sind, mit disen selbst gefallen sein werden, u. einer rechtfertigung, eines nachweises irer gründe nichtmer bedürfen, so muss sich der unterricht von selbst auf die einfachheit reduciren, welche Bormann im gegeben zu sehen wünscht, u. in disem sinne können wir das Bormannsche büchlein gewissermaßen als eine prophetische auf eine bessere zukunft hinweisende stimme betrachten. Die unterrichtsmethode, welche Bormann empfilt, muss offenbar da, wo die lautschrift auf richtiger, gesunder grundlage steht, von selbst platz greifen; wo dis aber nicht der fall ist, werden die verschidenen pädagogen immer verschidene wege gehen, denn das ware ist immer das einfachere, das falsche aber fürt von einem irrwege zum andern.

Wir wollen nun noch einen kurzen blick auf Frankreich werfen u. sehen, was uns da entgegentritt. Wir haben dabei vorauszuschicken, dass die orthographie der Franzosen, wie die der Engländer, sich in irem wesen durchaus unterscheidet von unserer deutschen; dort sind die buchstaben, welche geschriben werden one der heutigen aussprache zu entsprechen, mit wenigen ausnamen früher gesprochen worden: die sprache hat sich verändert, die schrift ist ir nicht gefolgt. Bei uns dagegen ist die schrift im ganzen der sprache gefolgt, u. nur noch mit unorganischen bedeutungslosen buchstaben, durch die man in wirren übergangszeiten das schwankende gebäude stützen zu müssen geglaubt hat, die wir aber one irgend eine gefar abschütteln können u. zumteil schon abgeschüttelt haben, belastet.

Die großen schwirigkeiten, welche die orthographie gerade für das französische villeicht mer als für jede andere sprache bietet, sind im wesentlichen durch das,

was wir oben aus Heyse angefürt haben, angedeutet. Dazu kommt, was *E. Mætzner, Französische Grammatik mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen. Berlin* 1856 sagt: „Die grundsätze der aussprache des französischen sind noch nicht hinreichend wissenschaftlich erörtert, wie etwa die englischen, so dass die grammatik nicht durchweg auf dem boden wissenschaftlicher ergebnisse fußt.“ Die zeit eines wesentlichen fortschrittes der französischen orthographie dürfte villeicht auch erst dann gekommen sein', wenn es gelungen sein sollte, ein sich dem genius der französischen sprache anschließendes stenographisches system zu erfinden, wozu in Frankreich, seitdem die eignen versuche durch die nachamung der englischen methoden fast ganz in den hintergrund gedrängt sind, wie es mir scheint, zunächst noch wenig aussicht vorhanden ist. Um jedoch zu zeigen, dass es auch in Frankreich niemals an männern gefelt hat, welche auf eine vereinfachung der rechtschreibung hinarbeiteten, lassen wir hier einige historische data folgen. Wir entnemen dieselben aus einem buche v. Alexandre Erdan, welches über französische orthographie, lingutistische alphabete, allgemeine sprache, stenographie etc. manches gute korn unter einer großen menge falscher, unnützer u. gehässiger abschweifungen enthält. Eine widerlegung der irrtümer des verf. (er bezeichnet z. b. tête, jambe, sabre, pointe, aller, parler, écouter, regarder, aboyer, coutume, ensemble etc. als wörter celtischen ursprungs) würde uns hier zu weit füren. Unsere absicht ist es für jetzt nur, uns jeder kritik enthaltend, auszugsweise ein par angaben über die entwicklung der französischen orthographie, namentlich über die bestrebungen nach einer reform derselben, dem obigen anzuschließen. Der titel des buches ist:

16. *Congrès linguistique. Les Révolutionnaires de l'A-B-C, par Alexandre Erdan. Paris. Coulon-Pineau.* 1854.

Dans la période de son incubation, pendant le 9e, le 10e et le 12e siècle, le français s'écrivit exactement comme il se parlait. De quelque origine que fussent les

mots, quelque durs qu'ils fussent à l'oreille, ils se peignaient aux yeux avec des caractères qui rendaient exactement les sons donnés par la prononciation. Ceci est un fait certain, reconnu de tout le monde. Le savant Pasquier, qui le constate, ajoute ensuite: „On réforma donc cette grossière façon de parler, et on adoucit cette âpreté. Mais parce que l'orthographe n'offense point les oreilles, elle demeura dans la même état. Depuis, on tâcha de réduire l'écriture selon la prononciation, et cela a produit de grandes contestations." (Schluss folgt.)

## IV. Ansprache des stenogr. Vereins.

Im jare 1844 hat sich hier ein verein gebildet mit der absicht, die stenographie zu fördern u. zu verbreiten. Derselbe ist bei fortgesetzter sorgfältiger prüfung aller neueren erscheinungen auf disem gebiete der überzeugung treu gebliben, dass das von Stolze in seinem Lerbuche 1841 veröffentlichte system sowol wegen seiner wissenschaftlichen begründung u. leichtfasslichkeit, als auch wegen der handgerechtigkeit seiner züge, u. vor allem wegen der mit der größten kürze verbundenen genauigkeit u. vollständigkeit der bezeichnung vorzugsweise empfolen zu werden verdient.

Das system hat nicht bloß in allen teilen Deutschlands zalreiche freunde u. anhänger gefunden, sondern es haben sich auch mer als zwanzig vereine dem hiesigen angeschlossen, welche gemeinschaftlich dahin wirken, die einheit u. reinheit des systems aufrecht zu erhalten, u. sich bemühen, alle gebildeten, besonders aber die lerer u. die studirende jugend, auf den wert diser kunst u. auf die vorteile hinzuweisen, welche die erlernung derselben gewärt.

Im vergleich mit der gewönlichen schrift nimmt die stenographische nur den sechsten teil au zeit in anspruch. Man kann mit derselben nicht allein reden u. wissenschaftliche vorträge wörtlich aufzeichnen, sondern auch selbstgedachtes in kürzester zeit niderschreiben, u. schon

jetzt findet sie vilfache anwendung als correspondenz- u. geschäftsschrift. Aber auch als formell bildendes lerobject verdient die Stolze'sche stenographie in vollstem maße die beachtung aller derer, welche den unterricht leiten u. beaufsichtigen. Sie ist ein in sich abgeschlossenes auf den sprachbau gegründetes schriftsystem, welches so zuverlässig u. lesbar ist wie die gewönliche schrift. Die buchstaben bestehen aus den einfachen grundzügen der current- u. cursivschrift, deren auswal nicht eine willkürliche, sondern eine auf der lautlere beruhende ist, so dass verwandten lauten änliche zeichen entsprechen. Die verbindung der elementarzüge ist durch einfache regeln bestimmt u. schließt sich den gesetzen der wortbildung an, so dass in jedem wortbilde auf den ersten blick der stamm von den nebensilben unterschiden wird.

Der unterricht, welcher bisher in diser disciplin an höheren u. mittleren lehranstalten erteilt wurde, hat erwisen, dass die erlernung der Stolze'schen schrift warhaft bildend u. anregend auf die gesammte geistige entwickelung einwirkt, indem sie teils eine einsicht in den organismus der sprache gibt, wie sie auf anderem wege nicht mit derselben leichtigkeit zu erreichen ist, teils aber auch eine bedeutende unterstützung bei allen studien gewärt. Zugleich fürt die beschäftigung mit der stenographie bei denen, deren gewönliche handschrift mangelhaft ist, eine verbesserung derselben herbei, indem die einübung der einfachen u. bestimmten stenographischen schriftzüge die hand an eine leichtere u. genauere schriftzeichnung gewönt.

Auf den zuweilen gegen die einfürung des stenographischen unterrichts erhobenen einwand, die zal der lerobjecte wäre onehin schon so groß, dass für die stenographie keine zeit übrig blibe, sei nur erwidert, dass gerade die großen ansprüche, welche gegenwärtig in allen fächern an die zeit u. die kräfte der schüler u. der studirenden gemacht werden, eine ganz besondere aufforderung dazu sind, denselben zur rechten zeit ein hülfsmittel

mit auf den weg zu geben, welches inen nicht bloß bei iren studien, sondern auch bei iren späteren berufsarbeiten eine wesentliche erleichterung u. zeitersparnis gewärt. Dazu kommt, dass die zu irer erlernung erforderliche zeit im vergleich mit der für andere disciplinen in anspruch genommenen nur eine geringe ist. Wenn auch talent u. fleiß einen unterschid machen, so reicht doch durchschnittlich ein cursus von etwa 30 unterrichtsstunden für einen tüchtigen lerer hin, um das system gründlich mitzuteilen; eine größere geläufigkeit in der anwendung wird natürlich, wie bei jeder schrift, erst durch längeres lesen und schreiben erlangt.

Hülfsmittel zur erlernung der schrift sind folgende: für schüler: Anleitung zur deutschen Stenographie oder Kurzschrift, herausgegeben von dem Stenographischen Verein zu Berlin. Berlin, bei Mittler & Son. — Stenographische Fibel von Winter. Leipzig, Förstnersche Buchhandlung. — Aufgaben zur Uebertragung in die Stolze'sche Kurzschrift von Adam. Breslau, Gosohorskysche Buchhandlung. — Stenographisches Lesebuch von Stolze. Berlin, bei Mittler & Son. — Für lerer u. zum selbstunterricht: Ausfürlicher Lergang der deutschen Stenographie von Stolze. Berlin, bei Mittler & Son.

Zeitschriften (durch die Post zu beziehen), welche die interessen der stenographie vertreten u. die neusten erscheinungen auf irem gebiete besprechen, sind in stenographischer schrift: Archiv für Stenographie. Berlin, Red. C. Witte. — Stenographische Blätter aus Breslau. Red. Hedwig; — in gewönlicher druckschrift: Zeitschrift für Stenographie und Orthographie, herausgegeben von Dr. G. Michaelis.

Berlin, im Januar 1857.

Der Stenographische Verein.

(Die verehrlichen redactionen der Zeitschriften, deren tendenz es gestattet, werden ergebenst ersucht, obigen aufsatz in ire blätter aufzunemen.)

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgegeben
von
Dr. G. Michaelis.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.

V. Jargang. Nr. 3.
Mai — Juni 1857.
Leipzig, Förstner'sche Buchhandlung.
Berlin, beim Herausgeber.

Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. G. Michaelis, Berlin, Luisenplatz 9.

## V. Orthographische Rundschau.

(Schluss.)

Le mouvement réformateur commença au 16e siècle. Le branle paraît avoir été donné vers 1531, par un célèbre médecin et professeur de médecine, Jacques du Bois, plus connu sous le nom de Sylvius. Les accents grave et aigu sont de Sylvius (l'accent circonflexe ne date guère que de 1720 à 1730. Il dut à l'abbé de Saint-Pierre une grande partie de son crédit). L'exemple de Sylvius fut suivi, à peu de temps de là, par Louis Meigret, de Lyon, et par Jacques Pelletier, du Mans. Ces trois personnages s'accordèrent à déplorer la scission qui existait entre l'orthographe et la prononciation de la langue, et proposèrent différents systèmes pour rétablir l'harmonie. Jean Bodin (Démonomanie des sorciers, Paris 1579) n'écrit jamais les sons an, in, on, que par a, i, o avec un tiret par dessus, ainsi: néãmoins, côter une histoire, etc. En outre, il retranche souvent les z des verbes: au lieu de: Vous donnez, il écrit: Vous donné etc. Il écrit aussi: Faire ses veus, au lieu de faire ses voeux. Mais celui qui, au 16e siècle, jeta le plus de lumière sur la question, ce fut ce grand homme, lecteur du roi au collége de France, Pierre de la Ramée, Ramus. Ramus traita la question de l'orthographe puissamment, en philologue et en philosophe, en homme supérieur. Dans une Grammaire française publiée en 1582 et dédiée à Catherine de Médicis, il critiqua avec verve et profondeur l'orthographe usitée de son temps, demandant le retranchement des lettres doubles (ex: personne); la suppression de l's

au milieu des mots (ex: nostre, vostre, fenestres; toutes choses obtenues depuis, quoique considérées alors comme scandaleuses) etc. Ramus organisa tout un système pour faire concorder logiquement la langue parlée et la langue écrite.

Au siècle de Louis XIV., les efforts de Ramus furent continués par les grammairiens Lesclache et L'Artigault. Un renfort inattendu vint, à cette époque, se joindre aux réformateurs. Les savants de Port-Royal n'osèrent point accepter les innovations orthographiques. Cependant, malgré leur timidité, ils posèrent dans leur Grammaire générale des principes qui contiennent en germe toute la réforme. Ayant à disserter de l'orthographe, ils établissent que pour qu'un Alphabet fût logiquement constitué, les inventeurs auraient dû suivre les règles suivantes: 1°. Que toute figure marquât quelque son, c'est-à-dire qu'on n'écrivît rien qui ne se prononçât; 2°. Que tout son fût marqué par une figure, c'est-à-dire qu'on ne prononçât rien qui ne fût écrit; 3°. Que chaque figure ne marquât qu'un son, ou simple ou double; 4°. Qu'un même son ne fût point marqué par différentes figures. „Cela n'empêche pas, continue la Grammaire de Port-Royal, qu'il y a plusieurs diversités entre la prononciation et l'écriture qui se sont faites sans raison, et par la seule corruption qui s'est glissée dans les langues, car c'est un abus d'avoir donné au c la prononciation de l's devant e et i, d'avoir autrement prononcé le g devant ces deux voyelles que devant les autres.“ Malgré ces prémisses, les savants de Port-Royal, réservant toute leur hardiesse pour les discussions jansénistes, se prononcèrent pour le statu quo.

Vers la fin du 17e siècle les idées de réforme orthographique furent adoptées par la moitié au moins des écrivains; non seulement elles furent adoptées, mais pratiquées. Pour ne citer qu'un exemple, les oeuvres du célèbre avocat d'Ablancourt étaient imprimées avec l'orthographe réformée. Le P. Buffier, dans la Grammaire française qu'il publia en 1709, après avoir constaté que la nouvelle orthographe est suivie par la moitié au moins des auteurs, cite

une centaine de livres notables où elle a été observée. Lui-même embrasse la réforme, non pas avec enthousiasme, mais avec la conviction calme qu'elle est „le parti le plus commode, et conséquemment le plus sage.“ Donnant à la fois la théorie et l'exemple, il écrit: „On peut et l'on doit dire que certaines langues ont une ortografe beaucoup plus embarassée et plus dificile que d'autres langues. En éfet, si une langue avait précisément autant de caractères divers dans l'écriture que de sons diférens dans la prononciation, en sorte que chaque caractère particulier désignât toujours le même son particulier, ce serait l'ortografe la plus commode, et, ce semble, la plus naturelle qu'on puisse imaginer. Ainsi, plus une langue s'éloigne de cette pratique, plus son ortografe est incommode et bizarre.“ — Mais l'Académie française, nos messieurs, comme on disait alors, décidèrent qu'ils chargeroient un de leurs collègues de composer une grammaire qui pust estres une digue au torrent de l'innovation. Le membre choisi pour cette délicate entreprise fut l'abbé Régnier, Secrétaire perpétuel de la soc. Cet abbé composa sa grammaire, et, dans un long chapitre, combattit les novateurs. Sa critique présente, entre autres raisonnements, celui que je vais citer: „On ne touche icy qu'à quelques uns des inconvénients dans lesquels ceux qui veulent assujétir l'escriture à la prononciation ne peuvent s'empescher de tomber: combien d'aultres n'en pourroit-on pas marquer? Et n'en est-ce pas desjà un trop grand que de bouleverser tout, jusqu'au nom du maistre de ce royaulme en changeant roy en roi?“

Au 18e siècle J. J. Rousseau est avec nous; Voltaire est avec nous. „Pour l'orthographe française — dit Voltaire — l'habitude seule peut en supporter l'incongruité. Em-ploi-e-roient, oc-troi-e-roient, qu'on prononce emploiraient, octroiraient; paon, qu'on prononce pan; Laon, qu'on prononce Lan, et autres barbaries pareilles font dire: Hodieque manent vestigia ruris. — Les Anglais sont bien plus inconséquents; ils ont perverti toutes les voyelles; ils les prononcent autrement que toutes les autres nations. C'est en orthographe qu'on peut

dire avec Virgile: Et penitus toto divisos orbe Britannos. Les Italiens ont supprimé leurs h. Ils ont fait plusieurs innovations en faveur de la douceur de la langue. L'écriture est la peinture de la voix; plus elle est ressemblante, meilleure elle est."

Les grammairiens les plus célèbres du 18e siècle adoptèrent la réforme. Dumarsais s'en fit l'apôtre dans son remarquable Traité des Tropes. Duclos, l'honnête auteur des Considérations sur les moeurs de ce siècle, défendit avec habileté et pratiqua avec audace la réforme orthographique dans ses Remarques sur la Grammaire de Port-Royal. Le savant et judicieux Beauzée, après avoir été un des plus ardents adversaires de l'innovation, changea d'avis après des études plus approfondies, et la réforme orthographique fut mise par lui à l'ordre du jour jusque dans les colonnes de l'Encyclopédie. De Wailly, un nom que ses descendants ont rendu populaire dans nos écoles, se porta l'avocat déterminé de ce qu'il appela ingénieusement l'orthographe des dames. Pendant que les grammairiens discutaient la réforme, la plupart des écrivains la pratiquaient. Piron, Rivarol, Rétif de la Bretonne étaient de ceux qui écrivaient pié (pied), plon (plomb), éfet, diférent. Rivarol, dans son intéressant discours sur l'universalité de la langue française, couronné par l'Académie de Berlin, arborait le drapeau réformateur.

Volney s'occupa de grammaire avec cet esprit d'exactitude et de minutie, qu'il apportait dant toutes ses études. Voici ce qu'il dit sur notre sujet: „Les peuples qui voulurent profiter de la découverte de l'Alphabet en saisirent mal l'esprit: ils adoptèrent grossièrement à leurs langues respectives l'Aphabet que l'inventeur avait créé pour la sienne, et il en résulta des écritures qui n'étaient pas toujours l'image de la parole. Les Grecs, mieux inspirés, firent concorder cet Alphabet avec les sons de leur langage. Les Romains, vainqueurs des Grecs, ne furent à cet égard que leurs imitateurs. Les Européens modernes, vainqueurs des Romains, arrivés bruts sur la scène, trouvant

l'Aphabet tout organisé, l'ont endossé comme une dépouille du vaincu, sans examiner s'il allait à leur taille: aussi notre Alphabet et celui des Anglais sont-ils de véritables caricatures." Cet ancien membre de la Convention installa positivement, officiellement et définitivement, dans le programme des travaux intellectuels, la question d'un Alphabet général pour les différentes langues. Comme il arrive toujours, cette belle synthèse naquit d'une expérience toute spéciale, Volney, étant en Syrie, voulut apprendre l'arabe. Pour cela, il s'enferma avec un homme qui savait cette langue, et se mit aux exercices divers qu'exigeait sa nouvelle éducation; entre autres, il demandait souvent à son professeur de prononcer devant lui les noms des objets les plus usuels. Il écoutait ces mots avec une extrême attention, et, pour en bien fixer les sons dans sa mémoire, à mesure qu'il les entendait, il les écrivait avec l'Alphabet romain et suivant l'orthographe française. Cet exercice souvent répété suggéra à Volney deux idées: la première — idée historique — c'est que le récit ancien, relatif à l'invention de l'écriture phonétique par les Phéniciens, est très vraisemblable; car il est très naturel que ce peuple commerçant et voyageur, rencontrant fréquemment des nations dont il n'entendait pas la langue, ait éprouvé, ainsi que Volney, le besoin de représenter d'une manière permanente les sons des mots, en apprenant leur signification. — La seconde idée — idée pratique, celle-là — c'est que notre Alphabet est très incomplet, et ne représente la parole que très imparfaitement: d'où nécessité d'une réforme spéciale à l'orthographe française, et, de plus, qu'une fois l'Alphabet français bien composé, il serait très urgent de le compléter avec des signes représentant les sons inconnus à nos nationaux, de manière à pouvoir posséder dans un Alphabet accessible les mots des langues étrangères les plus difficiles, ce qui faciliterait énormément l'étude de ces langues: d'où, nécessité d'un Alphabet commun à toutes les langues, d'un Alphabet universel. Quoique Volney, en sa qualité d'orientaliste, se soit préoccupé surtout des langues asiatiques, au point de vue pratique,

il n'a cependant jamais songé à exclure les autres langues de l'Aphabet modèle dont il souhaitait la réalisation. Il fut conduit par ses études à porter surtout son attention sur les langues de l'Asie. Des circonstances extérieures vinrent même le restreindre dans cette voie. En 1803, le gouvernement français commanda le somptueux ouvrage de la Description de l'Égypte; il voulait qu'une carte géographique y fût jointe, et que, sur cette carte, fût tracée la double nomenclature arabe et française littéralement correspondante. Grand émoi alors parmi les arabistes de Paris. La plupart trouvaient le projet impraticable à cause de la différence des prononciations; l'Alphabet français leur paraissant une arche sacrée à laquelle il n'était pas possible de toucher, il est certain que l'impossibilité alléguée par eux devenait réelle. „Mais élargissez l'Alphabet, disait Volney! créez des caractères nouveaux, ou combinez autrement certains de nos caractères pour rendre des sons que le gosier français ne prononce pas!" — Il l'emporta, et les nomenclatures de la carte furent faites d'après son système. Volney, enchanté de ce triomphe, poursuivit avec un zèle infini, pendant tout le reste de sa vie, son idée d'un Alphabet commun aux langues d'Europe et d'Asie. En 1818, il résuma ses opinions et le résultat de ses recherches dans un ouvrage intitulé: L'Alphabet européen appliqué aux langues asiatiques, ouvrage élémentaire destiné à tout voyageur en Asie; et lorsqu'il mourut, en 1820, on trouva dans son testament cet article très connu, par lequel il institue un capital de 24000 fr. pour un prix annuel à distribuer au meilleur Mémoire sur l'Aphabet général. Voici comment est conçu cet article: „J'ai placé par l'intermédiaire de „Mc. Boulard, notaire, une somme de 24000 fr. environ „sur un bien fonds de forges de fer et bois dans la „Haute-Marne. Je mets ce capital en principal et intérêts, à partir de mon décès, à la disposition des deux „Académies Française et des Inscriptions, pour en faire „l'utile emploi qu'il suit, savoir: que chacune des deux „Académies nommera trois de ses membres, et pour for-

„mer le nombre impair sept, nécessaire aux délibérations, „ces six membres choisiront un membre de l'Académie „des Sciences. Cette réunion d'hommes éclairés delibé„rera sur le meilleur moyen de remplir mes intentions, „qui sont de propager et encourager tout travail tendant „à donner suite et exécution à ma méthode de transcrire „les langues asiatiques en lettres européennes regulièrement „organisées . . ." —

Dès les premières années de ce siècle, un membre de l'Institut, Urbain Domergue, philologue très instruit, écrivain chaleureux, imagina un Alphabet nouveau, et il imprima un volume de près de 600 pages: Manuel des Étrangers amateurs de la langue françoise. Paris 1805. „Une des difficultés, dit-il dans l'introduction, arrêtant l'étranger qui désire être initié dans notre langue, concerne la prononciation, et naît évidemment de l'absurdité de notre orthographe. Des signes de sons qui ne signalent aucun son, les mêmes signes exprimant des sons divers, des signes composés indiquant des sons simples: tel est notre système orthographique, tel est le chemin trompeur où s'égare l'étranger dans l'émission des sons de notre langue. Cet obstacle est de nature à être levé; l'orthographe d'une langue n'est pas de son essence, comme la syntaxe. Faite pour réfléchir les sons, elle est une glace fidèle, lorsque les écrivains d'une nation se sont abandonnés à la nature; infidèle, lorsque ébloui par le faux éclat d'un savoir déplacé, détournant les signes de leur véritable institution, ou a modélé l'écriture de la laugue dérivée sur la prononciation de la langue primitive. Le retour aux principes est désiré par tous les bons esprits. Mais le bien s'opère lentement, et, impatient dêtre utile, je vais essayer de lever l'obstacle d'une orthographe mensongère par une écriture exactement calculée sur les sons de la langue, image parfaite de la prononciation etc."

L'étrangeté de ses caractères nuisit beaucoup aux idées de Domergue. Son ouvrage passa à peu près inaperçu. L'écueil où il s'était brisé fut évité par M. Marle, qui, en 1829, dans son Appel aux Français, laissa

de côté la réforme **alphabétique** pour ne demander que des retranchements de lettres, des emplois nouveaux de nos caractères actuels, en un mot, la réforme **orthographique**. M. Marle trouva des sympathies fort honorables, il ne faut pas qu'on l'oublie. Un philosophe éminent, Laromiguière, lui écrivait: „Je pense, après Molière, Montesquieu, Dumarsais, que rien n'est plus désirable que l'exécution de votre projet. En rapprochant l'orthographe de la prononciation, vous nous apprendrez en même temps à lire, à parler et à écrire la langue française; ce sera un service signalé rendu à tous les Français et à tous les étrangers qui aiment notre littérature.“ **Andrieux**, membre de l'Académie française, lui écrivait: „Il est d'un bon esprit de désirer la réforme de l'orthographe française actuelle, de vouloir la rendre conforme autant que possible, à la prononciation; il est d'un bon grammairien et même d'un bon citoyen, de s'occuper de cette réforme; mais il est difficile d'y réussir. Voltaire après soixante et dix ans de travaux est à-peine parvenu à nous faire écrire **Français** comme **Paix** et non pas comme **François** et **Pois**; on trouve encore des gens qui répugnent á ce changement si raisonnable et si simple; les routines sont tenaces, le succès vous en sera plus glorieux si vous l'obtenez; vous vous proposez de marcher lentement et avec précaution dans cette carrière assez dangereuse, c'est le moyen d'arriver au but, puissiez vous l'atteindre!“

Mais Marle ne reçut pas que des encouragements, il doit s'en souvenir. A côté des adhésions raisonnées, on riait et on se fâchait. „Le mot *peau* (pellis) — dit le rédacteur de la Quotidienne — s'écrira-t-il avec cet *e* qui paraît si superflu à M. Marle? ou bien s'écrira-t-il *pau*? Il y a des gens qui écriront encore plus simplement *pô*: alors, nouvelle difficulté, car on tombe dans le *pot*.“

Aujourd'hui, la réforme orthographique est particulièrement représentée par M. **Féline**, qui s'en occupe, depuis 5 ou 6 années, avec activité. M. Féline, outre des brochures de controverse, a publié un „Dictionnaire de la prononciation, précédé d'un Mémoire sur la réforme des

Alphabets." Ce qui distingue M. Féline de ses deux devanciers en ce siècle, Domergue et Marle, c'est qu'il est moins hardi que Domergue, n'ayant pas osé transformer complétement l'Alphabet, et plus hardi que M. Marle, car il a introduit, parmi ses caractères alphabétiques, quelques innovations, comme par exemple l'emploi de l'epsilon grec. Un certain nombre d'hommes instruits, des grammairiens, des philologues, travaillent, concurremment avec M. Féline, à éclaircir la question de la réforme orthographique. Je citerai un ancien médecin, M. Leray, qui a fait de la prononciation de notre langue une étude incroyable, et qui est parvenu à préciser les sons, les demi-sons, les quarts de sons, comme on distingue dans la musique les demi-soupirs et les quarts de soupirs. Un autre grammairien, M. Martin Breton, tout en s'efforçant de préciser exactement les sons de la langue, s'est particulièrement occupé d'opérer la réforme sans nuire à l'euphonie. Du reste, il s'en faut bien que la question préoccupe la littérature de nos jours comme elle préoccupait celle des deux derniers siècles.

Le parti de la réforme vient d'être étudié dans son histoire; il faut l'étudier maintenant dans ses théories. Dans ce parti il y a deux camps: le camp de Ramus et le camp du grammairien Beauzée. Ramus est un radical, qui veut faire passer l'orthographe au creuset d'une logique absolue, et qui la bouleversera, si c'est nécessaire, pour la réformer. Sous son enseigne marchent Lesclache, l'Artigault, Domergue; MM. Marle, Féline, Leray etc. Ils veulent qu'on écrive exactement ce que l'on prononce, ni plus ni moins. Ces radicaux de la réforme reçoivent le nom de phonographes, orthographistes qui se basent uniquement sur la prononciation.

Beauzée, au contraire veut doucement modifier l'orthographe sans heurter le public. Il pose en principe que les réformateurs doivent être circonspects dans leur changements. De la même école modérée et prudente sont Dumarsais, Duclos, Voltaire, Volney, Nodier etc. Tout en admettant le principe premier de la réforme: „l'écriture doit être la peinture de la parole," ils s'arrêtent à mi-chemin

pour divers motifs, par habileté, pour ne pas choquer l'usage outre mesure, par respect pour certaines étymologies et certaines analogies de mots et de langues, et pour plusieurs autres raisons encore. Ils se contentent donc de simplifier l'orthographe le plus possible, attendant de l'avenir l'établissement de l'harmonie complète et définitive entre la parole parlée et la parole écrite, ils ne demandent pour le moment que quelques innovations simples et faciles. Ces modérés de la réforme reçoivent plus particulièrement le nom de néographes, orthographistes novateurs, mais qui admettent des compromis, des demi-mesures et des atermoiements. — —

Nous avons développé — dit M. Erdan — tous les arguments des phonographes. Sommes nous donc partisan de la phonographie absolue? — Oui et non. Oui, en principe. La logique est pour les phonographes: cela nous paraît incontestable. Non, dans l'application. Dans l'application nous sommes et ne pouvons être que néographe modéré et libéral. Une révolution de cette nature ne peut pas ce faire tout d'un coup, elle ne se peut faire que d'une manière progressive. S'élancer soi-même subitement vers le but proposé, c'est facile; mais on ne lance pas un peuple vers un but: on l'y conduit doucement et avec ménagement. Il faut se servir de l'expérience acquise. Les phonographes intraitables n'ont jamais réussi à se faire accepter; les néographes prudents, au contraire, ont obtenu une application sérieuse sur une très vaste échelle.

---

Wārend des drucks des obigen erhielten wir noch zwei bücher welche wir hier noch kurz anzeigen wollen:

17. D*ie deutsche Rechtschreibung vom Standpunkte der historischen Grammatik beleuchtet von Ludw. Ruprecht, Collab. am Gymnasium Andreanum zu Hildesheim. Zweite umgearbeitete Auflage. Göttingen. Vandenhoeck u. Ruprecht.* 1857.

Dass dise auflage eine wesentlich bereicherte ist, geht schon aus dem äußern umfange des werkes hervor, welcher von 55 auf 121 seiten gewachsen ist. Eine zweck-

mäßige erweiterung hat das mit anerkennung aufgenommene buch auch durch das register erhalten.

Eine gründliche kritik des werkes, auf welche wir unsere leser verweisen, hat Rudolf v. Raumer in dem neuesten hefte der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien s. 217—224 gegeben.

18. *Ueber deutsche Rechtschreibung vom wissenschaftlich-praktischen Standpunkte, eine Einigung zwischen den Lerern der städtischen Realschule, Bürgerschule I. u. II. in Leipzig. Auf Veranlassung des Herrn Dir. Dr. Vogel u. unter Zustimmung einer zur Prüfung ernannten Commission bearbeitet von Dr. K. Klaunig, Lerer an der städtischen Realschule zu Leipzig. Leipzig. Bernhard Schlicke.* 1857. 146 s. 8.

Die entstehung des buches ist schon durch den titel hinlänglich angegeben. Die mitglieder der commission waren die herrn Dr. Böneke, Delitsch, Dr. Fritsche, Dr. Klaunig, Dr. Panfler, Dr. Wagner, Wilhelmi. Das werk schließt sich in seiner ganzen anlage der vom hannöverschen Oberschulcollegium veranstalteten schrift an, geht jedoch gründlicher auf die sache ein als dise nur kurz die ergebnisse der damaligen beratungen darstellende schrift. Es soll aber auch von dem vorliegenden werke bereits zu Ostern d. j. ein für schüler bestimmter kurzer auszug erscheinen. — Wie wird sich danach die rechtschreibung in den angefürten Leipziger schulen stellen? — Von den wünschenswerten verbesserungen ist, nach unserer durchschau, nur éine positiv aufgenommen, nemlich die schreibungen nis- u. -nis, welche jetzt bereits als zimlich allgemein durchgedrungen angesehen werden können, da wol kaum noch jemand über orthographie schreibt, der nicht dise vereinfachung nicht bloß empföle, sondern auch wirklich anwendete. Auf einem verkennen des eigentlichen fundamentes diser vereinfachung aber scheint es zu beruhen, wenn der verf. nun auch misslich schreibt: ein feler, den sich auch Ruprecht hat zu schulden kommen lassen. Danach wäre für den augenblick freilich nur wenig gewonnen; da aber auch sonst neben den falschen

schreibweisen auf das richtigere hingewisen wird, so lässt sich hoffen, dass das büchlein nur der vorläufer eines im bald nachfolgenden sein werde, in welchem in durchgreifenderer weise das richtigere an die stelle des felerhaften gesetzt sein wird, wo es also z. b. nichtmer heißen wird: thon (eigentlich tohn), todt (eigentlich tot) u. s. w., sondern wo das als richtig erkannte dem schüler von vorn herein als solches gelert wird. Den hauptteil des buches (s. 63—146) bildet ein wörterverzeichnis, welches wir in bezug auf die etymologische erörterung der behandelten wörter als eine ser gedigene, mit ausgebreiteten kenntnissen u. gründlichem fleiße angefertigte arbeit mit freude begrüßen. Es unterscheidet sich von den übrigen in neuerer zeit erschinenen änlichen arbeiten namentlich dadurch, dass es auch eine große anzal von fremdwörtern aufgenommen hat, u. mit umsicht erörtert, wodurch es zugleich eine beachtenswerte bereicherung der vorhandenen fremdwörterbücher geworden ist. Bei der bearbeitung desselben scheint namentlich auf das gründliche werk von Andresen (sihe oben s. 16) vilfach rücksicht genommen zu sein. — Hoffentlich wird das buch im verein mit den übrigen dahin wirken, dass auch die lerercollegien anderer anstalten, so weit überhaupt deutsche sprache gelert wird, zu conferenzen zusammentreten um beschlüsse darüber zu fassen, welche orthographie in iren anstalten gelert werden solle, damit der übelstand, welcher jetzt vilfach hervortritt, dass in den verschidenen klassen derselben leranstalt verschidene orthographien gelert werden, allmählich wider beseitigt und zugleich den unabweisbaren forderungen der wissenschaft rechnung getragen werde.

## VI. Das stenographische Institut in Dresden.

Zweck des instituts ist sowol die aufname von verhandlungen als der öffentliche unterricht. Es besteht aus einem vorsteher u. 8 stenographen, welche teils als statsdiener festes gehalt, teils nur renumerationen bezieben, eidlich in pflicht genommen werden u. in jeder beziehung

unmittelbar dem k. ministerio des innern untergeordnet sind. Sie stehen daher demselben zur aufname nicht nur der landtagsdebatten, sondern überhaupt jeder mündlichen verhandlung in vereinen, volksversammlungen etc. zu gebot, wo immer dis im öffentlichen interesse erforderlich scheint. Hingegen ist den stenographen des instituts nicht gestattet, one auftrag oder erlaubnis des ministerii zu irgend einem behufe solche verhandlungen schriftlich aufzunemen. — Was die erteilung des sten. unterrichts betrifft, so können die sten. des instituts jederzeit von dem ministerio beordert werden, an öffentlichen bildungsanstalten lercurse zu eröffnen, insbesondere aber werden im institute selbst in der zwischenzeit von einem landtage zum andern sten. lercurse abgehalten mit dem speciellen zwecke, stenographen für den öffentlichen dienst heranzubilden. Das ministerium beauftragt mit der leitung diser curse ein mitglid des instituts, wärend die übrigen verpflichtet sind durch fertigung von vorlegeblättern u. andern behelfen dem jeweiligen lerer an die hand zu gehen. Diser unterricht ist unentgeltlich, die zal der teilnemer aber für jeden cursus auf 18 beschränkt u. hängt ire admission ebenfalls von dem ministerio ab, an welches der vorsteher des instituts gutachtlichen bericht über die befähigung der petenten erstattet. Die dauer jedes cursus beträgt 6—8 monate u. es findet täglich mit ausname der feiertage u. kurzer ferien zu Ostern etc. eine unterrichtsstunde statt. Für geübtere werden nach erlernung der sten. von seiten des instituts eigene fortbildungscurse abgehalten. Ausgezeichnete schüler werden auch manchmal nach dem gutachten des vorstehers von dem ministerio mit geldprämien bedacht. Auch ist das institut in den stand gesetzt für anschaffung einer vollständigen sten. bibliothek zu sorgen, welche jedem mitglide u. schüler unentgeltlich zur benutzung steht. Für die einheit des sytems beim unterricht ist durch die bestimmung sorge getragen, dass der vorstand jede neuerung oder verbesserung des systems, von wem immer sie herrüren möge, den übrigen mitglidern zur kentnisname vorzulegen hat u. nur nach erfolgter bewilligung derselben sie beim unterricht einreihen lassen soll.

I. j. 1852 bestand das institut aus folgenden mitglidern: 1) sten. erster klasse mit statsdienereigenschaft: Schladitz, prov. vorsteher, Steinmann, Dr. Heyde, 2) sten. zweiter klasse, renumerirte: Dr. Mühlhauser, Damm, Dr. Krause, Dr. Friedrich, Raetsch. — Im adressbuch für die residenz u. hauptstadt Dresden vom j. 1856 heißt es: „Sitzungen des instituts finden wöchentlich Donnerstags von 9—11 ur statt. Die bibliothek des instituts ist öffentlich u. Donnerstags von 8—9 ur zur regulativmäßigen unentgeltlichen benutzung geöffnet. Commissarischer vorstand: Regirungsrat Haepe; sten. erster klasse: Steinmann, Dr. Heyde, beide stellvertreter des vorstehers, Dr. Krause, Raetsch; sten. zweiter klasse: Dr. Mühlhauser, Damm, Dr. Friedrich, Zeibig."

## VII. Die Stenographie am modernen Gesamtgymnasium in Leipzig.

An dem modernen Gesamtgymnasium zu Leipzig, Director Dr. E. I. Hauschild, ist nach dem aus den „Leipziger Blättern über Erziehung und Unterricht" abgedruckten stundenplane ein ser ausgedentes system des unterrichtes in der Gabelsbergerschen sten. eingefürt. Es gibt in diser ganzen anstalt keine järliche oder halbjärliche versetzung nach bänken oder abteilungen innerhalb einer klasse, sondern nur eine versetzung nach klassen. Die organisation der verschidenen lerstufen ergibt folgende übersicht.

I. Elementarschule in 2 klassen, für kinder von 6—8 jaren, mit einjärigem cursus für jede klasse (Schreibunterricht 3 u. 4 stunden).

II. Deutsche schule in 2 klassen, für kinder von 8—10 jaren, mit einjärigem cursus für jede klasse. (Schreiben je 2 stunden).

III. Englische schule in 4 klassen, für kinder von 10—12 jaren, mit halbjärigem cursus für jede klasse. Schreiben je 2, in der prima 1 stunde. In der prima diser stufe beginnt der sten. unterricht mit wöchentlich 3 stun-

den, nach K. Albrechts Lerbuch der sten. nach calculirender Methode (§ 1—80).

IV. Französische schule in 4 (oder 3) klassen, für kinder von 12—14 jaren, mit halbjärigem cursus für jede klasse. Schreiben in jeder klasse 1 stunde. In der quarta diser stufe finden wöchentlich 2 sten. stunden statt (Lerbuch § 80—110), in der tertia ebenfalls 2 (Lerbuch § 110—150), in der secunda wöchentlich 1 stunde (Lerbuch § 150 bis zu ende), in der prima mit wöchentlich 1 stunde wird das lerbuch nichtmer gebraucht.

Bis hierher, also bis zum 14. lebensjare gehen alle schüler des modernen Gesamtgymnasiums denselben bildungsgang. Hier teilt sich der weg und fürt a) entweder in das realgymnasium, oder b) in das gelerte (lateinische) gymnasium.

Das realgymnasium enthält nur eine klasse für jünglinge von 14—15 jaren, mit einjärigem cursus; eine stunde ist dem kaufmännischen schreiben und eine stunde der sten. gewidmet.

Das gelerte gymnasium geht durch 4 klassen, für jünglinge von 15—18 oder 19 jaren, mit einjärigem cursus für jede klasse, die sten. ist in jeder klasse mit 1 stunde bedacht, anderer schreibunterricht findet nichtmer statt.

Danach genießen diejenigen schüler, welche die ganze anstalt in normalem alter durchmachen, von einem alter von 11½ jaren an bis zum vollendeten 18ten sten. unterricht, u. zwar zuerst ein halbes jar hindurch 3 stunden wöchentlich, dann 1 jar hindurch wöchentlich 2 stunden, u. die übrigen 5 jare hindurch bis zum ende der schulzeit wöchentlich 1 stunde.

Wir zweifeln nicht, dass nach dem Stolzeschen systeme in dem vierten teile der hier auf die sten. verwendeten zeit sich ein besseres resultat würde erreichen lassen.

## VIII. Stenographischer Unterricht in Baiern.

Ueber den sten. unterricht in Baiern im schuljar 1855—56 teilt Hr. Gerber in den sten. Blättern, Nov. 1856, folgendes mit:

Aus amtlichen berichten entnemen wir, dass in dem abgewichenen schuljare von den 28 gymnasien in Baiern an 20, und zwar den nachfolgenden, unterricht in der sten. erteilt wurde:

1) zu Amberg: durch prof. Alois Bayerl,
2) zu Aschaffenburg: durch prof. Georg Englert,
3 u. 4) zu Augsburg: ein cumulativcurs für die dortigen 2 gymnasien: der ausbildungscurs durch institutsdir. Gratzmüller, der anfangscurs durch prof. Joseph Nagler,
5) zu Bamberg: leramtscand. Joseph Stenger,
6) zu Bayreuth: ein privatcurs durch rechtscand. Körber,
7) zu Eichstädt: rechtsprkt. Ulrich,
8) zu Erlangen: kalligraphielerer Geisler,
9) zu Freising: cand. phil. Krandauer,
10) zu Kempten: prof. Gerheuser,
11) zu Landshut: prof. Kohl,
12) zu Metten: prof. Seidenbusch,
13, 14 u. 15) zu München an den 3 gymnasien: Georg Gerber,
16) zu Neuburg: seminarpräfect Daisenberger,
17) zu Nürnberg: gymnasialassistent Krafft,
18) zu Passau: prof. Gaugengigl,
19) zu Straubing: leramtscand. Weingart,
20) zu Würzburg: geschäftsfürer Karl Mayer.

Aus obiger zusammenstellung — heißt es — wird erhellen, dass es seit dem bestehen der verordnung über die einfürung des sten. unterrichts an den gymnasien in zwei jaren möglich war an der größern anzal der bairischen gymnasien geprüfte lerer der sten. zu finden und den unterricht einzufüren. Dadurch aber dass vorzugsweise aus den professoren diser anstalten selbst dise lerkräfte zumeist genommen werden konnten, wird uns eine garantie gegeben, dass der sten. unterricht an denselben gesichert erscheint.

Außer den eben aufgezälten gymnasien finden wir in den amtlichen berichten unterricht in der sten.:

21) zu Günzburg (lateinische schule): durch kalligraphielerer Diepolder,

22) zu Landau in derPfalz (lateinische schule) durch: kalligraphielerer Riklos,

23) zu Straubing (landwirtschaft- u. gewerbeschule): leramtscand. Weingart,

24) zu Bamberg (landwirtschaft- u. gewerbeschule): leramtscand. Stenger,

25) zu München, Cadettencorps: leramtscand. Lautenhammer,

26) zu München, militärgeographisches büreau im kriegsministerium: Oberlieutenant Westermayer.

Wir können nicht unterlassen bei diser gelegenheit widerholt den wunsch u. die wolwollende bitte auszusprechen, dass die lerer in Baiern es sich angelegen sein lassen, sich nichtbloß einseitig mit dem einen stenographischen system, sondernauch mit der weitern entwicklung der stenographie in Deutschland auch über das Gabelsbergersche system hinaus bekannt zu machen, um sich ein selbständiges urteil über den wert u. die leistungen der verschidenen methoden zu verschaffen, u. für das bessere mit offenheit u. warheit in die schranken zu treten. Es würde dis gewiss eine würdige aufgabe für sie sein u. wir sind überzeugt, dass die directoren der leranstalten u. die schulbehörden inen gern in disem streben förderlich und hilfreich sein werden u. dass namentlich auch die hochherzige bairische regirung, welche seit langen jaren mit ganz besonderem wolwollen das aufblühen der stenographie begünstigt hat, und erst jüngst durch das königliche geschenk der Karthause an das germanische Nationalmuseum in der ehrwürdigen deutschen stadt Nürnberg den unsterblichen werken deutschen geistes in allen zweigen der kunst u. der wissenschaft einen festen anker für alle zeit gesichert hat, jedem edleren streben auch auf disem engern felde deutscher kunst und wissenschaft gern die schützende hand leihen und im waren interesse der gesamten deutschen nation die hemmenden schranken, durch welche sie bisher ein system ausschließlich zuge-

lassen hat, auch wider zu beseitigen wissen wird, sobald sie die überzeugung gewinnen sollte, dass über jenes system hinaus in einem befreundeten deutschen state ein warhaft gedeihlicher bedeutender fortschritt stattgefunden hat.

---

## IX. Vereinsnachrichten.

Berlin, 2. Juli 1856. Vors. herr Stolze. Aufgenommen wurden die herrn: kaufmann Gust. Honrath hier, lerer Karl Noack in Fürstenwalde. Der herr vorsitzende legt die so eben erschinene 9. auflage der vom verein herausgegebenen „Anleitung zur deutschen Stenographie" vor (s. Zschr. IV, 160). Derselbe teilt eine amtliche zuschrift, betreffend die sten. in Buenos-Aires mit (vgl. Zschr. IV, 143). Für die vom kassirer, herrn Heidenreich, vorgelegte jaresrechnung pro 1855—56 wird herr Jaquet zum revisor ernannt. Die neuwal des vorstandes ergab folgendes resultat: vorsitzende: Stolze, Cuno, Michaelis; schriftfürer: Wackernagel, Adel; archivar und kassirer: Heidenreich, Schulz; prüfungscommission: Stolze, Michaelis, Lobeck, Heidenreich, Strahlendorff.

Berlin, 6. Aug. 1856. Vors. herr Stolze. Aufgenommen wird hr. kaufmann Alexander Winkler in Stettin. Der herr vorsitzende teilt das resultat der disjärigen wettschreiben um das Winckelmann's Album mit (s. Zschr. IV, 188). Ferner berichtet derselbe über die ausstellung kalligraphischer kunstwerke im Abgeordnetenhause. Es ist dis eine ser reiche u. belerende sammlung von schriften über die theorie u. die geschichte der schreibkunst, ferner von künstlerisch ausgefürten schriftstücken u. federzeichnungen der verschidensten nationen. Besonders hervorzuheben sind die bisher noch nicht übertroffenen meisterwerke der englischen kalligraphie. Zur herstellung diser reichen sammlung haben außer dem aussteller, herrn hofkalligraph Dekker aus Amsterdam, namentlich auch der director der Wiener Statsdruckerei, herr regirungsrat Auer, ferner der besitzer eines lithographischen instituts in Prag, herr Hennig, welcher früher hier schreiblerer war,

u. vor etwa 40 jaren hier eine änliche ausstellung veranstaltet hat, auch der hofkalligraph herr Schütz hierselbst u. noch vile andere beigetragen. — Herr Michaelis übergab im auftrage des sten. vereins zu Lissa die erste nummer der „stenographischen Nachrichten aus Lissa," von welchen monatlich eine liferung erscheint; und besprach einige neuere nummern von Franz Wigards Redezeichner. Ferner legte derselbe ein schwedisches büchlein: „Underrättelse om Swartkonst-Boken och Runorna. Upsala, trückt hos Directeuren Joh. Edman. 1789," in welchem einige nachrichten über das erste bekanntwerden der stenographie in Schweden enthalten sind, zur ansicht vor. — Vom sten. verein zu Magdeburg war ein schreiben eingegangen, in welchem diser den wunsch ausspricht, der Berliner verein möge sich bei den zuständigen behörden dafür verwenden, dass den feldwebeln u. feldwebelexspectanten aller truppenteile bei gelegenheit des in den ökonomieschulen stattfindenden sechsmonatlichen cursus unterricht in der stenographie erteilt werde. Nach einer zimlich lebhaften debatte über disen gegenstand wurde schließlich der vorstand das schreiben dahin zu beantworten ermächtigt, dass der Berliner verein den antrag, dessen ausfürung er freilich ebenfalls für wünschenswert halte, deshalb nicht bei den behörden befürworten könne, weil er nicht zugleich im stande sei, die zur ausfürung des wunsches erforderlichen mittel anzugeben. — Auf den durch herrn Jaquet erstatteten bericht über den günstigen u. geordneten zustand des rechnungswesens des vereins, erfolgte die decharge für den kassirer, herrn Heidenreich, dem zugleich der dank des vereins für seine mühwaltungen ausgesprochen wurde. — Herr Adel berichtete über einige von herrn Wackernagel beantragte abänderungen der geschäftsordnung des vereins, welche hierauf zum größeren teile angenommen wurden.

Berlin, 3. Sept. 1856. Vors. herr Stolze. Herr Dr. Lobeck berichtete namens der prüfungscommission über einige das system betreffende fragen. Hierauf wurde die abgeänderte geschäftsordnung im ganzen verlesen u.

6*

angenommen. Die redaction des Almanachs übernam es, dieselbe in irem nächsten jargang mitzuteilen. Herr Kressler berichtete über die auswärtige correspondenz u. über die wärend seiner letzten reise in bezug auf stenographische verhältnisse gemachten erfarungen. Die direction der k. k. Hof- u. Statsdruckerei in Wien hat sich bereit erklärt im interesse der sten. weiter zu wirken u. der verdiente chef diser berümten anstalt, herr regirungsrat Auer, dazu die nötigen anordnungen getroffen. An der universität in Zürich hielt nach einem öffentlichen einleitenden vortrage herr Dr. Nauck einen cursus der sten., welcher ungewönliche teilname fand; am schlusse desselben stellten die zuhörer dem lerer freiwillig ein ser anerkennendes zeugnis aus, welches der rector der universität, prof. Dr. Köchly unterzeichnete und în ersuchte im nächsten semester wider einen cursus zu eröffnen. Wärend der universitätsferien ist derselbe in das erziehungsinstitut nach Horgen am Züricher Se behufs abhaltung eines sten. cursus berufen worden.

Berlin, 1. Oct. 1856. Vors. herr Stolze. Aufgenommen wird herr Otto Blankenhagen zu Stettin, als zweigverein der am 11. Aug. 1855 gegründete sten. verein zu Fraustadt.

† In der nacht zum 17. Sept verschid an einem schlagfluss im 44. jare seines lebens herr Karl Fridrich Gustaf Havemann, ordentlicher lerer an der königstädtischen Realschule u. Premierlieutenant im 20 landwerregiment. Derselbe war bis zur ersten session der dritten legislaturperiode als stenograph in dem sten. bureau der Zweiten Kammer tätig. Er gehörte zu den ältern praktikern unserer kunst, u. mit îm verlieren wir schon den fünften wackern collegen; seine tätigkeit wird îm bei allen, die îm näher standen, ein liebevolles andenken sichern.

Von herrn Johann Konrad Dänicker, lerer der sten. in Zürich, ist ein schreiben eingegangen mit einer großen anzal das system betreffender fragen, welche der prüfungscommission übergeben sind. Gleichzeitig hat derselbe seine „Aufgaben zur Uebertragung in W. Stolzes deutsche

Schnellschrift, Zürich 1856" u. sein „Erstes und Zweites Hülfsbüchlein zu Stolzes deutscher Schnellschrift" eingesandt. — Herr Wackernagel überreicht im namen des herrn Fabricius in Hamburg als geschenk für die bibliothek ein werkchen: „Notizen über die Buchdruckerkunst in Hamburg, 1841." Herr Liesegang jun. aus Elberfeld überreichte als geschenk für die bibliothek: „Gründliche Anweisung zur Tachygraphie u. Kryptographie von Karl Fridr. Kahle, Erfurt 1856." — Herr Kressler berichtete über seine auswärtige correspondenz u. verlas eine stelle aus den Rheinischen Blättern, in welcher sich herr Dir. Diesterweg anerkennend über die leistungen der sten. ausspricht. Herr Michaelis berichtet über die in verbindung mit den herrn Heidenreich u. Mellin bewirkte sten. aufname der verhandlungen des 8. evangelischen Kirchentages zu Lübeck vom 9—12. Sept. 1856, sowie über die erfreulichen fortschritte, welche die sten. in Hamburg gemacht; der tätigkeit des vorsitzenden des dortigen vereins, herrn Partz, ist es nicht nur gelungen, der sten. bei den lerern vile anhänger zu verschaffen, sondern auch einen mit ser erfreulichen erfolgen gekrönten cursus für damen, namentlich lererinnen, zu stande zu bringen. Herr Wackernagel machte mitteilungen aus den Münchner blättern u. verlas daraus einen von herrn Leinfelder verfassten humoristischen artikel: „Bericht des stenographenmissionars Mungo Park aus Halle, die einführung, ausbreitung u. schicksale der Gabelsbergerschen redezeichenkunst auf den Marquesasinseln betreffend." — Eine aus der Erfurter zeitung auch in andere blätter übergegangene nachricht, dass dortige stenographen in gewinnsüchtiger absicht die predigten beliebter kanzelredner nachschriben u. mit disen nachschriften einen tauschhandel nach Berlin triben, hat ungeachtet der sorgfältigsten nachforschungen mererer mitglider des vereins keine bestätigung gefunden. Es kommt wol in Erfurt ebensogut wie an allen andern orten, wo die sten. boden zu gewinnen anfängt, nicht selten vor, dass jünger der sten. zu irer übung predigten nachschreiben. Es kann dis an sich gewiss

ebensowenig getadelt werden, wie wenn candidaten der theologie, wie dies namentlich früher ser häufig geschah, u. auch von den bedeutendsten autoritäten gebilligt worden ist, von den predigten ausgezeichneter kanzelredner, so weit sie es eben mit irer abgekürzten currentschrift vermochten, behufs irer eigenen ausbildung sich niderschriften anfertigten. (Ueber die rolle, welche das nachschreiben der predigten schon in der alten kirche spilte, sehe man den aufsatz von Melliu, Ztschr. IV, 88 ff.) Davon aber, dass die stenographische niderschrift einer predigt zu einem unerlaubten gewinne benutzt worden wäre, ist nichts bekannt geworden, weshalb die obige verdächtigung als eine unbegründete zurückgewisen werden muss. — Herr Lüders hielt einen längeren vortrag über den pädagogischen wert der stenographie.

Berlin, 5. Nov. 1856. Vors. herr Cuno. Aufgenommen wurden die herrn Julius Ançion, beamter beim kgl. Polizeipräsidio u. Louis Kleine zu Magdeburg. Als zweigvereine treten dem verein bei: der vom lerer Eimermacher gestiftete verein zu Quirrenbach bei Siegburg in der Rheinprovinz u. das sten. kränzchen in Bautzen (Budissin). Herr Wackernagel legte das werkchen: „Kurze Anleitung zur Erlernung der Stenographie. Goldberg. Druck u. Verlag von D. Köhler. s. a." vor u. knüpfte daran einige bemerkungen über den charakter dises im ganzen dem Taylorschen nachgeamten systems. — Herr Hartwig hielt einen vortrag über einen im 2. hefte des „Buches der Erfindungen, Gewerbe u. Industrien, durchgesehen von Fr. G. Wieck" enthaltenen „die Erfindung der Stenographie" überschribenen aufsatz, in welchem nichtbloß das Stolzesche system, sondernauch die person des erfinders selbst auf eine durchaus zu misbilligende weise angegriffen wird. Herr Glaßbrenner knüpfte daran den antrag, eine commission zu ernennen, welche beauftragt werde zu beraten, in welcher weise dise angelegenheit in der öffentlichkeit zum austrag zu bringen sei. Nach einer längeren debatte hierüber, bei welcher sich namentlich herr Stolze dagegen aussprach, dergleichen

angriffen in irgend einer weise entgegenzutreten, wurde der antrag angenommen. Die commission wurde gebildet durch die herrn Glaßbrenner, Wackernagel, Michaelis, Stolze, Lobeck.

Berlin, 3. Dec. 1856. Vors. herr Stolze. Aufgenommen werden die herrn: Busse, unteroffizier u. regimentsschreiber zu Aschersleben; Lortsch, kaufmann in St. Petersburg; Gerhardt, unteroffizier im 17 infanterieregiment zu Wesel. Das kränzchen für wett- u. prämienschreiben hierselbst überreichte seine neudurchgesehene grundordnung. Der sten. verein in Liegnitz hat durch eins seiner mitglider die trefflich ausgefürte photographie der 7 stifter des vereins, auf einem bilde angemessen gruppirt, überreichen lassen. — Herr Wackernagel berichtete namens der commission über den in der vorigen sitzung angenommenen antrag. Der verein erklärte sich mit dem antrage der commission einverstanden, dass von einem eingehen auf die gegnerischen angriffe seitens des vereins abstand zu nemen sei, dagegen wurde beschlossen, wie im jare 1852 eine kurze ansprache an das publikum zu erlassen. Die dazu nötigen ausgaben sollen aus den beim bibliotheksfond angesammelten ersparnissen bestritten werden. — Herr Lüders hielt hierauf den zweiten teil seines vortrages über den pädagogischen wert der stenographie. Der herr vortragende knüpfte an eine betrachtung des allgemeinen ziles jeden unterrichtes, welcher den ganzen menschen erfassen soll, die begründung seiner behauptung an, dass die stenographie vile elemente darbiete, welche zur förderung auf der ban zu solchem zile beitragen können. Der vortrag wird, wie wir hören, im Archiv für Sten. vollständig erscheinen, weshalb wir unsere leser darauf verweisen.

Berlin, 7. Jan. 1857. Vors. herr Michaelis. Aufgenommen werden die herrn: kaufmann A. Raster hier, typograph Ludw. Zimmerl in Wien, bombardier Ad. Krause in Coblenz. Herr Michaelis legte sein „Vergleichendes Wörterbuch der gebräuchlichsten Taufnamen. Berlin, Verlag von Franz Duncker. 1856“ u. das erste

heft des V. Jargangs seiner Zeitschrift für Stenographie u. Orthographie vor. — Herr Wackernagel teilte eine vergleichende übersicht der mitgliderzal des vereins seit seiner gründung mit. Hierauf trug derselbe namens der commission die entworfene ansprache vor (sihe s. 62), deren fassung genemigt wurde. — Ein antrag des herrn Kressler, welcher dahin ging: „Der verein wolle beschließen eine commission von 5 mitglidern zu ernennen, welche untersuchen möge, wie die correspondenz mit den auswärtigen mitglidern auf eine zweckentsprechende weise geregelt werden könne," wurde angenommen u. die commission aus den herrn Heidenreich, Kressler, Lobeck, Methner, Wackernagel gebildet. Berichte von außerhalb erstatten die herrn Dr. Methner, Hartwig, Kressler; namentlich berichtete letzterer, dass es einem mitglide des Magdeburger vereins, herrn typograph Schulz, gelungen sein solle für unsere stenographie ein system von 150 beweglichen typen aufzustellen. Ferner legte herr Kressler vor u. besprach das werk: „Musikalische Stenographie von H. Prevost. Mainz u. Antwerpen 1834."

Berlin, 4. Febr. Vors. herr Cuno. Aufgenommen werden die herrn: kaufmann Theodor Mertens zu Trebnitz, actuar Schulz zu Königshorst bei Nauen, lerer der sten. Johann Konrad Dänicker zu Zürich; journalist des sten. Bureaus des Abgeordnetenhauses Keyser; maler Franz Wimer, lerer Gustaf Maack hierselbst. Die ansprache ist in einer großen anzal von exemplaren gedruckt u. zur verwendung bereit. — Herr Lobeck beantwortet namens der prüfungscommission einige ir überwisene fragen. — Herr Wackernagel erstattet den bericht der commission zur beratung des Kresslerschen antrages, betreffend die regelung des schriftlichen verkers mit den auswärtigen mitglidern. Die commission hat es für zweckmäßig erachtet, den gegenstand gleich zum praktischen austrag zu bringen, indem sie sich selbst als correspondenzcommission constituirte u. eine grundordnung für ire wirksamkeit entwarf, welche vorgetragen u. genemigt wurde. — Herr Hartwig berichtete über die sten. in

der argentinischen republik aus seiner correspondenz mit dem kgl. preuß. generalconsul herrn v. Gülich.

Berlin, 4. März. Vors. herr Michaelis. Aufgenommen werden die herrn: lerer Sieber in Dahme; seminarist Schüler, baufürer Reitsch hier. — Herr Hartwig setzt behufs eines im verein junger kaufleute zu haltenden vortrags ein umlaufsbuch über die frage: Welchen wert u. nutzen hat die sten. für den kaufmann? in umlauf. — Herr Lobeck berichtet namens der prüfungscommission über eine am 1. März abgehaltene prüfung praktischer sten. Vier der concurrirenden hatten durch ire guten leistungen sich das zeugnis der brauchbarkeit für parlamentarische zwecke erworben. — Der von Caselli in Florenz erfundene pantotelegraph, für welchen die anwendung der sten. empfolen worden ist, fand lebhafte besprechung. Herr Wackernagel erläuterte durch zeichnungen an der tafel die construction änlicher apparate.

## X. Achter Jaresbericht des Gabelsberger Stenographen-Centralvereins für das Jar 1856.

Am 8. Januar 1857 wurde der achte jaresbericht des Gabelsberger Stenographen-centralvereins in München erstattet. Wir entnemen demselben folgendes: Der verein zält gegenwärtig 12 zweigvereine, nach der zeit des eintritts, zu Leipzig, Breslau, Gera, Chemnitz, Würzburg, Ostfriesland, Nürnberg, Frankfurt a. M., Döbeln, Freising, Augsburg, Amberg, von welchen sich die 3 letzten im verflossenen jare gebildet haben. An mitglidern zält der verein: 5 erenmitglider, 2 außerordentliche, 89 ordentliche in München wonende u. 158 correspondirende, im ganzen 254 mitglider. Dise verteilen sich nach den ländern in folgender weise: in Baiern 169, in Oesterreich 35, in Sachsen 19, in Preußen 16 (darunter in Berlin 3, in Halle 6, in Breslau 4), in den übrigen deutschen staten 11, in Dänemark 2, in Griechenland 2. — Vorstand des sten. Bureaus der bair. Kammern ist herr Georg Gerber; sten. der Kammer der Reichsräte die herrn: Allfeld, Berg-

hofer, Schäffer, Schübeck, Dr. Stadelmeyer, Wolf; sten. der Kammer der Abgeordneten die herrn: Geigel, Grün, Hutter, Kammerer, Kitt, Kummerer, Lautenhammer, Phil. Popp, Radlkofer, Rattinger, Rockinger, Söltl. — Sein hauptaugenmerk hatte der centralverein auch im abgewichenen jare dem unterrichte als dem zweckdienlichsten mittel der verbreitung der sten. zugewendet. Das directorium sprach sich in einem der Abgeordnetenkammer vorgelegten promemoria über die mittel einer nachhaltigen förderung des sten. unterrichts in Baiern des nähern aus u. sah seine schritte mit erfolg gekrönt. Die mittel für den sten. unterricht wurden auf järlich 2500 fl. vermert, eine budgetposition, wie wir sie in disem betrage noch in keinem lande für den sten. unterricht ausgesetzt sehen. (Vgl. Ztschr. IV., 102 ff.) Die prüfungscommission für das sten. lerfac hdahier, welche aus den beiden vorständen u. dem ersten schriftfürer des centralvereins zur zeit besteht, prüfte im auftrage des k. statsministerii u. der k. regirung von Oberbaiern im abgewichenen jare 6 lerer für den sten. unterricht in Baiern. Dem prüfungsausschusse des centralvereins lag dagegen ob, die außerbairischen stenographen auf deren wunsch zu prüfen; derselbe hat nach befund der eingelaufenen arbeiten befähigungszeugnisse ausgestellt. (Ueber den unterricht in Baiern sihe oben s. 79—81.) An den gymnasien betrug die schülerzal nach den amtlichen berichten 556. Uebungskränzchen wurden im vergangenen jare von den mitglidern Hutter u. Popp abgehalten, ein weiteres von herrn Leinfelder. Uebungscurse sind außerdem als folge des sten. unterrichts an den meisten bairischen gymnasien eröffnet worden. An literarischen produkten sind auf dem gebiete des Gabelsbergerschen systems neu erschinen: 1) Huber, Andreas, Den tyska Stenografiens Grunddrag efter Fr. Gabelsbergers Method tillämpade på Svenska Språket. Stockholm 1855. Es heißt darüber: „Dis büchlein, welches nur als manuscript gedruckt wurde, hält sich streng an das Gabelsbergersche system. Die ausstattung des lithographischen teils von Haas in München ist vor-

züglich. Wir hätten sonach die zweite übertragung unseres systems in die skandinavischen sprachen." 2) Albrecht, Lerbuch der Gabelsbergerschen Sten., 2te Aufl. Leipz. 1856. „Die methode der ersten auflage ist hier widerbefolgt u. eine änderung nur darin vorzüglich eingetreten, dass die übungsbeispile in 2 teile geteilt sind, in der ausscheidung, dass diejenigen, welche im unterrichte schneller vorwärts kommen wollen, nunmer immer nur die nötige hälfte der übungsstücke zu übertragen haben, wärend für den gründlichen vortrag noch die zweite hälfte der übungsstücke bestimmt ist. 3) Ders. Stenographische Streitfragen. (Sihe Ztschr. IV., s. 153). 4) Raetsch, Lesebuch. 3te Auflage. Dresden 1856. „Ein wesentlich unveränderter abdruck der onehin schon anerkannten zweiten auflage des verf." 5) Raetsch, Militärstenograph, eine sammlung militärisch technischer ausdrücke nach Gabelsbergers system. 6) Sten. Blätter, herausgegeb. von dem Gabelsberger Sten. Centralverein in München. Neue folge, VI. jargang. Im selbstverlage des vereins. 7) Einige nummern von Wigards Redezeichner. 8) Die sten. Mitteilungen von Krause sind eingegangen, dagegen erschin im August heurigen jares als monatsschrift das Correspondenzblatt des k. sten. Instituts zu Dresden. 9) Wochenschrift des Würzburger vereins. 10) Monatsschrift des Augsburger vereins. 11) Lorenz u. Melzer (mitglider des vereins in Annaberg), Lesebuch, erstes heft. 12) Puschkin, Lesebuch zur Preisschrift (noch nicht vollendet). 13) Gratzmüller: Wie kann die Erlernung der Stenographie an den bairischen Gymnasien gefördert werden? Programm. — An Knövenagels Anleitung zur Erlernung der Gabelsbergerschen Stenographie für Stolzianer. Berlin 1856, wird getadelt, dass in der lithographie der schöne übergang aus dem harstrich in den schattenstrich fele; außerdem wird behauptet, dass dem verfasser die preisschrift gänzlich unbekannt sei. Beide vorwürfe scheinen uns jedoch nicht zutreffend zu sein.

In der generalversammlung vom 8. Jan. wurden für das neue jar gewält zu vorständen: die herrn Gerber u.

Leinfelder, zu schriftfürern: die herrn Dr. Stadelmeyer u. Philipp Popp, zum kassirer: herr Kitt; zum prüfungsausschuss: die herrn Allfeld, Grün, Kitzinger, Phil. Popp u. Dr. Stadelmeyer; zum redactionsausschuss: die herrn Gerber, Hutter, Kammerer, Rockinger, Scharrer.

---

## XI. Stenographischer Almanach für das Jar 1857. Herausgegeben von Freunden der Stolzeschen Stenographie. 4. Jargang. Berlin 1857. Enslinsche Buchhandlung.

Der disjärige Almanach bringt uns außer den verzeichnissen der mitglider des sten. vereins zu Berlin u. seiner 26 zweigvereine, einem nachtrage zum katalog der bibliothek u. der erweiterten geschäftsordnung des vereins das bildnis u. eine kurze biographie Agathon Jaquet's. „Nachdem unser Stolze sein vollendetes werk der öffentlichkeit übergeben, harrte er derer die da kommen sollten, um seine jünger, schüler u. apostel zu werden. Und sie kamen: anfangs allerdings nur wenige. War aber die zal gering, so war die hingebende liebe, der sigesfreudige mut, der nie rastende eifer desto größer u. der erfolg hat gelert, dass wo das band der einigkeit sich um die geister schlingt, auch wenige viles u. großes leisten können. Der erste, welcher dem winke Stolzes folgend sein schüler u. anhänger wurde u. als erster preußischer parlamentsstenograph aufzutreten den mut hatte, war Agathon Jaquet, dessen ausdauer u. festes vorwärtsschreiten in allen seinen lebensverhältnissen sich auch auf unsere kunst übertrug." Die mit disen worten eingeleitete lebensgeschichte unseres freundes, den unser verein lange jare hindurch an seiner spitze gesehen, wird von allen seinen freunden u. von allen, welche die sten. liebgewonnen haben, als eine herzlich willkommene gabe begrüßt werden. — Daran knüpft sich ein aufsatz: „Geschichte unserer parlamentarischen Praxis," dem wir folgendes entnemen: Als am Johannistage des jares 1844 die wackern

stifter unseres vereins sich die hände zum bunde reichten, mochten sie wol nicht anen, wie bald an einen aus irer mitte der ruf ergehen würde für die trefflichkeit des systems, zu dessen verbreitung sie sich vereinigt hatten, auf der arena der parlamentarischen praxis einzustehen. Das schöne Coblenz ward die wige unserer praxis; im Februar des jares 1845 erhielt einer der tätigsten vorkämpfer unserer sache der auch höheren orts bereits als stenograph bekannte Hof-marstallamtscontroleur etc., herr **Jaquet**, den auftrag, die verhandlungen des achten rheinischen provinziallandtages stenographisch aufzunemen. Mit hilfe unseres kalligraphischen freundes **Strahlendorff** kam er den an in gestellten anforderungen zur vollen zufridenheit der landtagsbehörden nach. Im sommer 1846 wurde herr Jaquet beauftragt, die verhandlungen der generalsynode zu Berlin zu stenographiren, wobei im herr **Lamlé**, der stifter des Magdeburger vereins, assistirte. Damit war die praktische brauchbarkeit des systems dargetan u. bald hatte sich eine anzal von vereinsmitglidern soweit herangebildet, um etwaigen an den verein ergehenden aufforderungen nachkommen zu können. Dise ließen denn auch nicht lange auf sich warten. Schon im frühjar 1848 bot der erste vereinigte landtag zu Berlin gelegenheit, die neu herangebildeten kräfte einer feuerprobe zu unterwerfen. Unter der leitung des herrn Jaquet bildete das sten. bureau den beiden curien gemäß zwei abteilungen, deren eine die herrn **Stolze**, Strahlendorff, **v. Brandenstein**, **Stärke** umfasste, wärend die andere aus den herrn Jaquet, **Heidenreich**, **Cuno**, **Lohse** bestand, welcher letztere jedoch bald krankheitshalber ausschid. Die tätigkeit dises bureaus begann unter ungünstigen auspicien. One den stenographen schreiber zu gewären, one eine nachträgliche durchsicht seitens der redner zu gestatten, verlangte man schleunigste ablieferung der manuscripte; dabei war der platz im sale — man hatte die stenographen in die fensternische verwisen — in akustischer beziehung der ungünstigste, den man sich denken konnte; auch stand weder ein be-

sonders arbeitszimmer zu gebote, noch wurden die drucksachen zur information bewilligt. Trotz der unermüdlichen, selbst die nächte hindurch fortgesetzten anstrengungen gelang es den stenographen nicht sich zu herrn diser widerwärtigen situation zu machen u. den ansprüchen des landtages zu genügen. Man wälzte die schuld auf die unfähigkeit der personen u. berief aus Dresden den vorsteher des k. sächsisch sten. instituts, der dort seit etwa 14 jaren beim sächsischen landtage fungirt hatte, um die leitung des bureaus zu übernemen u. demselben neue kräfte zuzufüren. In freiwilliger übereinkunft trat die unter herrn Stolze stehende abteilung aus dem dienst, u. so standen am schlusse der session 3 Stolzianer neben 5 Gabelsbergerianern u. 2 Winterianern in activität. Der aus Sachsen berufene vorsteher setzte bald alles das durch, was so lange der unerreichbare gegenstand der wünsche der hiesigen stenographen gewesen war. Da zeigte es sich dann klärlich, dass weder ir system noch ir vermeintlicher dilettantismus an den ungünstigen resultaten irer früheren tätigkeit schuld gewesen war; als inen die gleichen erleichterungen geboten waren, leisteten sie mindestens ebensovil als ire nebenbuler, denen doch eine langjärige praxis zur seite stand. Dass ire leistungen auch bei den vorgesetzten behörden anerkennung fanden, beweist eine vom Minister des Innern, herrn v. Bodelschwingh, erlassene u. von im selbst unterzeichnete verfügung an herrn Stolze, in welcher es wörtlich heißt:

„In anerkennung der verdienste, welche Sie sich um
„die vervollkommnung der stenographie erworben haben,
„u. weil durch Sie drei stenographen ausgebildet wor-
„den sind, welche wärend der ganzen dauer des verei-
„nigten landtages zur zufridenheit der stände fungirt
„haben, habe ich Inen eine außerordentliche remune-
„ration von einhundert talern bewilligt."

Das jar 1848 verschaffte unserer praxis einen neuen aufschwung. Der April brachte den zweiten vereinigten landtag, bei welchem unter Jaquets leitung die herrn Stolze, Heidenreich, Cuno, Lohse, v. Brandenstein,

**Jacobi, Linde, Schulz** als stenographen fungirten. Da man jetzt mit den erforderlichen äußern einrichtungen eines sten. bureaus bekannt war u. den sten. nicht mer unüberwindliche äußere schwirigkeiten in den weg gelegt wurden, so ging alles in bester ordnung.

Bei der preußischen Nationalversammlung zu Berlin u. Brandenburg, welche vom 22 Mai bis 5 Decemb. 1848 dauerte, hatten die stenographen vollständiger als bisher gelegenheit, sich in irer kunst immermer zu vervollkommnen u. recht eigentlich in die ausübung derselben hineinzuleben. Bis auf Jacobi u. Linde, welchen letztern der Dänenkrieg in eine andere laufban zog, blib das bureau das des zweiten vereinigten landtags u. wurde verstärkt durch die herrn **Kressler, Witte** u. **Michaelis**, u. einen stenographen aus der Gabelsbergerschen schule. Bei dem landtage in Braunschweig, welcher in demselben frühjar berufen wurde, arbeiteten die herrn Kressler, Strahlendorff, Stärke, **Balzer.** Die sten. aufname der verhandlungen der vom Mai bis November dauernden Nationalversammlung zu Bernburg hatten die herrn Strahlendorff, Stärke, Jacobi, **Havemann** übernommen, welche jedoch, weil man inen namentlich von der linken seite der versammlung parteilichkeit vorwarf, ire demission einreichten. Auch die beiden Bernburger **Törpel I.** u. **Törpel II.** räumten gleicher ursachen wegen bald das feld, so dass den herrn Cuno u. Heidenreich in dem zwischenraume der übersidelung der preußischen Nationalversammlung nach Brandenburg, die vollendung der arbeiten des Bernburger parlaments verblib.

In Bernburg arbeiteten im sommer 1849 widerum die gebrüder Törpel. In Dessau stenographirte 1849 herr **Raster** allein die verhandlungen.

In Preußen brachte das jar 1849 mit dem zweikammersystem zwei sten. bureaus. Im bureau der Ersten Kammer arbeiteten nach Stolzes system die herrn **Moser** u. **Müller.** Das bureau der Zweiten Kammer wurde gebildet durch die herrn Jaquet, Stolze, Strahlendorff, Heidenreich, Cuno, Lohse, v. Bran-

denstein, Schulz, Kressler, Michaelis, Witte, Havemann. Gegen ende der session wurde im v. Brandenstein durch den tod entrissen. Vom herbst 1849 bis zum folgenden jare arbeitete im bureau der Ersten Kammer herr **Hildebrand** nach Stolzes system. Der frühling des jares 1850 fürte 11 stenographen unserer schule, nemlich die herrn: Stolze, Heidenreich, Lohse, Linde, Kressler, Michaelis, Törpel I, Moser, Müller, Raster u. **v. Keller** zum Erfurter parlamente, wo sie gelegenheit hatten auch die praxis anderer schulen weiter kennen zu lernen, indem dort noch 5 Gabelsbergianer, 1 Winterianer u. 1 Rahmianer ire collegen waren. — Im beginn der session 1850—51 wurde herrn Stolze die leitung des bureaus der Zweiten Kammer übertragen, welches nun aus den sten. Strahlendorff, Heidenreich, Lohse, Linde, Schulz, Kressler, Michaelis, Havemann, v. Keller, **Caspari**, **Wichmann**, **Brocks** gebildet wurde. In das bureau der Ersten Kammer war 1850 herr **Radmacher** eingetreten. In der session 1852—53 traten an die stelle der herrn Strahlendorff u. Linde, welche inzwischen in andere ämter berufen waren, die herren **Winckelmann** u. **Lobeck** ein, u. da herr Winckelmann bald darauf in das bureau der Ersten Kammer berufen wurde, trat für in herr **Glassbrenner** in das bureau der Zweiten Kammer. Noch wärend der session im frühjar 1853 übernam herr Lobeck die aufname der verhandlungen des 13. Weimarschen landtages mit herrn **Adel**, **Heyse** u. einem Weimarschen stenographen aus der Gabelsbergerschen schule, u. es trat für in herr **Wackernagel** ein. Später arbeiteten in Weimar noch vorübergehend im August 1853 die herrn Adel, Heyse, u. im Sept: Lobeck, Heyse, Wackernagel u. Heidenreich. Mit der session 1853—54 schiden die herrn Lohse n. Havemann aus dem bureau der Zweiten Kammer, an ire stelle traten die herrn Wackernagel u. **Platow**. Im bureau der Ersten Kammer arbeiteten außer den herrn Radmacher u. Winckelman, noch herr **Mellin** nach unserm system.

(Schluss folgt.)

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgegeben
von
**Dr. G. Michaelis.**

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.

V. Jargang. Nr. 4.
Juli — August 1857.
Leipzig, Förstner'sche Buchhandlung.
Berlin, beim Herausgeber.

Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Luisenplatz 9.

## XI. Stenographischer Almanach für das Jar 1857.

(Schluss.)

Nach dem schluss der session von 1854—55 starb herr Caspari. Im herbst 1855 wurde der bisherige sten. der Zweiten Kammer, Michaelis, als vorsteher in das bureau des Herrenhauses, welches an die stelle der früheren Ersten Kammer trat, berufen. Nach Stolze arbeiteten die herrn Radmacher, Winckelmann, Mellin, u. nach eintritt einer vacanz, herr **Lüders.** Der verlust Winckelmanns wurde durch herrn Adel ersetzt. In das bureau des Abgeordnetenhauses waren im herbst 1855 die herrn Lüders u. **Kramer** eingetreten u. als ersterer in das bureau des Herrenhauses trat u. letzterer eine andere stellung übernommen, traten für sie die herrn **Puls** u. **Kürten** ein. Die session 1856—57 hat keine veränderung in den beiden bureaus hervorgebracht. Von den 40 genannten sind bereits fünf: v. Brandenstein, Havemann, Moser, Caspari, Winckelmann durch den tod von irer irdischen laufban abberufen.

Die sonstige tätigkeit der stenographen in der aufname von kirchlichen versammlungen, gerichtsverhandlungen u. s. w. übergehen wir hier, auf den Almanach verweisend u. bemerken nur, dass außer den hier genannten noch etwa 20 Stolzianer in andern sphären teils des statsdienstes, teils der privatinteressen die stenographie ausgeübt haben, so dass wir im ganzen über die praktische tätigkeit von etwa 60 Stolzeschen stenographen auskunft erhalten.

Mag diser anfang der praktischen tätigkeit der stenographen nach dem neueren systeme von manchen noch als

ein beschränkter angesehen werden, so wird er denen, welche die schwirigkeit der verhältnisse u. die ungunst, mit welcher dasselbe seit seinem auftreten zu kämpfen hatte, näher ins auge fassen, doch als ein nicht unbedeutender erscheinen u. die hoffnung, dass das bessere sich mit der zeit auch auf disem gebiete geistiger arbeit und rüstigen strebens immermer ban brechen werde, wird mit Gottes hilfe nicht zu schanden werden. Möge daher mut u. ausdauer die, welche die richtigkeit des weges erkannt haben, nicht verlassen, mögen sie vertrauen auf das wort: Magna est veritas et praevalebit!

---

## XII. Orthographische Bestrebungen der Stolzeschen Schule.

Eine an mich gerichtete frage, in welchem verhältnis der sten. verein zu dem von mir aufgestellten orthographischen systeme stehe, veranlasst mich, die vorgänge hier kurz zu besprechen, welche mich zur bearbeitung der deutschen rechtschreibung gefürt haben.

In der Novemberversammlung 1849 des sten. vereins fand sich im fragekasten die frage: Was ist phonographie? Eine aufforderung des herrn Stolze, welche an mich erging, zur beantwortung diser frage im verein einen vortrag zu halten, veranlasste mich, die originalwerke über Pitmans system kommen zu lassen u. zu studiren; ich hielt darauf in der 6. u. 7. öffentlichen versammlung des sten. vereins am 21. Jan. u. 11. März 1850 vorträge über die englische phonographie, deren wesentlicher inhalt in den no. 13—17 des Archivs für Sten. widergegeben ist. Eine umarbeitung diser vorträge nach der inzwischen erschinenen 9 aufl. von Pitman's Manual of Phonography enthält der II. jargang diser zeitschrift.

Im anschluss an dise vorträge sprach sich herr Stolze in einer späteren versammlung des vereins in folgender weise aus: „In bezug auf die phonographie wollte ich darauf aufmerksam machen, dass dise in England gegenwärtig schon soweit verbreitete lautschrift, die darauf aus-

geht, die englische orthographie ganz zu reformiren, so dass das englische später nichtmer nach der abstammung, sondern nur dem laute nach geschriben werden soll, dort von der sten. ausgegangen ist. Es gibt dort allerdings auch verschidene phonetische systeme, ich meine aber das jetzt am meisten verbreitete, von Pitman aufgestellte u. von îm u. Ellis weiter fortgefürte. Auch in Frankreich hat man den versuch gemacht, die orthographie änlich zu reformiren, sie lautgetreu zu machen. In Deutschland haben wir schon eine zimlich lautgetreue orthographie; dessenungeachtet haben sich namentlich in früherer zeit häufig sprachgelerte die mühe gegeben, auch unsere orthographie von den gebrechen, die ir noch ankleben, zu reinigen. Namentlich ist man darauf ausgegangen, die denungszeichen auszustoßen u. änliche vereinfachungen, die auch im allgemeinen vom wissenschaftlichen standpunkte aus als zweckmäßig erkannt sind, einzufüren. Der praktische erfolg ist aber nur gering gewesen. Es fragt sich nun, in wiefern die hiesige sten. ebenfalls veranlassung geben könnte, durch dieselbe auf eine verbesserung unserer gewönlichen orthographie einzuwirken. Wie von den bestrebungen der sprachforscher kein augenblicklich durchgreifender erfolg für die umgestaltung der orthographie, an die man sich seit lange gewönt hat — obgleich allerdings große umgestaltungen vorgegangen sind — zu erwarten ist, so würde es auch durch die sten. nicht der fall sein. Aber darauf hinwirken, dass das, was als unnötig u. zweckwidrig in der orthographie aufgefunden ist, nach u. nach beseitigt würde, könnten die stenographen oder der verein doch villeicht umsomer, da in der sten. das, was die früheren sprachforscher in der gewönlichen orthographie als zweckwidrig erkannt haben, schon zur vereinfachung der schrift benutzt ist. So könnte auch umgekert das, was durch die verbreitung der sten. eigentum viler wird, nach u. nach dahin wirken, merere geneigt zu machen, ire gewönliche orthographie einigermaßen umzugestalten. Zuerst springt da vor allem gewiss das auslassen der überflüssigen denungszeichen in die augen;

dann fragt es sich, ob nicht die laute, die, obgleich sie einfach sind, durch merere zeichen ausgedrückt werden, auf änliche weise wie in der sten. durch einfache zeichen ausgedrückt werden könnten?—Es würde da villeicht, wenn die einzelnen mitglider des vereins darüber nachdächten, u. der gegenstand in einer spätern, villeicht öffentlichen sitzung besprochen würde, sich ein resultat heraussellen, was veranlassung geben könnte, dass von seiten des vereins eine denkschrift ins leben gerufen würde, die dann villeicht noch größere teilname erwecken würde als gegenwärtig die stenographie.“

Der erste, welcher von der Stolzeschen sten. aus, namentlich auch mit durch die englische phonographie angeregt, auf unsere orthographie einzuwirken suchte, war ein nichtmitglid des vereins, Karl Jakobi in seinen Unterrichtsbriefen in der Stolzeschen Sten., welche dann unter dem titel: „System der Stolzeschen Schrift, 1851“ in einem octavbande erschinen. Die sich auf die sten. als solche beziehenden bestrebungen Jakobis, welche von den ansichten des vereins vilfach abwichen, hier unberürt lassend, fasse ich nur die von im vorgeschlagenen orthographischen änderungen ins auge. Er bemühte sich zunächst besonders für die einfachen laute einfache zeichen einzufüren: t u. f statt unseres th u. v, die Grimmsche type ß, für das nasale ng die type der englischen phonetiker ŋ, für ch u. sch die neuen zeichen ɔ u. ɦ. Dise einfürungen waren vom phonetischen standpunkt aus im allgemeinen gerechtfertigt u. das zeichen ɔ für ch empfal sich namentlich auch durch seine übereinstimmung mit der Stolzeschen sten. Indem er nun aber die gemination des consonanten allgemein aufgab, z. b. *wen* für *wenn*, *stat* für *statt* u. s. w. schrib, ferner den umlaut ä ganz verwarf, z. b. *fele* für *fälle* u. *felle* schrib, kam er auf eine ban, welche in zu immer weiter gehenden änderungen fürte. Da die denungszeichen sich in der gänzlichen regellosigkeit der gewönlichen schrift nicht beibehalten ließen u. er das bisher als princip geltende mittel der bezeichnung der schärfung des stammvocals, im widerspruch mit der Stolzeschen schrift,

aufgab, kam er im verlaufe seines buches endlich dahin, jeden gedenten vocal durch einen acut zu bezeichnen, wandte dann den circumflex für die diphthongen an: â=au, î=ei, ô=eu, nam, das ß bei seite lassend, ſ für den weichen, s für den scharfen s-laut, fürte endlich noch zusammengezogene typen für sp, pf, st ein, die jedoch nicht von wesentlicher bedeutung sind. Von der schrift zu der er am schlusse des werkes gelangte, lassen wir hier eine probe folgen:

Den alſo hat Got di welt gelíbet das ér sînen îngebornen ſón dahingegében, âf das jéder dér an ín glâbet niɔt ferlóren géhe ſondern das éwige lében hábe. Den niɔt hat Got ſînen ſón gesandt in di welt âf das ér di welt riɔte, ſondern das di welt durɔ ín geretet wérde. Wér an ín glâbet, wird niɔt geriɔtet; wér áber niɔt glâbet, ist ſion geriɔtet, wîl ér niɔt geglâbet an den námen des îngeboren ſónes Gotes.

Das urteil aller, welche von der Stolzeschen sten. aus eine verbesserung unserer rechtschreibung ins auge gefasst hatten, ging dahin, dass Jakobi in seinen veränderungen zu weit gegangen sei u. dass er namentlich den wesentlichsten punkt, an den sich alles andere anzuschließen hat, die unterscheidung der denung u. schärfung des stammvocals, nicht in zusagender weise zum zile gefürt habe.

Als ich nun gegen ende des jares 1852 mich entschloss, von neujar 1853 ab eine den interessen der neuen schriftentwicklung gewidmete zeitschrift ins leben treten zu lassen, zu der ich den allgemeinen plan bereits im frühjar 1850 zur zeit des Erfurter parlaments gefasst hatte, um womöglich auf literarischem wege ein zusammenwirken u. eine verständigung zwischen den verschidenen sten. schulen u. demnächst eine übereinstimmung über orthographische fragen zu erzilen, war zuerst über die verteilung der ss u. ß, über welche ein zwispalt zwischen den deutschen grammatikern herschte, der auch bereits in die schulen einzudringen angefangen hatte, eine entscheidung zu treffen. Dise geschah in übereinstimmung mit Stolze, welcher sich ebenfalls entschloss, in diser be-

ziehung in seiner schrift die Heysesche schreibweise als norm anzuerkennen. Im ersten jargang der zeitschrift beschränkte ich mich darauf, dis durchzufüren. Im sommer 1854 gewann ich die muße, auf die sache genauer einzugehen. Aus den „Bemerkungen über die deutsche Rechtschreibung“ (Ztschr. II, 130—142) entstand das system, welchem ich seitdem in der zeitschrift u. in den übrigen darauf bezüglichen schriften gefolgt bin. Die weitere entwicklung dises strebens ligt den lesern diser blätter so vollständig vor, dass es eines weiteren eingehens darauf nicht bedürfen wird.

---

## XIII. Zeichen für ch und sch.

Die bearbeitung unserer rechtschreibung muss notwendig auf die frage füren, ob es geraten sei, die lücke in unserer buchstabenschrift, welche durch das felen von einfachen zeichen für ch u. sch hervortritt, auszufüllen. Theoretisch wird man dise frage bejahen müssen, da kein innerer grund vorligt, warum dise in sich einfachen laute nicht auch einfache zeichen und selbständige namen haben sollten — aber ein jeder, der sich mit der geschichte der schrift beschäftigt, weiß auch wie große schwirigkeiten der einfürung eines jeden neuen zeichens entgegentreten. Sobald man indes die hier indertat vorhandene lücke beseitigen will, dürfte für ch schwerlich ein einfacheres u. zweckmäßigeres zeichen gefunden werden können als das von Jakobi der Stolzeschen sten. entnommene o. Zur einfachen bezeichnung von sch habe ich in meiner Rundschau statt der von Jakobi angenommenen form ſı eine etwas modificirte vorgeschlagen, welche sich besser an das zeichen von ɔ anschließt u. in der schreibschrift charakteristischer gestaltet. Inzwischen ist die 13. liferung des deutschen Sprachwarts von M. Moltke erschinen, in welcher ebenfalls neue zeichen für ch u. sch, nemlich

ıh, ſıh,

eingefürt sind. Dem zeichen ıh ligt der gedanken zu

grunde, es aus zwei mit dem rücken gegeneinandergestellte h hervorgehen zu lassen, allein außer der unbequemlichkeit, welche die form für die schreibende hand mit sich bringen würde, macht mich auch noch gerade dise auffassung bedenklich gegen dieselbe. Wollten wir dann das zeichen verdoppeln, so würden uns vier h vorschweben. Ich meine, dass es hier gerade darauf ankomme, ein solches zeichen zu wälen, bei welchem jeder gedanke an eine zusammensetzung möglichst fern gehalten werde u. muss danach dem von der Stolzeschen sten. aus empfolenen zeichen den vorzug einräumen.

Was Moltkes type für sch betrifft, so erinnert sie unmittelbar an diejenige welche früher in England für ſh üblich war u. sich dort, so lange in den druckereien noch die beiden formen ſ u. s angewandt wurden, von denen aber die erstere seit ein par jarzehnten allmählich verschwunden ist, im allgemeinsten gebrauch erhalten hat. In diser form schloss sich das ſ unmittelbar an das h an und ging in dasselbe durch eine einfache rundung über. Moltke hat dise form mit rücksicht auf sein zeichen für ch so umgeändert, dass er den ersten, das ſ darstellenden zug auf die einfache höhe (die m-höhe) reducirt u. dem oberen teile des h die form des oberen teiles von ſ gegeben hat. Dise abänderung können wir leider auch nicht als verbesserung ansehen, indem dadurch ein doppelter nachteil entsteht, nemlich einmal der, dass die auffassung dessen, was das zeichen enthält, erschwert wird u. dann der bedeutendere, dass, wärend die form der englischen type, sich unmittelbar in die lateinische schreibschrift einfügt, man bei der neuen form in verlegenheit gerät, wie man dieselbe schreibgerecht darstellen soll. — Lässt man den ersten teil des Moltkeschen zeichens fort, so entsteht daraus genau die Jakobische form. In unserer form geht dagegen der letzte zug nicht in die form des h, sondern in ɔ über u. von dem ſ ist nur der obere teil gebliben. Wir stellen hier die ältere englische type, die Moltkesche, die Jakobische u. die unsere zusammen:

ſh, ɾh, ɦ, б

Die beiden letztern (von Jakobi u. mir) haben auch hier den vorzug der größeren einfachheit vor den beiden erstern voraus, weshalb wir es als einen fortschritt begrüßen würden, wenn der geerte herausgeber des Sprachwartes, aus dessen blättern überall das streben zum einfacheren und besseren hervorleuchtet, sich ebenfalls für die einfachere form entscheiden wollte. Sollte im das nicht möglich sein, so würden wir immernoch der anname der altenglischen form vor der jetzigen des Sprachwartes den vorzug zuerkennen müssen.

Dass bei disen versuchen zunächst nur an das lateinische alphabet angeknüpft ist, wird hoffentlich niemand tadeln. Ist erst über die bezeichnung der laute in der lateinischen schrift ein verständnis herbeigefürt, so wird sich die entsprechende vereinfachung für den s. g. deutschen druck leicht daran anschließen lassen. Der ausgang muss aber notwendig von der lateinischen schrift aus genommen werden. Die umstellung von C in Ɔ war auch bereits innerhalb der lateinischen notenschrift angewandt.

Anders gestaltet sich natürlich die frage, wenn wir sie im zusammenhange mit der aufstellung eines allgemeinen linguistischen alphabets ins auge fassen, was wir jedoch hier bei seite lassen mussten. Doch wird es zur vergleichung von interesse sein, hierüber noch Lepsius zu hören. In bezug auf ch sagt Lepsius (das allgemeine linguistische Alphabet s. 30): „Die schwirigkeit ein passendes zeichen für disen laut zu finden ist groß u. längst schon gefült worden. Wir besitzen aber ein solches in einer europäischen schrift, der griechischen, welche fast ebenso allgemein bekannt ist, wie die lateinische. Aus diser ist es auch in das russische alphabet aufgenommen u. das spanische x dürfte auch vilmer seine bedeutung dem griechischen χ als dem lateinischen x zu verdanken haben. Das bedürfnis eines neuen zeichens, welches natürlich keinem orientalischen alphabete entlent werden konnte, hatte schon Volney veranlasst das griech. zeichen χ in seinem alphabete v. 1795 vorzuschlagen, u. es, nach dem vergeblichen versuche k dafür zu substituiren, auch in

sein letztes alphabet von 1818 wider aufzunemen. Derselben bezeichnung bedient sich auch Joh. Müller (Physiologie), Rapp (Physiologie der Sprache), Bunsen (Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte) u. a. Ich kann es daher nur für einen wesentlichen vorteil halten, ja für das einzige mittel alle schwirigkeiten zu lösen, wenn wir disen vorgängen folgen u. das griech. zeichen χ für disen laut in das allgemeine alphabet aufnemen." Die vorteile, welche χ gewärt, teilt offenbar auch ɔ, welches zugleich noch einfacher ist u. in das lateinische alphabet harmonischer hineinpasst. „Auch für den rauschenden laut des deutschen sch, engl. sh, fr. ch, sagt Lepsius ferner, würden wir sicher nicht anstehen eine neue basis vorzuschlagen u. dieselbe nötigenfalls aus dem griechischen alphabet zu entlenen, wenn sich eine solche vorfände. Die Griechen aber besaßen so wenig wie die Römer disen laut u. bis in die orientalischen oder auch nur bis in das russische alphabet zurückzugreifen, müssen wir vermeiden, da uns mit recht bis dahin niemand folgen würde. Es bleibt daher nur übrig uns für disen laut an die zunächst ligende basis s zu halten u. dise mit einem abzeichen zu versehen. . . Am weitesten ist durch Bopps vorgang ŝ eingedrungen, welches er seit 1833 an die stelle des deutschen sch oder des engl. sh setzte. Meistens blib man aber bei dem doppelbuchstaben sh stehen, der nicht allein gegen die einfachheit des lautes verstößt, sondern auch den unrichtigen eindruck erzeugt, als sei mit dem rauschenden laute ein stärkerer hauch verbunden als mit dem einfachen s." Sollte das von mir vorgeschlagene zeichen nicht anklang finden, so würde ich ebenfalls ein mit einem abzeichen versehenes s für das geeignetste halten.

---

## XIV. Erwiderung des k. sächsischen sten. Institut auf die Ansprache des sten. Vereins zu Berlin.

Die zeitungen des königreichs Sachsen, in welchen die von dem sten. verein zu Berlin erlassene jede polemik vermeidende ansprache (vgl. oben s. 62—64) aufname gefunden hat, bringen eine von dem „Vorstande des k. sten. Instituts" in

Dresden unterzeichnete erwiderung, welche wir, uns jedes urteils über den inhalt u. ton dises actenstückes enthaltend, solches vilmer den lesern selbst überlassend, hier mitteilen.

### „Zur Aufklärung in Sachen der Stenographie

In no... wird eine ansprache des sten. vereins zu Berlin veröffentlicht, in welcher die überzeugung ausgesprochen ist, dass das von Stolze veröffentlichte system der sten. sowol wegen seiner wissenschaftlichen begründung u. leichtfasslichkeit, als auch wegen der handgerechtigkeit seiner züge u. vor allem wegen der mit der grössten kürze verbundenen genauigkeit u. vollständigkeit der bezeichnug empfolen zu werden verdiene, auch behauptet wird, dass dises system in allen teilen Deutschlands zalreiche freunde u. anhänger gefunden habe.

Dise erklärung macht es nötig, für diejenigen, welche im gebiete der sten. nicht näher unterrichtet sind, einige ergänzende u. berichtigende worte hier niderzulegen.

In Deutschland sind jetzt vorzugsweise zwei systeme der sten. in anwendung: das von Franz Xaver Gabelsberger in München erfundene u. das von Stolze in Berlin aufgestellte, dem ersteren nachgebildete.

Die meiste verbreitung hat das Gabelsbergersche system, welches im ganzen österreichischen kaiserstate, ferner in den königreichen Sachsen, Baiern u. Hannover, in Thüringen, in Oldenburg, Frankfurt, Bremen ausschließend zur anwendung kommt, auch in Dänemark sich ban gebrochen hat u. selbst in Preußen an verschidenen orten vertreten ist, wogegen das Stolzesche system zur zeit nur auf den preußischen stat beschränkt ist u. außerhalb Preußens bis jetzt in keinem state festen fuß zu fassen im stande war.

Die k. sächs. statsregirung hat wie allen zweigen der wissenschaft, so insbesondere auch der sten. ire einsichtsvolle fürsorge angedeihen lassen u. verwendet seit einer reihe von jaren alljärlich tausende auf die pflege der sten. kunst. Unmittelbar unter der leitung des k. ministeriums

des innern besteht zu Dresden ein sten. institut, welches etatmäßig einen vorstand u. 8 mitglider zält und lediglich die aufgabe hat, für ausbildung u. verbreitung der sten. sorge zu tragen. In disem institut sind sowol die Gabelsbergersche als auch die Stolzesche sten. von sachkundigen fachgelerten vertreten; die bibliothek des instituts enthält eine vollständige reichhaltige sammlung der in beiden systemen erschinenen schriften.

Auch bei dem k. sächs. ministerium des innern ist die frage, welches der beiden sten. systeme den vorzug verdiene, schon vor längerer zeit in erwägung gezogen worden. Nach gewissenhaftester prüfung hat sich die sächs. regirung, wie bisher in ganz Deutschland, mit alleiniger ausname von Preußen, geschehen ist, für das Gabelsberger'sche system entschiden, u. es wird dises system nach dem regulative vom 10. Juni 1850 in Sachsen sowol beim unterrichte, als bei der aufname der landtagsverhandlungen ausschließend in anwendung gebracht. Im königreiche Baiern darf nach ministerieller anordnung öffentlicher unterricht in der sten. nach keinem andern, als nach dem Gabelsbergerschen systeme erteilt werden, u. letzteres ist an den gymnasien u. höheren leranstalten jetzt ausdrücklich unter die unterrichtsgegenstände aufgenommen worden.

Jeder, der sich mit beiden systemen vertraut gemacht hat — u. nur solchen dürfte bei beantwortung der frage über den vorzug des einen oder des andern systems ein urteil zustehen — wird das Gabelsbergersche system als das vorzüglichere anerkennen, wärend das Stolzesche system nur eine mislungene nachbildung des Gabelsbergerschen bildet. Nicht bloß in der praxis hat das Gabelsbergersche system den sig über das Stolzesche davon getragen, sondern es steht auch in bezug auf die consequente durchfürung seiner grundsätze, in bezug auf seine wissenschaftliche verbindung mit der deutschen sprachlere, in bezug auf die leichtigkeit u. schönheit seiner schriftzüge u. auf die genauigkeit u. sicherheit der bezeichnungen dem Stolzeschen systeme weit voran.

Wer mit den von dem Berliner vereine empfolenen hilfsmitteln zur erlernung der Stolzeschen sten. — dieselben sind nebst vilen andern in der bibliothek des k. sächs. instituts unentgeltlich einzusehen — genauer sich bekannt machen will, wird aus den ler- u. lesebüchern ersehen, wie vile willkürliche regeln u. zeichen dem Stolzeschen systeme zur last fallen, wie ungefällig, wie schwer zu schreiben u. zu lesen ire zeichen sind, wie starke anmutungen an das gedächtnis gemacht werden, dem gegen anderthalbtausend regeln eingeprägt werden müssen; aus den zeitschriften aber wird einesteils zu entnemen sein, dass die Stolzesche sten. gegenüber der Gabelsbergerschen mit einer leidenschaftlichkeit u. gehässigkeit verfochten wird, welche in der regel nicht auf der seite zu finden sind, wo das bewusstsein der geistigen überlegenheit u. ein freudiges vertrauen auf den sig der guten sache vorherscht, anderntcils, dass in einzelnen derselben von stenographie immer seltener etwas zu lesen ist u. sie an umfang u. bedeutung für dise kunst alljärlich mer u. mer verloren haben.

Dass die k. sächs. statsregirung bei iren auf die förderung von kunst u. wissenschaft gerichteten bestrebungen niemals von einseitigen rücksichten bestimmt worden ist, steht außer zweifel u. hat im in- u. auslande erenvolle anerkennung gefunden. Lässt sich aber schon hiernach voraussetzen, dass auch bei der entscheidung über das in Sachsen eingefürte system der sten. parteibestrebungen keinen einfluss geübt haben; darf ferner die statsregirung mit recht erwarten, dass ire bestrebungen für hebung der sten. kunst von seiten derer, welche sich mit der sten. beschäftigen, eine bereitwillige unterstützung finden, ligt es endlich am tage, dass den bemühungen der statsregirung, die sten. immermer zu einem gemeingute aller gebildeten zu machen, geradezu entgegengearbeitet wird, wenn außer dem officiell anerkannten systeme der sten. andere u. noch dazu minder empfelenswerte systeme angeprisen, dadurch die kräfte zersplittert u. die vorteile der benutzung der sten. zur correspondenz teilweise abgeschnitten werden;

so kann es auch keinem zweifel unterligen, dass diejenigen, welche in Sachsen die sache der sten. fördern u. den bemühungen der statsregirung nicht geradezu entgegentreten wollen, nur für die verbreitung des Gabelsbergerschen systems zu wirken haben. — Wenn den vorstehenden erklärungen nur die absicht zu grunde ligt, zu verhüten, dass die ansichten des publikums über die sten. in Sachsen nicht irregefürt u. nicht einzelne verleitet werden, ire kraft u. zeit auf erlernung eines systems zu verwenden, welches in Sachsen keine geltung erlangt hat, so ist schließlich noch hinzuzufügen, dass von seiten des k. sächs. sten. instituts in Dresden jedem, der sich für sten. interessirt, bereitwilligst auf gestellte anfragen auskunft erteilt u. jedes auf förderung der Gabelsbergerschen sten. gerichtete bemühen nach möglichkeit unterstützt werden wird.

Dresden, am 14. April 1857.

Der Vorstand des k. sten. Instituts."

---

*XV. L. Strahlendorff, gründliche Anweisung zur Erlernung einer schönen u. geläufigen Handschrift in 24 Lectionen, für den Schul- u. Selbstunterricht. 3. gänzlich umgearb. Aufl. Pr. 1 Thlr.*

Von W. Stolze.

In diser anweisung werden nur die gebrauchsschriften, d. h. die deutsche current- u. die lateinische cursivschrift, ausfürlich behandelt, von kunst- oder schmuckschriften, nemlich von der römischen oder antiquaschrift, der lateinischen schrägschrift (auch plan- oder kartenschrift genannt), von der gothischen schrift, der fracturschrift, der geraden u. schrägen kanzleischrift, enthält sie bloß alphabete.

Die lateinische cursivschrift haben die Engländer am frühsten in den gefälligsten formen ausgebildet. Die meisterwerke irer kalligraphen Tomkins u. Paton sind bis jetzt noch nicht übertroffen worden. Andere völker, z. b. Franzosen u. Italiener, gaben irer cursivschrift eigentümliche von der englischen schrift abweichende formen, welche mit verschidenen namen wie Coulée, Batarde u. s. w. bezeichnet werden; die deutschen dagegen begnügten sich mit

nachamung der englischen schrift, bildeten aber nicht bloß eine eigentümliche druckschrift, sondern auch eine eigentümliche currentschrift aus. Dise currentschrift ist unsere eigentliche gebrauchsschrift, denn die lateinische cursivschrift verwenden wir gewönlich nur zu besondern zwecken, oder mitten in der currentschrift, um namen hervorzuheben. Zwar schreiben manche gelerte ire deutschen manuscripte mit cursivschrift u. lassen ire werke mit lateinischen lettern drucken, u. vor allen streitet bekanntlich Grimm für die allgemeine einfürung der letzteren; die currentschrift wird aber, wenn nicht für immer, so doch gewiss noch ser lange das feld behaupten, u. daher für den schreibunterricht als die wichtigste schriftgattung zu betrachten sein. Man unterscheidet zwei hauptarten derselben: die ältere s. g. sächsische currentschrift, deren grundstriche senkrecht oder doch fast senkrecht stehen, u. die neuere s. g. kaufmännische currentschrift, deren grundstriche mer nach rechts geneigt sind.

Die deutsche currentschrift ist zuerst gründlich entwickelt worden von Rossberg in Dresden, der ire formen in seiner „systematischen Anleitung zum Schön- u. Geschwindschreiben, [4 teile, 1796—1811]“ aus der fracturschrift herleitet u. mathematisch feststellt. Tillich nennt dise anleitung classisch u. an gründlichkeit fast unübertrefflich. Obgleich in ir auch schon eine currentschrift mit schrägen grundstrichen aufgestellt ist, so behandelt sie doch vorzugsweise die sächsische currentschrift, welche bis zum anfang des gegenwärtigen jarhunderts die herschende war u. in den schulen fast ausschließlich gelert wurde. Dise schrift hat den großen vorzug, ser deutlich zu sein; doch eignet sie sich irer steilen lage wegen weniger zum schnellschreiben, u. daher gingen die kaufleute, denen es besonders auf rasches schreiben ankam, zu einer schrägeren schrift über. Nachdem Heinrigs in Crefeld in seinem „kaufmännischen Schreibmeister [1812]“ diser schrift ser gefällige formen gegeben hatte, fand sie nach u. nach auch in andern kreisen eingang, u. Heinrigs wirkte bis in die neuste zeit für ire verbreitung durch eine reihe von vorschriften u. schön-

schriften, welche als mustergültige meisterstücke der schönschreibekunst zu empfelen sind. Auf die einfürung der kaufmännischen currentschrift in die preußischen schulen war die tätigkeit des kalligraphen Hennig in Berlin, der jetzt besitzer eines lithographischen instituts in Prag ist, von großem einfluss. Er wirkte gleichzeitig mit Heinrigs. Seine ausgezeichneten lerergaben zogen eine zalreiche schülerschar an, u. aus seiner schule sind unmittelbar oder mittelbar die meisten der jetzt in Berlin unterrichtenden schreiblerer hervorgegangen. In einer beigabe zu dem ersten heft seiner „Berlinischen Schulvorschriften [1817]" spricht er die ansichten, denen er bei bearbeitung diser vorschriften gefolgt ist, mit nachstehenden worten aus:

„1) Man hat bis jetzt wenig vorschriften, die zum unterrichte eigentlich dienen können u. sich für dén eignen, der die bildung seiner handschrift iuen verdanken möchte, u. selbst die bessern deutschen schönschriften folgten den englischen werken u. legten in züge und buchstaben druck, wo eigentlich nach dem schwunge der hand u. nach der federbreite keiner angewandt werden kann. Dis ist für den schreibschüler nachteilig u. unbequem, das lernen wird dadurch erschwert u. die schrift gezwungen u. steif. Zwar ist dise art für den grabstichel bequem doch die schönheit leidet durch dergleichen harte u. widernatürliche formen. Sie mögen immerhin ire anwendung in schmuckschriften, auf adressen, petschaften u. dgl. finden: gewiss aber wird jeder künstler, der weder der bequemlichkeit, noch der gewonheit folgt, mit mir wünschen, dass es hierin besser werde u. ungezwungenheit u. freiheit auch in schriften vorhersche.

2) Da man villeicht zu ser nach schönheit bei herausgegebenen kalligraphischen werken trachtete, so übersah man wol öfters, ob jeder zug, jeder druck, jeder buchstabe sich auch zum geschwindschreiben eigne u. deutlichkeit zum bequemen u. leichten lesen hervorbringe. Dadurch entstand, besonders für die currente u. cursive schrift, etwas ser nachteiliges u. es blib fortdauernd zu wünschen, dass unbeschadet der schönheit

auch das schnelle u. deutliche schreiben befördert werde.

3) Die schönheit, eine leichte nachamung u. eine freie u. ungezwungene hand wird durch übung der ovalen form gewonnen. Das oval ist die schönheitsform, der maßstab zu allen buchstaben u. zügen, gleichsam der mittelpunkt unserer kunst u. gibt dem schreibschüler lust u. liebe. Wo es daher angebracht werden kann, ist gewinn.

Nach disen grundsätzen

a) dass freiheit u. natürlichkeit in zügen u. buchstaben lige;

b) dass jeder buchstabe u. zug sich zum geschwindschreiben eigne u. deutlichkeit begründe, u.

c) dass das oval für den geschmack, schönheitssinn u. fürs geschwindschreiben gehörig angebracht sei,

habe ich dise vorschriften bearbeitet u. hoffe dadurch eine handschrift zu befördern, die für jedermann sich eignet."

Seine schüler sind disen grundsätzen treu geblibcn u. haben sie sogar noch strenger durchgefürt als er selbst, denn in seiner schrift finden sich noch manche verstärkte schriftzüge, welche nach der lage der hand u. der federbreite keinen druck erhalten könnten.

Unter Hennigs schülern zeichnete sich Mädler aus, der als astronom jetzt europäischen ruf erlangt hat. In seinem Lerbuche der Schönschreibekunst (erste aufl. 1825, zweite 1840) tritt schon seine neigung zur mathematik hervor, denn er geht bei seiner theorie der buchstabenformen überall von mathematischen grundsätzen aus u. legt diejenige schriftgattung, in welcher die geometrischen formen sich am einfachsten u. reinsten darstellen, die römische antiqua, den andern zum grunde.

Ein anderer schüler Hennigs, der kalligraph August Schütze, ließ sich besonders die vervollkommnung der kunstschriften angelegen sein u. wurde berümt durch die einfachen formen u. die gefällige anordnung seiner schmuckschriften. Sein schüler ist herr Strahlendorff, der als

schreiblerer am kölnischen realgymnasium sein nachfolger wurde, sich aber mer der praktischen seite der schreibkunst zuwendete u. auf vervollkommnung der gebrauchsschriften bedacht war. Nach der in obiger anweisung mitgeteilten methode hat er seit 22 jaren mit dem günstigsten erfolge besonders auch erwachsene unterrichtet.

Nachdem in den ersten vier abschnitten der anweisung über schreibmaterialien u. schreibwerkzeuge, über haltung des körpers u. tätigkeit der schreiborgane, über die eigenschaften u. gattungen der deutschen u. der lateinischen schreibschrift u. über den schreibunterricht im allgemeinen die nötigen belerungen gegeben sind, wird im fünften abschnitt das taktschreiben ausfürlich besprochen. Von andern lerern, welche das taktschreiben anwenden, weicht unser verfasser darin ab, dass er sich zur angabe des takts eines taktmessers oder metronoms bedient. Er sagt hiervon unter anderm s. 16: „Es lässt sich das taktschreiben nach einem metronom recht eigentlich mit dem gesang- und tanzunterricht vergleichen: die alten stampften, um die recitirenden, die sänger u. tänzer in ordnung zu erhalten, mit holzschuhen auf den boden oder schlugen mit lärmenden werkzeugen [scabellis] auf; jetzt wird der takt für den tanz u. den gesang mittelst anderer instrumente, der geige oder des pianofortes, angegeben. Wir brauchen zum taktmäßigen schreiben, das eine stillere beschäftigung als tanzen u. singen ist, nicht so rauschender instrumente: für die kunst eignet sich der metronom, obschon er ausschließlich für musik erfunden ist u. teilweise noch zur taktangabe hierbei benutzt wird, vorzüglich." Ferner: „Dise art des taktschreibens ist also gleichsam ein schreiben nach stiller musik, u. wie beim militair nicht allein die physische anstrengung des marschirens durch die gleichförmigkeit der schritte mittelst der musik (takt) erleichtert u. unterstützt, sondern auch durch dises hilfsmittel jedem ein sicherer fester schritt überhaupt beigebracht wird, so wird auch durch ein geregeltes taktschreiben ein stolzes fortbewegen, ein leichtes, gefälliges dahin-

gleiten der feder auf dem papir, ein sicheres schreiben, eine feste handschrift erlangt!"

Im sechsten abschnitt u. auf tafel 2 werden die einzelnen schriftzüge, aus denen die buchstaben bestehen, vorgefürt. Die elemente sämtlicher buchstaben werden auf zwei grundzüge, das oval u. den geraden strich, zurückgefürt, aus denen alle anderen züge entweder zusammengesetzt oder abgeleitet werden, wobei gesagt ist, dass das oval den hauptbestandteil jeder schreibschrift bildet u. in den meisten deutschen u. in sämtlichen lateinischen schriftzügen anzutreffen ist. Zur construction des geometrischen ovals werden zwei anweisungen gegeben.

Im sibenten abschnitt wird über das verhältnis der schreibschriften zu einander, über die lage u. größe der schrift, über die entfernung der zeilen u. wörter von einander, über die länge u. breite der buchstaben u. über ire entfernung in wörtern gesprochen.

Der achte abschnitt u. tafel 3 enthalten eine genetische aufeinanderfolge der buchstaben, wie sie das notwendige fortschreiten von den leichteren zu den schwereren formen bedingt.

Der neunte abschnitt gibt die anleitung zu den auf tafel 4—32 befindlichen übungen des praktischen teils. Hierbei erlaube ich mir einige bemerkungen zu machen, welche der verfasser bei einer neuen auflage villeicht berücksichtigen wird.

Die form des lateinischen *d* mitten im worte, wie sie auf tafel 23 zuerst gegeben ist u. auf den folgenden tafeln häufig vorkommt, scheint mir eine ungefällige zu sein. Jedenfalls ist die form, welche in der früheren auflage auf tafel 30 in dem worte: *jugendlerer* vorkommt, eine gefälligere, weil ir das oval zum grunde ligt. Ueberhaupt aber möchte ein solches durchschneiden der druckseiten zweier ovale bedenklich u. es daher vorzuziehen sein, hierbei den zweiten teil des *d*, wie Mädler auf tafel IV seines lerbuchs, one druck zu schreiben. Ich würde am liebsten jedes durchschneiden vermeiden u. entweder, wie auf obiger tafel 30 in dem worte *jugendlich*, die ursprüngliche form

auch in der mitte beibehalten, oder die schleife, wie in dem worte: *modewaren* daselbst, also ganz wie bei *l* u. *b* bilden.

Der verfasser will, dass die verschidenen vor- u. nachschwünge regelmäßig mitgeübt, für die geschäftsschrift aber nach u. nach wider vereinfacht werden. Ich vermisse hierbei die bemerkung, dass sie beim schnellschreiben, wo jeder überflüssige zug unnütz zeit fortnimmt, ganz fortfallen müssen.

Herr Strahlendorff geht bei seinen sämtlichen übungen von einfacheren zu zusammengesetzteren formen über u. fürt so seine schüler stets vom leichteren zum schwereren, wobei er dafür sorgt, dass durch die vorhergehenden übungen die kräfte zu den folgenden herangebildet werden, u. dass in den folgenden übungen alles durch die vorhergehenden erlernte widerholt u. befestigt wird. Dises beharrliche stufenweise fortschreiten macht die großen erfolge seines unterrichts erklärlich u. es können daher auch diejenigen, welche seine übungstafeln nach seiner anweisung für den selbstunterricht benutzen, eine günstige einwirkung auf die verbesserung ihrer handschrift mit sicherheit erwarten.

Der zehnte u. letzte abschnitt der anweisung teilt die erfarungen mit, welche der verfasser über den schreibkrampf gesammelt hat. Die gegen dises übel vorgeschlagenen mittel werden manchem damit behafteten von nutzen sein.

---

## XVI. Ueber Leibnizens Entwurf einer allgemeinen Charakteristik.

(Nach A. Trendelenburg.)

Die idee Leibnizens zu einer allgemeinen charakteristik hat für uns, deren streben dahin geht, der schrift im allgemeinen einen möglichst hohen grad der vollkommenheit zu erringen, ein solches interesse, dass es gewiss den lesern willkommen sein wird, wenn wir sie auf die in der Akademie der Wissenschaften am Leibniztage 1856

gelesene abhandlung des perpetuirlichen secretairs der Akademie, prof. A. Trendelenburg, welche über die arbeiten Leibnizens auf disem gebiete neues licht verbreitet, verweisen u. einige stellen als andeutungen hier mitteilen.

In der einleitung spricht sich der geerte herr verf. zunächst über die allgemeine bedeutung des zeichens in scharf treffender weise aus:

„Es verdankt der fortschreitende menschliche geist keiner wirklichen sache sovil als dem zeichen der sachen. Das zeichen, welches in der gebärde u. im ton zum affect u. zur lebensstimmung spricht, spricht im wort u. satz zum geist u. hat nach den gesetzen der ideenassociation die kraft, in dem, der es vernimmt oder anwendet, bestimmte vorstellungen zu erzeugen u. in irer abfolge zu richten. Indem es mit der vorstellung verschmilzt, wirkt es auf das denken zurück. Durch das zeichen werden die sonst zerfließenden vorstellungen gesondert u. als gesonderte elemente ein bleibender besitz, über welchen der denkende nun verfügen kann. Durch das zeichen wird unterschiden, das unterschidene fixirt u. das fixirte zu neuen u. eigenen verbindungen tauglich gemacht. Durch das zeichen löst sich die vorstellung von dem sinnlichen eindruck, an welchem sie sonst haftete, los u. vermag sich nun in das allgemeine zu erheben. So wird das denken durch das zeichen des worts auf der einen seite frei u. auf der andern bestimmt. Ferner gibt es nur durch das zeichen, durch welches in vilen derselbe gedanke, derselbe zweck — éin wille u. éine sele — möglich wird, jene gemeinschaft der menschlichen kräfte, auf welcher das leben der menschen als ein leben der individuen im ganzen geschlecht, auf welcher gesittung u. bildung beruht. — Dise wirkung des gesprochenen zeichens steigert sich in der schrift unglaublich. Das hörbare zeichen, flüchtig wie der augenblick, wird durch die schrift sichtbar u. bleibend, den verker der vorstellungen zwischen räumlich entfernten anknüpfend, selbst den verker der gegenwart mit den längst vergangenen u. mit den zukünftigen geschlechtern vermittelnd. Wenn das

leben des menschen ein historisches leben ist, ein leben in einer überkommenen durch die geschichte gebildeten geistigen substanz, so ist die schrift das organ dises sich fortsetzenden u. erweiternden lebens u. wirkens. Der geschichtliche geist der menschheit gestaltet u. mert sich in der schrift. Daher fülten die menschen seit der ersten erfindung die wichtigkeit der schrift für menschliches leben. Seit vilen jarhunderten verpönen gesetze ire fälschung. Seit vier jarhunderten steigert die schrift im druck ire fähigkeit verbreiteter mitteilung. An der aufgabe, das zeichen der schrift in kürzester zeit u. im kleinsten raum so darzustellen, dass es dem auge deutlich bleibt, wird rüstig gearbeitet. Ja, das menschen verbindende zeichen fliegt schon wie ein unsichtbarer blitz von land zu land u. bald von weltteil zu weltteil. So hat das zeichen, in sprache u. schrift für den menschen eine bedeutung, wie nichts anderes, u. alle erfindungen u. entdeckungen, alle sachen, welche sich der menschengeist erwirbt u. bildet, stehen fast one ausname auf der voraussetzung des verständlichen zeichens, welches gleicherweise den einsamen umgang des gedankens mit sich selbst u. den regen verker der gedanken in der menschheit bedingt. Nicht one sinn hat man im gegensatz gegen die bildende tätigkeit des menschen die ganze richtung des erkennens mit dem namen der symbolischen belegt u. das denken u. wissen die bezeichnende tätigkeit genannt. Das hörbare u. sichtbare zeichen verwächst dergestalt mit der vorstellung, dass sie kommt, wenn das zeichen ruft. Durch die ideenassociation wird das zeichen äußerlich zu einem solchen lenkenden zügel der gedanken. Nur zu einem geringen teile besteht ein inneres verhältnis zwischen dem zeichen u. dem inhalt der bezeichneten vorstellung. Der sprachbildende geist knüpft zwar das zeichen an eine hervorstechende seite der sache an. Aber die anknüpfung ist gegen den vollen inhalt des begriffs einseitig u. gegen das notwendige wesen unbestimmt u. zufällig. Das andeutende gepräge des zeichens schleift sich mit der zeit ab u. die ursprüngliche marke ist in ganzen sprachen überwigend verwischt. Die verschidenen

sprachen bezeichnen diselbe sache, diselbe tätigkeit mit den verschidensten wörtern. Der laut schlägt diejenige vorstellung in uns an, welche sich mit blinder gewönung, aber nicht mit unterscheidendem bewusstsein, welche sich psychologisch, aber nicht logisch in dis zeichen u. in kein anderes gekleidet hat.

Der menschliche geist, welcher dem zeichen so vil verdankt, hat an diser stelle die möglichkeit erkannt, das zeichen noch weiter auszubilden, indem er statt des in der sprache gerade vorhandenen wortes, zeichen u. sache, die gestaltung des zeichens u. den inhalt des begriffs in unmittelbare berürung bringt u. solche zeichen ersinnt, welche die im begriff unterschidenen u. zusammengefassten merkmale unterscheidend u. zusammenfassend darstellen. Die wissenschaft hat auf einzelnen gebieten aus eigenem bedürfnisse anfänge einer solchen begriffsschrift hervorgebracht, wie davon unsere ziffern, welche die nach dem zehnteiligen gesetz fortschreitende zalenbildung ausdrücken, ein hervorragendes beispil sind, an welchem es sich, änlich wie in der algebra u. höhern rechnung, deutlich zeigt, wie mit dem zutreffenden zeichen die herschaft über die sache, die einsicht u. kunst des menschen, in unübersehbarer wirkung zunam. Mit dem notwendigen zeichen erschließt sich die notwendigkeit der bezeichneten gebiete weiter u. weiter."

Anknüpfungspunkte zu Leibnizens idee einer allgemeinen charakteristik, welche in besonders in der zeit von 1676—1686 (also in den jaren nach der erfindung der differentialrechnung, in welcher er die anwendung u. die macht des zeichens erweitert hatte) beschäftigte, waren hauptsächlich die anfänge der combinationslere u. die namentlich von den Engländern Dalgarn (1661) u. Wilkins (1668) gemachten versuche einer universalsprache, welche den verker auch zwischen verschidene sprachen redenden ermöglichen sollte. Leibnizens characteristica realis wollte mer, sie wollte überdis ein werkzeug des menschlichen geistes zum erfinden, zum behalten u. zum beurteilen werden. Erst wenn die bestandteile eines

deutlichen begriffs deutlich erkannt sind, oder, was dasselbe ist, wenn die zergliderung zu ende gefürt ist, entsteht eine adäquate erkenntnis, wie der begriff der zal davon ein beispil ist. Das adäquate zeichen wird dieselbe natur haben müssen, daher zugleich die möglichkeit oder unmöglichkeit einer vorstellung erkennen lassen. Alle beweise setzen definitionen voraus; überhaupt sind die letzten principien definitionen u. identische sätze d. h. urteile, welche aus der identität der begriffe mit sich analytisch zu erweisen sind. Es kommt daher darauf an, definitionen in den formeln der zeichen adäquat darzustellen, damit sie nun zum grunde einer schließenden rechnung, eines calculus ratiocinator werden. Da die distincten bezeichnungen eine zergliderung der begriffe bis in seine einfachsten bestandteile fordern, so müssen, insbesondere von der realen seite, definitionen den eigentlichen grund der charakteristik bilden. Dalgarn hatte seinen bezeichnungen eine tabellarische anordnung der begriffe, welche nach klassen vom allgemeinen zum besondern fortschreitet, zum grunde gelegt u. sie bildet, wie die vergleichung zeigt, für Leibnizens vorarbeiten einen leitenden faden. Er kann nicht, wie Dalgarn, die so verzeichneten begriffe als vorstellungen eines unzerlegten ganzen voraussetzen, u. geht deswegen daran, dise von Dalgarn nur geordneten begriffe, den einen nach dem andern, zu definiren. Es findet sich in den vorarbeiten dise merkwürdige von Leibniz gearbeitete u. überarbeitete sammlung von definitionen, welche schritt für schritt den von Dalgarn nur tabellarisch aufgefürten begriffen folgen. Sie beziehen sich alle auf das materiale unserer vorstellungen u. Leibniz hatte für die einteilungen die in logischem schematismus angelegte ausfürliche Encyklopädie des gelerten Alsted (1630) durchgemacht. Wo in Dalgarns tabelle die partikeln u. grammatische flexionen anheben, bricht Leibniz ab. Dalgarn hatte zwar richtig bemerkt, dass die s. g. partikeln der sprache die verschidene form bilden, durch welche das material der begriffe unter sich in beziehung tritt u. hatte sie danach nur an den begriffswörtern bezeichnen

wollen, aber er hatte später dise allgemeine einsicht gegen eine empirische warnemung zurückgestellt, indem er alle partikeln für casus von nominalen begriffen hielt u. sie als solche bezeichnete. Leibniz, der gerade in den beziehungen das wichtigste element für die charakteristik erkannt hatte, konnte schwerlich diser nur der äußern wortgestaltung abgeborgten ansicht folgen.

Ueber die praktische seite, über die termini der von îm gewälten bezeichnung, lässt sich weniger sagen. In seinem nachlass finden sich merere vorschläge, welche er sich selbst macht. Die zeichen sollen nicht bloß sichtbar, sondern auch hörbar sein. Bald fasst Leibniz sie als zalen wie factoren des begriffs, welchen sie zusammensetzen, bald sucht er für sie buchstaben bis zum wolklang. Ueber das mit den zeichen rechnende verfaren, über welches nur einige andeutungen vorhanden sind, wird villeicht Gerhardt's neue ausgabe der Leibnizischen mathematischen schriften noch einige auskunft gewären. Wenn aber auch aus der allgemeinen charakteristik die seite der rechnung, erfindung u. entdeckung, ausscheidet: so bleibt noch immer eine anziehende logische aufgabe übrig, das die elemente unterscheidende u. dadurch deutliche, den widerspruch verhütende zeichen, die zurückfürung der blinden vorstellung auf den scharf gedachten inhalt, der verschlungenen auf das darin enthaltene einfache. Es bleibt die aufgabe, ein zeichen zu finden, welches, wie unsere zalenschrift, durch den begriff der sache selbst bedingt ist. Indessen setzt ein solches adäquates zeichen eine zu ende gefürte, bis in den grund vertiefte zergliederung der begriffe voraus; es fordert also, um möglich zu werden, eine bedingung, welcher, zumal in den erkenntnissen empirischen ursprungs, in dem weiten u. spröden stoff der erfarung, der stand unserer wissenschaft nicht zu genügen vermag. Günstiger stehen die bedingungen der aufgabe, soweit unser denken den stoff der erkenntnis durch die îm eigenen formen aufnimmt u. verarbeitet, u. mit seinen formen den entsprechenden formen der dinge begegnet. Eine solche auf die formale seite des denkens

sich beschränkende charakteristik ist versucht worden von einem denker aus der Kantischen schule L. B. Trede, in dem werke: „Vorschläge zu einer notwendigen Sprachlere (1811)." Die materiellen bestimmungen der gegenstände werden von diser zeichenschrift ausgeschlossen, oder vilmer durch die aus den gewönlichen sprachen aufgenommenen stammwörter ausgedrückt. Die notwendige Sprachlere stellt an disen stammwörtern alle veränderungen gleichförmig dar, welche das denken mittelst seiner formen mit dem stoff der vorstellungen vornimmt. Insbesondere stützt sie sich auf Kants kategorie der relation, um nach den 6 momenten: sein u. insein, wirken u. leiden, verschaffen u. empfangen, an der copula das genus verbi, an dem substantiv die casus schärfer u. vollständiger zu bezeichnen als je eine empirische sprache getan. Wenn Kant in der Kritik der reinen Vernunft bemerkt, dass aus den von im nachgewisenen stammbegriffen des reinen verstandes reine abgeleitete begriffe folgen, welche er zu entwickeln verschiebe, so hat die notwendige Sprachlere dise lücken ausgefüllt u. für iren zweck eine reihe diser von Kant so genannten, aber übergangenen prädicabilien dargelegt u. bezeichnet. Sie stellt die doppelheit von form u. materie, welche in Kants philosophie hart u. unvermittelt hervortritt, in der bezeichnung schroff u. unvermittelt dar, indem der stamm gewönlicher wörter wie ein stück aus einer empirischen sprache zwischen den reinen, aber neuen ausdruck der vorstellungsformen hineintritt. Dise buntscheckige mischung des zufälligen u. notwendigen, aus gewachsenen wörtern u. einer gemachten regelrechten bezeichnung wird unser sprachgefül beleidigen, für welches sie freilich nicht da ist, aber auch nicht den zerglidernden verstand befridigen, weil im allenthalben in den zwischengelegten begriffswörtern seine analytische onmacht entgegentritt.

So mag denn die wissenschaft, wenn sie — villeicht in fernen geschlechtern — durch eine umfassendere analysis für die ausfürung des Leibnizischen gedankens reifer u. empfänglicher geworden, an die vorschläge der notwendigen Sprachlere wider anknüpfen.

Möchten recht vile unserer leser durch disen kurzen auszug zu einem gründlichen studium der lerreichen u. klaren abhandlung selbst, welcher wichtige auszüge aus Leibnizens nachlass beigefügt sind, angeregt werden.

---

## XVII. Uebertragung der Stolzeschen Stenographie auf die polnische Sprache.

Herr Bol. Kwasniewski, auswärtiges mitglid des sten. vereins zu Lissa, hat im Februar 1856 dem Lissaer verein den ersten entwurf zu einer übertragung der Stolzeschen sten. auf die polnische sprache eingesandt, welcher uns jetzt vorligt u. über den wir unsern lesern hier eine kurze übersicht geben wollen.

I. Vocale. Die vocalzeichen sind a = dem Stolzeschen (St.) a, aj = St. ä, ą = St. au, e (é) = St. e, ej = St. ä one druck, ę = St. eu, i = dem einfachen bindestrich, o (ó) = St. o, oj = St. ö, u = St. u, uj = St. ü. Für y ist wegen seines häufigen vorkommens im polnischen ein von dem Stolzeschen y abweichendes zeichen gewält, welches besonders als endung gut benutzt werden kann, nemlich ein gebogner bindestrich ). Die wal der zeichen von ą u. ę ist dadurch motivirt, dass sie aus au entstanden seien u. merere andere slavische sprachen dafür au haben, z. b. baŭd statt bądź. Die gestrichenen é u. ó (z. b. szczéry, rów) brauchen nach der ansicht des verfassers nicht besonders bezeichnet zu werden.

Die vocale als inlaute. a, e, i, o, u werden wie bei uns; aj, ej, oj, uj wie unser ä, ei, ö, ü; ą u. ę wie unser au u. eu, y wie unser ai dargestellt.

Die vocale als anlaute. Echt polnische wörter fangen fast gar nicht mit vocalen an, denn das widersteht dem polnischen ore; so verwandelt das volk Adam in Jadam, Eva in Jeva u. s. w. Ueberhaupt können bloß a, e, o, oj, u als anlaute gebraucht werden. Die formwörter sind hierbei nicht berücksichtigt, da sie zu den sigeln gehören. Für die fremden anlaute ä, ö, ü. ei, au,

eu können die zeichen von aj, oj, uj, ej, ą, ę gebraucht werden.

Die vocale als auslaute. 1) Bei zusammengesetztem consonantischen anlaut. Es gibt ser vile wörter im polnischen, welche hierher gehören, weshalb der vocalische auslaut, wie bei den deutschen formwörtern, durch die stellung u. stärke des zusammengesetzten anlauts markirt wird. Bei y tritt der anlaut mit druck über die linie. Danach stellen z. b. pchł, rdz, kr, dw mit druck auf der linie pchła, rdza, kra, dwa dar, pchl (ł) one druck auf der linie pchle, mit druck über der linie pchły, one druck unter der linie pchło u. s. w.; aj, ej, oj, uj werden durch die stellung u. markirung von a, e, o, u nebst angehängtem bindestrich (i), ą u. ę aber buchstäblich bezeichnet.

2) Bei einfachem consonantischen anlaut. Hierher gehören nur die fürwörter (wy, ty, my, ja), verhältniswörter (za, na u. s. w.), umstandswörter (za, nie, u. s. w.), welche zu den sigeln gehören. Bei den fremdwörtern wird der auslaut wie im deutschen ausgeschriben.

II. Consonanten. Es ist hier nicht der ort nachzuweisen, warum die Polen u. überhaupt alle slavischen völker ein so ausgebreitetes consonantensystem haben, das ist jedoch unwiderlegbar, dass, nachdem man ein mittel gefunden, die verschidenen consonantenzusammensetzungen einfach darzustellen, alle hauptschwirigkeiten gehoben u. das vorgesteckte zil um ein bedeutendes näher gerückt sein wird, indem für alles übrige, namentlich für die bezeichnungen der endungen u. die sigel, das Stolzesche system zum schnellsten fortkommen die besten mittel verschaffen würde.

Die consonantenzeichen sind nun folgende: b = Stolzes einstufigem b, c (ć) = St. h, cz = St. w, d = St. einstuf. n, dz (dź, dż, dżdż) = St. d, f = St. f, g = St. einstuf. g, h (ch) = St. einstuf. ch, j = St. j, k = St. zweistuf. g, l (ł) = St. l, m = St. hauptform von m, n (ń) = St. hauptform von n (ng), p = St. zweistuf. b, r = St. r, rz (ż) = St. zweistuf. z, s (ś) = St. einstuf. s, ść

= St. ß, sz = St. einstuf. sch, szcz = St. zweistuf. sch, t = St. t, w = St. v, z (ż) = St. einstuf. z.

„Es mag, was die wal der consonantenzeichen betrifft, noch einzelnes als willkürlich erscheinen, wiewol ich mich bemühte, so systematisch als möglich zu verfaren. Kein einfacher consonant (außer t) ist dreistufig, was den vorteil hat, dass sie leichter geschriben u. dass die dreistufigen zeichen zu zusammensetzungen benutzt werden können. Ich habe schon früher die bemerkung gemacht, dass es nicht wol möglich sei, die weichen consonanten von den harten zu unterscheiden (also ć, dź, dž, ń, ś, ź); in meinen weitern studien ist dise ansicht noch bekräftigt worden; mit der besondern bezeichnung der weichen u. harten consonanten müsste auch ein ganz neues system erfunden werden, welches allerdings der natur der slavischen sprachen entsprechender wäre, heute aber vollständig unausfürbar ist, da eine literarische einigung der Polen stattfinden müsste, deren bemühungen noch dazu leicht durch den umstand vereitelt werden könnten, dass ganz neue consonantenzeichen gefunden werden müssten, was ser schwer halten würde. Ich unterscheide also die weichen consonanten von den harten nicht, besonders da nur in dem allerseltensten falle eine verwechslung stattfinden könnte. Wollte man jedoch auch disem so seltenen falle vorbeugen, so könnte man den weichen consonanten durch den langen bindestrich markiren. Dadurch würde man dem systeme nicht zuwider handeln u. ganz der natur der weichen consonanten entsprechend verfaren. Die Polen schattiren nemlich oft, ja vor einem vocal immer, die consonanten durch ein i, u. da ich für i den bindestrich als zeichen gewält habe, so wäre das verfaren vollkommen regelrichtig. Dise bezeichnung hätte jedoch das missliche, dass man fast jedes wort denen müsste, was vil raum einnemen u. die schnelligkeit im schreiben bedeutend hindern würde. Wollte man aber disen unterschid in der polnischen sten. gar nicht machen, so müsste man z. b. sano st. siano, ne st. nic, zreb(i)ę st. źreb(i)ę u. s. w. schreiben u. das könnte ganz gut geschehen, da es kein

wort sano, ne, zreb(i)ę gibt. Dises verfaren würde auch genau dem der Polen entsprechen, denn wenn sie in dzisiaj das dz vor i nicht streichen u. doch nicht dz-isiaj lesen, so ist das streichen der consonanten überhaupt überflüssig.

Für h u. ch ist bloß eine form gewält, da h nur ser selten vorkommt, z. b. hrabia, hyży, hetman, bohater u. auch in der aussprache dem ch änlich klingt. — ł braucht man von l nicht zu unterscheiden, da nur bei folgenden (u. ser wenigen andern) ein misverständnis stattfinden könnte: łata = er pflückt u. lata = die jare, płata = des lumpens u. plata = die platte, łot = das lot u. lot der pflug. — Für rz u. ż habe ich darum nur ein zeichen gewält, weil beide beinah gleich klingen, wenn sie auch irem ursprunge nach verschiden sind. Für rz eine zusammensetzung von r u. z zu nemen, ist darum nicht möglich, da es dem laut nach gar nicht ein verschmolzenes r u. z, sondern nur ein unglücklich gewältes willkürliches zeichen für den laut des weichen ż ist."

Consonantenzusammensetzungen. Es sind alle combinationen von 2, 3, ja einigen von 4 consonanten alphabetisch zusammengestellt u. je nach irem häufigen gebrauch die dreistufigen buchstaben unter sie verteilt. Bei selten vorkommenden consonanten ist es versucht worden, die einfachheit dadurch herzustellen, dass statt der tenuis die media gesetzt wurde, so jedoch, dass die klarheit nicht beeinträchtigt wurde. Die tabelle enthält folgende zusammensetzungen, deren zeichen sich der leser aus dem obigen meist leicht wird construiren können.

1) Mit 2 consonanten bł (l), br, bz (ż, ź, rz), c(ć)k, cł, cm, cn, ćp, c(ć)w = Stolzes ph, czcz, czc (ć), czk, czł, czt, czw = cw, db, dł, dm, dn, dr, drz = St. einstuf. c, dw, dzb, dzw, fl, fr, gb, gd, gdz, gl, gm, gn, gr, grz = St. dreistuf. ch, gw, gż = grz, hr, chc, chl, chm, chr, chrz, chw, kc, kł, km, kn, kp, kr, krz = dreistuf. St. ż, ks (x), ksz, kt, kw (qu), lb, lg, ls, lw, lż, mch, mg, ml, mr, mrz, msz, mszcz, pc, pch, pl, pn, pr, prz, ps, psz = prz, pszcz, pt, rdz, rw, rzn, sf = St. pf, sch, sk = St. mp, sł, sm = St. sp, sn, sp = St. p, sr, st = St. haupt-

form von st, sw = sf, szk, szl, szm, szn, szp = sp, szr, szt = dreistuf. St. sch, szw, szczw, tch, tk = St. k, tl, tr, trz = St. th, tw = St. zweistuf. c, wc, wl, wr, wrz, wrzcz, wsz, zd, zg, zl, zn, zw.

2) Mit 3 consonanten: brd, brn, brw, brzm, bźdź, ckl, ckn, drg, drw, drzw, grd, grzb, chrzc, krt, krw, kszt = szt mit eingeschlungenem g, lgn, lśń, mdl, mgl, mkn, pchl, plć, plw, pszt = szt mit schleife, skl, skr, skrz, skw, szkl, szpr = St. pr, tkl = tchl = St. kl, trw, trzc, trzn, trzp, trzt.

3) Mit 4 consonanten: krszt, pstr, pstrz, szkln, ździbł.

„Dis sind fast alle zusammensetzungen im anlaut. Die zusammensetzungen im auslaut werden weniger schwierigkeiten darbieten, wiewol ire zusammenstellung nicht so leicht ist.“

III. An die consonantenbezeichnungen schließt sich eine tabelle über die bezeichnung der flexionsendungen, zunächst der substantiva u. adjectiva. Die polnischen endungen, deren es ser vile gibt, können nur in geringer zal durch consonanten ausgedrückt werden, da sie überwigend vocalischer natur sind. Die bezeichnung wird mit hilfe der obigen vocalzeichen nicht besonders schwirig.

Eine weitere prüfung u. fortsetzung der arbeit von seiten des Lissaer vereins, der so tüchtige u. unserer kunst mit liebe u. eifer ergebene kräfte in sich schließt, würde gerade wegen der mannigfachen schwirigkeiten, welche die slavischen sprachen in diser beziehung bieten, gewiss von hohem interesse sein, u. da das streben nach herstellung einer brauchbaren slavischen sten. sich von verschidenen seiten her lebhaft zu erkennen gegeben hat, auch nicht one anklang bleiben. „Die fortwärenden bestrebungen der zeit, sagt der verfasser, werden erst das Stolzesche system dem slavischen charakter immermer anpassen u. wie die polnischen romantiker, obgleich durch Schillers u. Göthes schriften gebildet, dennoch eine nationalpoesie geschaffen, so werden u. müssen die Polen Stolze u. seine jünger zum vorbilde sich wälen, ire kunst nachamen u. durch tätigkeit sie zu der irigen machen.“

## XVIII. Typostenographie (stenographischer Letterndruck).

(Aus einem aufsatze v. Adolf Schulz, prakt. buchdrucker u. mitgl. des sten. vereins zu Magdeburg.)

**Bereits seit mereren jaren hat sich das streben, die sten. mittelst lettern im buchdruck zu vervilfältigen, kund**gegeben; tüchtige kräfte begannen dises werk, es waren aber ire rastlosen anstrengungen nicht mit den erfolgen gekrönt, die man hätte erwarten dürfen.

Wenden wir uns zunächst der Stolzeschen schnellschrift, dem schönsten werke auf dem gebiete der schreibkunst zu, so scheint uns in den systematischen formen diser schrift der ernste durch stürme des schicksals erstarkte geist ires erfinders entgegenzuleuchten. Schnell, wie das wort dem munde entschlüpft, bietet Stolzes schrift in iren einfach-schlichten, aber bestimmten zügen dem auge das, was der laut dem ore ist. Immermer bricht sie sich ban u. immermer zollt man der leider so oft verkannten kunst die ir gebürende achtung. Man erkennt jetzt die zweckmäßigkeit des systems sowol als schnellschrift als auch als geschäftsschrift an; dis bezeugt die immer wachsende zal der schüler Stolzes; man werfe einen blick in die sitzungssäle, man werfe in in die hallen der leranstalten: überall wirft die durch die hohe erfindung Stolzes geflügelte feder, den laut fixirend, zeichen auf zeichen in systematischer ordnung auf das papir u. hält getreu fest, was sonst nur einen nachhall im innern zurückließ oder nur verstümmelt oder entstellt widergegeben wurde.

Warum man dise systematischen züge durch lettern im buchdruck vervilfältigen will, da man doch jetzt dieselben auf ser billige weise durch lithographie herstellt, wird jedem einleuchten, der das verfaren des chemischen, sowie des buchdrucks kennt. Die vorteile der schnelligkeit ganz abgerechnet, will ich nur auf die correcturen hinweisen, welche so schwirig sind, dass, wie der herr corrector des Archivs sagt, man lieber stehen lässt, was nur einigermaßen geht; u. wenn ~~selbst~~ dise schwirigkeiten überwunden sind, so wird es vier steindruckern doch wol schwer

halten, das in einem tage anzufertigen, was zwei knaben an der buchdruckschnellpresse in einer stunde lifern. Da nun aber, leicht fasslich, ein steindrucker für seine arbeit bedeutend mer verlangt, als dis bei den maschinenburschen der fall ist, so wird sich dem gewinn an zeit, schönheit u. correctheit auch der des geldes anreihen. (Schluss folgt.)

## XIX. Ankündigung einer Versammlung Gabelsbergerscher Stenographen in Dresden.

Merfachen anregungen zu entsprechen hat das k. sten. Institut zu Dresden gemeinschaftlich mit dem Gab. Sten.-Centralverein zu München u. dem Centralverein des österr. Kaiserstates zu Wien beschlossen, eine allgemeine versammlung der stenographen Gabelsbergerscher schule auf den 2. u. 3. Aug. dises jares einzuberufen. Da kurz vorher onehin eine commission zur beratung über systemfragen in Dresden zusammentreten wird, so haben die unterzeichneten für zweckmäßig gehalten, dass die generalvers. sich den commissionsberatungen unmittelbar anschließe u. daher zum versammlungsorte Dresden gewält. Der 2. Aug. wird dem geselligen verker der teilnemer unter sich, der 3. Aug. vorzugsweise den über sten. angelegenheiten zu erstattenden vorträgen gewidmet sein. Das nähere werden die vom k. Institute festzustellenden programme besagen. Wir ersuchen alle diejenigen, welche an der vers. teilzunemen gesonnen sind, dis unter genauer angabe ires namens, standes u. irer adresse im k. Institut zu Dresden möglichst bald anzuzeigen, welches den angemeldeten dann die programme nebst etwaigen weitern mitteilungen zugehen lassen wird. Es wird uns erfreulich sein, eine recht große anzal unserer geerten kunstgenossen als teilnemer begrüßen zu können. Dresden, München, Wien, den 29. März 1857. Das k. sten. Inst. zu Dresden. Der Gab. Sten. Centralverein zu München. Der Centralverein der Sten. des österr. Kaiserstates zu Wien."

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung, auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.

V. Jargang. Nr. 5.
Septemb. — October 1857.
Leipzig, Förstner'sche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.

Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Luisenplatz 9.

## XX. Ad. Schulz's Typostenographie.

(Schluss.)

Wenn man nun behaupten will, dass sich das zeug (schriftmasse) in den feinen zügen der stenographie bald so abnutzen würde, dass letztere nichtmer zum druck tauglich sind, so entgegne ich, dass es ja nicht nötig ist mit der gesetzten form zu drucken, sondern vil praktischer sein würde, sich des neuerfundenen stereotypirverfarens mittelst papirs zu bedienen, welches gestattet in zeit von wenigen minuten eine matrize herzustellen, aus der bei richtiger behandlung 10—20 gute, der gesetzten form ganz gleiche platten gegossen werden, welche arbeit auch wol nur die zeit des umdrucks erfordert. — Will man aber von der gesetzten form drucken, so könnte man das neuerfundene galvanische verfaren in anwendung bringen, welches die schriftstücke mit einer kaum messbaren kupferschicht überzieht u. so die schrift zu einer mindestens doppelten auflage befähigt. Dises verfaren kann bei seiner so unglaublichen schnelligkeit auch bei den stereotypen angewendet werden.

Ich spreche hier schon von schriftstücken u. stereotypplatten, mit denen gedruckt werden soll, u. doch existiren noch keine für den allgemeinen gebrauch anwendbare sten. typen. Die männer, welche ire tätigkeit disem zile zugewandt hatten, wurden zumteil durch wortklaubereien von der weitern verfolgung der sache abgeschreckt u. dann das ganze mit dem nichtnötigsein stenographischer typen verdeckt.

„Mit der erfindung des buchdrucks (sagt Falkenstein,

Geschichte der Buchdruckerkunst) öffncten sich dem fleiße überall nie zuvor geancte banen kritischer forschung. Die sphäre der wissbegir erweiterte sich schrankenlos nach allen richtungen des lebens hin, eine völlig neue welt ging dem genie auf, die schreibende kunst war für den unaufhaltsam anschwellenden strom der mitteilung ein zu enges bett geworden, die buchdruckerkunst brach îm die ban u. machte în frei.“ Ein abermaliges bedürfnis u. zwar einer erweiterung des buchdrucks tritt uns in disen tagen vor augen, nemlich das, die sten. schrift, die doch fast in gleichem verhältnis zu unserer zeit wie die currentschrift zu der zeit der erfindung des buchdrucks steht, mittelst lettern im buchdruck zu vervilfältigen, um so einen saubern der schreibschrift gleichen druck zu erzilen, die vorhergehenden correcturen zu erleichtern u. die gedruckten bogen schneller u. billiger herstellen zu können.

Wie schon bemerkt, war man disem drange der zeit nachgekommen u. Oesterreichs statsdruckerei, der tempel der graphischen künste, sah in seinen hallen die züge der Stolzeschen sten. zu ehernen typen verwandelt. Mit stolz kann Oesterreich auf seine statsdruckerei u. ire fürer blicken, die den waren wert der druckkunst erkannt, die den namen Gutenbergs durch neue erfindungen verherrlichen u. die kunst zu einer höheren stufe zu erheben suchen. Möchte doch auch Preußen einmal dem streben der buchdrucker eine stätte der bildung, dem denkenden künstler einen ort des lones bereiten und hierin nichtmer anderen staten nachstehen. Wenn dem armen erfinder auf irgend eine art vom state aus eine unterstützung zukommt, wird er sich nicht genötigt sahen, seine erfindung im auslande auszufüren, dem dann die ere u. die segnungen der erfindung zu nutze kommen. Nicht allein dass der stat durch eine solche unterstützung sich die kräfte der erfinder erhält, er wird auch außerdem noch gelegenheit haben, bei der ausfürung und anwendung des neuerfundenen, kräfte zu verwenden, die beim besten willen tätig zu sein dennoch aus mangel an beschäftigung zu oft trostloser untätigkeit gezwungen waren.

Wenn nun nach den verdienstvollen bestrebungen der Wiener statsdruckerei ein neuer versuch auf disem gebiete hervortritt, so geschiht dis deshalb, weil ich glaube, dass man nicht zu einem allgemein anwendbaren resultate gelangen wird, solange man den gewönlich beim buchdruck verwendeten kegel beibehält, der eben die große zal von 600 typen mit sich bringt.

Zerlegen wir, wie es Gutenberg der sage nach tat, eine platte, auf der Stolzes sten. schrift gezeichnet ist, so wird uns eins sogleich ins auge fallen, das auch von selbst den weg bestimmt, den wir bei der zerlegung diser schrift zu gehen haben: es ist die lage der schrift. In Wien versuchte man die teilzüge unserer sten. auf geraden kegel zu gießen, was auch die grundidee der typencommission*des sten. vereins zu Berlin war, denn es heißt in einem berichte des Archivs ausdrücklich, dass man den kegel der cursivschrift für den geeignetsten für die sten. typen halte. Diser ansicht kann ich aber durchaus nicht beistimmen, da man schon bei der cursivschrift gezwungen ist einzelne teile des bildes über den kegel hinwegstehen zu lassen, wie es z. b. beim *C* der fall ist. Dise überhangenden teile werden aber, wie leicht denkbar, aus mangel an festigkeit oft zerstört u. so der ganze buchstabe unbrauchbar gemacht. Da nun aber eine sten. schrift bei irer schrägen lage auf geradem kegel wol bei jedem einzelnen bilde einen überstehenden teil erzeugt, der nichtnur, wie schon gesagt, bald beschädigt sein würde, sondern auch das weitere ansetzen anderer zeichen, ser erschwert, so müssen wir wol einen dem bilde angemesseneren kegel, den schrägen, wälen.

Mit wenigem vil zu erzilen ist auch hier wie an allen orten wol angewendet, weshalb es anch nur mein streben sein konnte, die zal der typen möglichst zu verringern, u. es gelang mir bei anwendung des von mir aufgestellten systems, die Stolzesche sten. mit ungefär 150 teilzeichen zusammenzusetzen, um dise im buchdruck zu vervilfältigen.

(Die zeichnungen der buchstaben u. irer teilzüge über-

gehen wir hier vorläufig, herrn Schulz selbst in diser beziehung freie hand lassend.)

Wol mag — färt herr Schulz fort — auf den ersten blick das zusammensetzen diser teilzüge als ein ser schwiriges erscheinen, doch kann ich dis durch die liferungen der presse widerlegen. Kaum wird der geerte leser es glauben, dass die form eines mit musiknoten gedruckten bogens aus vilen tausenden kleiner stücke zusammengesetzt wurde, ehe ein einziger bogen gesetzt werden konnte u. dennoch bietet der typographische notendruck vorteile, die den chemischen druck immermer verdrängen. Nicht wird der leser glauben wollen, dass man mit typen, oft so klein wie eine stecknadel, die schwirigsten landkarten setzt u. mit linien von der stärke eines papirblättchens die schwirigsten mathematischen figuren herstellt. Er anet nicht, wenn er die verzierungen auf der schale eines neuen buches ansiht, aus wie vilen hunderten von stücken dise zusammengesetzt sind.

Und die frage, ob man auch setzer finde, die dise von mir vorgeschlagenen schriftzüge setzen, schin auf die unkenntnis derselben in betreff unserer sten. hinzudeuten. Es ist ja eben das kostbarste der Stolzeschen sten., dass sie leicht zu erlernen ist, denn dis beweist, dass sie auch leicht anzuwenden sei. Jetzt, wo dem schriftsetzer noch kein pecuniärer vorteil von unserer sten. vor augen steht, wird man îm nicht verdenken, îm, der von morgens früh bis spät in die nacht hinein arbeiten muss, sich u. seiner familie brot zu schaffen, wenn er die bis jetzt für în brotlose kunst bei seite lässt. Aber schafft eine typostenographie u. fragt dann nach setzern — u. sie werden sich in scharen melden, denn auch sie haben einen geist und können wie andere die sten. erlernen. Ich glaube fest, dass, wenn man es in Preußen, der wige unseres systems, für zu gering halten sollte, die sten. mittelst typen zu vervilfältigen zu suchen, Oesterreichs um den buchdruck so verdienstvolles streben es nicht verschmähen werde, auch disem werke ferner aufmerksamkeit zu schenken u. gewiss wird dises streben mit köstlichen erfolgen gekrönt sein.

## XXI. Gutachten von Ferd. Theinhardt über Ad. Schulz's Typostenographie.

Im einverständnis mit herrn Schulz hat der herausgeber diser zeitschrift die zeichnungen des von herrn Schulz vorgeschlagenen typensystems der polytechnischen gesellschaft vorgelegt, mit der bitte, dass dasselbe durch geeignete fachmänner einer prüfung u. beurteilung unterworfen werden möchte.

Der durch seine künstlerischen arbeiten auf dem gebiete der typographie rümlichst bekannte schriftgießereibesitzer, herr Ferd. Theinhardt übergab ïm in folge dessen das nachfolgende in der versammlung der polytechnischen gesellschaft am 18. Juni vorgetragene gutachten:

„Von herrn Dr. Michaelis aufgefordert zur prüfung eines von herrn Schulz erfundenen systems, stenographische schrift durch buchdruckerlettern herzustellen, muss ich mein urteil dahin abgeben, dass dasselbe trotz der darauf verwendeten mühe zum praktischen gebrauch wenig geeignet erscheint. Hierüber auf ganz specielle nachweise einzugehen, würde nur für fachgenossen von größerem interesse sein können, weshalb nur einige hauptpunkte, welche der ausfürung ganz besonders hindernd im wege stehen, erörtert werden sollen.

Das vorgeschlagene system basirt auf schrägen kegeln, wie solche bei den gewönlichen englischen schreibschriftlettern im gebrauch sind; ein jeder buchdrucker kennt aber die kostspiligkeit solcher lettern, welche durchschnittlich den 2—3fach höhern preis gewönlicher typen bedingen. Das vorgeschlagene system bleibt nicht dabei stehen u. verbindet änlich den noch teurern u. noch mühsameren musiknotenguss u. schriftsatz damit, denn wärend bei englischen schreibschriften für sämtliche figuren oder schriftzeichen nur eine höhe des kegels oder buchstabenkörpers in anwendung kommt, enthält das neue system noch 4 unterabteilungen oder kegel.

Der durchschnittspreis für gewönliche drucklettern wird pro centner c. 36 tlr., bei englischen schreibschrift-

lettern auf einem kegel 100 tlr. u. bei musiknoten, aus mereren kegeln bestehend, 200 tlr. betragen, wobei jedoch noch zu bemerken, das die typen der musiknoten nur aus rechtwinkligen stäben bestehen, was im gegensatz zum schrägen kegel bei weitem leichter herzustellen wäre.

Abgesehen vom kostenpunkte stellen sich der anfertigung solcher lettern noch hindernisse entgegen, welche zu überwinden den schriftgießereien erst durch besondere einrichtungen möglich wäre, z. b. nur, solche lettern nach dem rohgusse fertigmachen zu können, u. gelänge es auch der geschicklichkeit der schriftgießer, durch neue erfindungen die dazu - nötigen gießformen u. werkzeuge zu beschaffen, so würde ein aus solchen typen hergestellter satz immer noch vil zu wünschen übrig lassen. Man braucht nur druckbogen von musiknoten, welche mit buchdrucklettern gedruckt sind, durchzusehen, um zu bemerken, wie oft die verbindungen, endungen u. verlängerungen (durch das öftere verstoßen beim ablegen u. widerzusammensetzen) durch weiße lücken in den linien unterbrochen werden, u. zwar bei rechtwinkligen typen, wo die linien von untergeordneter bedeutung, nur die stufenfolge der noten deutlicher zu machen, dargestellt werden.

Bei schrägem kegel u. sten. schrift würde die mangelhaftigkeit dises systems nochmer hervortreten u. dem von der k. k. statsdruckerei in Wien herausgegebenen bei weitem nachstehen.

An der herstellung eines dem sten. system gut sich anschließenden typengusses scheiterten die meisten anstrengungen, welche zu disem zwecke bis jetzt gemacht worden sind. Die anfertigung der dazu nötigen schriftstempel bietet weniger schwirigkeit u. fordert nur ein richtiges verständnis der sten. schriftzeichen. Dr. Harwitz, ein kenner u. beförderer wissenschaftlicher bestrebungen im gebiete der buchdruckerkunst, teilte schon vor mereren jaren die zweifel, dass bei der uneinigkeit der verschidenen schreibarten u. den großen kosten, welche solche versuche machen würden, schwerlich sobald ein günstiges resultat zu erzilen sein würde. Um so erfreulicher ist es, von

herrn director Auer in Wien dise ban betreten zu sehen, der als ersten versuch schon etwas so ausgezeichnet künstlerisches geleistet u. sich den wärmsten dank aller dafür interessirenden erworben hat.

Berlin, 8. Juni 1857. Ferd. Theinhardt."

---

*XXII. Stenographische Lese- u. Schreib-Uebungen nach Gabelsberger's System mit Bezug auf das „kurzgefasste Lerbuch der Gabelsb. Stenographie" (Preisschrift. München* 1854*) in methodischer Stufenfolge ausgearbeitet und mit ergänzenden Bemerkungen versehen von Alexander Puschkin, öffentlichem Lerer der Stenographie. Würzburg* 1855. (*Carl Giessel, Buchhandlung u. Leihbibliothek in Bayreuth.*) — 32 *druck- u. XXVII. lithographirte seiten.* 8. *Preis* 12 *sgr.*

Dises bereits i. j. 1855 erschinene buch ist uns erst neuerdings zugesendet worden, wodurch die verspätete beurteilung entschuldigt werden mag. Da es sich der bekannten preisschrift anschließt, die schon im zweiten u. dritten jargange diser zeitschrift ausfürlich besprochen worden ist, so wird uns fast nur die methodische seite des vorligenden buches zu besprechen übrig bleiben. In diser beziehung nun können wir das bestreben des verf., die etwas verwickelte theorie der Gab. schule dem anfänger klar u. möglichst vollständig zu entwickeln, nicht verkennen, u. wir müssen auch zugestehen, dass, wenn dis bestreben nicht mit dem gewünschten erfolge gekrönt werden sollte, die ursache weniger im verf. als im system selbst zu finden ist. Es ist gewiss ein richtiges methodisches princip, vom bekannten zum unbekannten, vom leichteren zum schwereren überzugehen, nichts vorauszusetzen, was erst später erläutert wird, auch nichts zu leren, was nachher wider verlernt werden muss; wenn aber ein lergebäude schon in wissenschaftlicher beziehung die mannigfachsten widersprüche aufweist u. eine einheitliche praxis nach demselben unmöglich ist, so muss eine methodische anweisung dazu auch für die tüchtigsten lerer unüberwindliche schwirigkeiten haben. Indertat geschiht es

denn auch hier nicht selten, dass etwas ganz neues, unbekanntes anmerkungsweise zwischen den übrigens regelrechten gang gestreut wird, wozu nicht in dem vorangegangenen, sondern erst in einem spätern abschnitte die begründung zu suchen ist. Nicht geringer ist die inconvenienz, wenn, wie im vorligenden buche, eine anfänglich zur einübung empfolene schreibart späterhin als unnötig oder ungehörig dargestellt, oder wenn zwischen verschidenen schreibarten geschwankt u. die wal der künftigen einsicht des schülers überlassen wird.

Als beleg zu den angedeuteten systematischen schwirigkeiten füren wir unter anderm die bezeichnungen des vokals i an. Es heißt darüber in lection III: „Wir deuten den hohen ton i durch eine etwas höhere stellung des einen consonanten an.“ „Außerdem wird der vocal i manchmal durch eine gewisse schärfung angezeigt.“ In lection IX heißt es: „Vorzugsweise suche man erhöhte anreihung anzuwenden, wobei man bald den anlaut, bald den auslaut der silbe etwas höher stellen kann, jenachdem das wort besser steht.“ „Die schärfe wird angewendet zur bezeichnung der laute ti, it, fi, if, pi, ip, chi (chti), di, wi, iv, ipf.“ „Das w selbst kann in der silbe wid u. in einigen andern fällen erhöht statt geschärft werden.“ „Die erhöhte gestaltung wird besonders in den silben mi, im, imm, ir, seltener bei gi, bi, hi, ing angewendet.“ „Dabei ist noch zu bemerken, dass wir die verdoppelung des m vorzugsweise nach einem i vornemen, nach andern vocalen hingegen unterlassen, wenn sie zur vermeidung von zweideutigkeiten nicht durchaus notwendig ist. Der zeichnung ir geben wir zugleich eine mer senkrechte stellung zur unterscheidung von rr; dise senkrechte stellung muss auch als notbehelf in einigen andern, aber ganz seltenen fällen dienen.“ „Endlich erheischt die deutlichkeit manchmal eine ausdrückliche bezeichnung des i u. s. w.“ —

Dass die sigel allmählich vorgefürt werden, bei jeder lection eine neue sammlung, dagegen lässt sich gewiss nichts einwenden; nur wundert man sich mit recht, dass

die verkürzte bezeichnung einzelner buchstaben, die sigel für deutsche vor- u. nachsilben, für formwörter, fremdwörter u. s. w. so untereinander gemischt sind, dass es auch dem denkendsten kopfe schwer werden muss hier irgend eine methode zu erkennen. Eine andere verwunderung erfüllt uns, wenn wir auf unterschide, die sich von selbst verstehen sollten, mit besondern nachdruck aufmerksam gemacht werden, wenn wir z. b. dazu angehalten werden, *titel* von *tätlich*, *sperling* von *spärlich*, *eitel* von *teil*, *besteigen* von *beseitigen* u. s. w. wirklich zu unterscheiden. Eine unglückliche rolle spilen fast überall die begriffe „zweideutigkeit“ u. „unzweideutigkeit“ u. die darauf gegründete willkür in der auslassung oder vertauschung von buchstaben. Aber daran hat ja herr Puschkin keine schuld — er hat keine schuld, wenn ü manchmal auch bloß durch i oder u angezeigt; wenn die doppelconsonanz u. die silbenconsonanz nicht unterschiden wird; wenn man sich eine unzälbare masse von wörtern, die doch keine sigel sein sollen, einzeln merken muss, oder wenn so zu sagen für jedes derselben eine besondere regel geschaffen worden ist u. s. w. Wir müssen vilmer constatiren, dass er manchmal da ein princip zu entdecken oder hineinzubringen gewusst hat, wo es einem andern kaum gelungen wäre: was z. b. gleich zu anfang ersichtlich ist, wo in der ersten anmerkung die hinweisung auf die mit verwandten lauten correspondirenden änlichen zeichen an das Stolzesche system erinnert. Ferner können wir es nicht tadeln, dass die theorie der prädicatkürzungen in herrn Puschkins buche felt. Schließlich aber müssen wir es aufrichtig loben, dass derselbe vortreffliche, zumteil classische beispile in seinen schreib- u. leseübungen gewält hat, die sich gar vorteilhaft von manchen trivialitäten in änlichen büchern unterscheiden. Einige druckfeler abgerechnet, vermisst man nicht die wünschenswerte correctheit, die lithographie aber könnte zuweilen deutlicher sein.

L.

*XXIII. Die Alphabet-Stenographie oder Buchstaben-Schnellschrift; das ist die Kunst, vermittelst gewöhnlicher Buchstaben u. einigen (!) wenigen Zeichen ebenso schnell, deutlich u. sicher schreiben zu können, als dies vermittelst der eigentlichen Zeichenschrift, d. h. der bis jetzt allein üblich gewesenen Stenographie zu geschehen pflegt u. s. w. Mit einer lithographirten Tafel. Ludwigsburg. A. Brensinger's Verlag* 1858. 32 *S.* 8. *Preis* 6 *sgr.*

Der lange titel des etwa zwei bogen starken buches verheißt mer als der inhalt gewärt. Der verf. hätte gut getan, wenn er sich mit der sten. wenigstens so weit bekannt gemacht hätte, um zu erfaren, dass auch sie eine buchstabenschrift ist, dass z. b. die Stolzesche außer den im alphabet gegebenen buchstaben keine anderen willkürlichen zeichen anwendet. Disen irrtum wollen wir aber dem ungenannten verf. nicht zu hoch anrechnen, umsoweniger, da sein buch zugleich zu einer vorschule der eigentlichen sten. bestimmt ist, ire erlernung also nicht für überflüssig erklärt. Teils vorschläge, teils versuche, den im vorligenden buche enthaltenen änlich, sind schon von anderer seite gemacht worden, u. wir erinnern beispilsweise nur an die drei stufen der schnellschrift, welche prof. Phoebus in der deutschen Vierteljarsschrift aufgestellt hat (Jarg. IV, no. 1, 2), von denen die letzte hier (übrigens sans comparaison) eine repräsentation gefunden zu haben scheint. Der verf. will nemlich mit seiner sogen. Alphabetstenographie die buchstaben der gewönlichen schrift beibehalten u. nur vermittelst einfacher bezeichnung gewisser oft widerkerender silbenteile in u. an wörtern die schreibekunst vereinfachen. Die alphabetsten. soll im allgemeinen auf drei hauptregeln oder (wie es nachher heißt) stufen beruhen: erstens auf vereinfachung aller doppelbuchstaben u. merfachen consonanten; zweitens auf andeutung der vor- u. nachsilben (vom verf. „sigel" genannt); drittens auf vereinfachung der stammsilben, sowol in bezug auf die consonanten als in bezug auf die vocale.

Zur ersten stufe fügen wir als erläuternde beispile

hinzu, dass für *sch* drei verschidene zeichen zu merken sind, dass *e* mit einem punkte über sich *ei* bedeuten soll, *a* mit einem punkte unter sich: *au*.

Von seinen willkürlich gewälten zeichen der zweiten stufe, zumteil mathematischen, deren erklärung man schwer finden würde, dient jedes für die verschidensten silben, z. b. ein stehendes kreuz bedeutet: ver (vor), nis, schaft, tum, × bedeutet: mis, fach, falt, mal, voll, zer, ∼ bedeutet: falls, los u. s. w. Ser naiv heißt es am schlusse dises abschnitts auf seite 14: „Die bedeutung oder der wert der wörter erhellt immerhin noch zur genüge aus dem zusammenhange des geschribenen. So bedürfen z. b. die schlagwörter eines aufsatzes u. s. w. durchaus keiner jedesmaligen schreibung u. die andeutung derselben durch bloß einen buchstaben oder auch ein zeichen darf hier empfolen werden: wie ja abkürzungen mancher art sich im schreibenden publicum gangbar finden, welche letzteren aber nur den feler haben, dass sie auf keinen regeln beruhen u. daher vil schneller vergessen sind, als sie angelernt sind." Der verf. scheint also indertat zu glauben, dass er mit der vertröstung auf den zusammenhang haltbare regeln gegeben habe.

Bei der dritten stufe wird eine weitläuftige, aber leider nicht überall richtige theorie über gewisse uns zimlich geläufige begriffe vorgetragen: es wird nemlich gesprochen von „wortbildern," von der veränderung der vocale, „die aus dem zusammenhange des satzes zu ersehen ist," von merfachen an- u. auslauten (büschel nennt sie der verf.), von inlauten u. schmelzlauten, von stammsilben, deren jede durch ein einziges zeichen bezeichnet werden sollte." An die vocalisationslere eines bekannten systems erinnert die theorie von der ersparung des e in e-f u. b-e, des a in h-a u. k-a; auf das vorbild der hebräischen sprache beruft sich der verf. selbst in seiner bezeichnung der vocale durch punkte, denen er noch das multiplicationszeichen hinzufügt. Den schlussstein seiner vocalisation aber bildet die gänzliche auslassung der vocale. — Dann werden noch einige ratschläge in bezug auf die bezeichnung der

hilfsverben, artikel, pronomina u. zalwörter gegeben, u. endlich auf den beiden letzten seiten verzeichnisse einiger silben der lateinischen, französischen u. englischen sprache, nebst irer zusammenstellung mit deutschen silben u. vocalen. Hier also ist die anwendbarkeit auf alle sprachen gegeben! —

Die hinten angeheftete lithographirte tafel (die sich eben nicht durch schönen umdruck auszeichnet) soll warscheinlich irgend einen denkenden kopf veranlassen, einen ausfürlichen erklärenden text zu lifern, da auf derselben sich gar manches findet, wovon im buche selbst keine andeutung gegeben ist. Dem schreiber dises ist es z. b. unverständlich gebliben, was der verf. mit der auflösung einiger buchstaben in lauter punkte (unter der rubrik: „merfache consonanten als auslaute eines wortes") hat bezwecken wollen.

Wollten wir von einigen äußerlichkeiten absehen (wozu wir einzelne grammatische u. stilistische feler u. die keineswegs präcise ausdrucksweise des verf., sowie die wenig lichtvolle anordnung des stoffes mit zwischengestreuten parenthesen u. anmerkungen rechnen); ja wollten wir auch von mancherlei unvollständigkeiten u. irrtümern des buches abstand nemen: so können wir uns doch nicht mit der tendenz des verf. einverstanden erklären, umsoweniger, da sein buch nebst tabelle uns widerum zeigt, dass eine zwischenstufe zwischen der gewönlichen schrift u. der stenographie wol für den einzelnen, der sie erfunden u. sich in sie hineingearbeitet hat, von nutzen sein kann, aber schwerlich für ein größeres publicum: denn sowol jener wie diser steht die neuveröffentlichte zwischenstufe nach an zuverlässigkeit u. lesbarkeit, der stenographie aber insbesondere an geläufigkeit u. kürze, u. der scheinbare vorteil der leichtfasslichkeit wird durch eine menge von willkürlichkeiten wider aufgehoben. Dass man einem redner mit der alphabetstenographie folgen könne, darauf hat der unbekannte verf. freilich nicht anspruch gemacht, u. dise anspruchslosigkeit heben wir schließlich noch als warhaft anerkennenswert hervor. L.

## XXIV. Vereinsnachrichten.

**Berlin, 1. April.** Vors. herr Michaelis. Dem verein treten als mitglider bei die herren: stud. jur. Barschall, postassistent Schubert, lerer Brosig in Berlin, artist Gärte in Stettin, seminarist Stiebler in Cöpnik. Bei der heute erfolgten ausgabe der nummer 100 des Archivs für Sten. spricht der vorsitzende dem streben dises journals anerkennung aus u. wünscht dass disem ersten hundert noch vile folgen mögen, um in ungestörter weise für die gute sache fortzuwirken. Eine frage über Mnemotechnik ruft eine eingehende behandlung hervor. Von den bekannten systemen wird das Ottosche als das beste bezeichnet, obschon alle bis jetzt hervorgetretenen versuche noch vil zu künstlich sind u. noch nicht auf einer sichern u. der aufgabe entsprechenden grundlage ruhen. — Die rümlichst bekannte Fabersche fabrik in Stein lifert jetzt eine besondere sorte von Bleistiften für die Stenographie. Nach dem urteile praktischer stenographen sind dise bleistifte das feinste u. ergibigste, was bis jetzt in künstlich bearbeitetem graphit gelifert worden ist.

**Berlin, 13. Mai.** Vors. herr Stolze. Aufgenommen werden die herren: lerer Aug. Reinhardt zu Ballenstedt, Ernst Weber u. Ad. Preyß zu Duisburg, Lichtenstein, lerer an der israelitischen gemeindeschule zu Jever, kaufmann Behrends in Teterow im großherzogtum Meklenburg-Schwerin. Herr Stolze teilt mit, dass er, wie früher, unentgeltlich curse im sten. bureau des hauses der abgeordneten halten werde, deren beginn auf den 4. Juni festgesetzt ist; zu gleicher zeit beginnen dort wider die praktischen übungen. Hr. Michaelis macht mitteilung über das von herrn Ad. Schulz aus Magdeburg aufgestellte sten. typensystem (s. oben). In Chemnitz, Danzig, Duisburg u. Prenzlau haben sich vereine für die Stolzesche sten. gebildet.

**Berlin, 3. Juni.** Vors. herr Cuno. Aufgenommen werden die herren seminaristen: Carl Weiß, Emil Dupré, Aug. Stude, als corresp. mitglid: herr stadtexpedient

C. Fr. Hermsdorf in Chemnitz. Der sten. verein in Danzig tritt als zweigverein dem hiesigen bei. Herr Cuno berichtet über den etat für 1857—58, welcher mit wenigen änderungen gegen den vorjärigen angenommen wird. Dem kränzchen für wett- u. prämienschreiben wird darin widerum ein zuschuss zur aussetzung von prämien gewärt.

Berlin, 27. Juni. Der verein beging heute sein 13tes stiftungsfest in denselben räumen der Urania, wo am Johannistage 1844 die ersten jünger u. freunde Stolzes zur gründung eines vereins zusammentraten. Die festordner empfingen zunächst im großen sale die versammlung, die sich in bunter reihe niderließ u. von herrn Michaelis, dem heute der vorsitz übertragen war, begrüßt wurden. Nach einer hymne, ausgefürt von sängern der k. oper, erstattete der schriftfürer, herr Wackernagel, den jaresbericht, auf dessen besondere mitteilung wir verweisen, u. proclamirte nach den bestimmungen der grundordnung des kränzchens für wett- u. prämienschreiben die aus dem wettkampf hervorgegangenen siger. Den ersten preis erhielt herr stud. Lehmann, den zweiten herr Petri. Die siger der zweiten abteilung waren die herren Waldestel u. Schulz. Aus dem schreiben um das Winckelmannsalbum war herr Rudolf Witte als siger hervorgegangen. Außerdem hatte das kränzchen als anerkennung für die vilen u. vortrefflichen lesestücke, die von herrn typograph Müller dem lesezirkel im laufe des jares eingelifert worden, demselben eine schön gearbeitete mappe mit dem mannigfaltigsten schreibmaterial versehen zu überreichen den beschluss gefasst. Die preise befanden sich an einem passenden orte aufgestellt u. waren folgende: der erste die neuste ausgabe von Brockhaus Conservationslexicon in schönem einbande; der zweite ein goldner sigelring, dessen stein eine goldne kapsel deckte, unter welcher sich das ungemein gelungene lichtbild Stolzes befindet. Der erste preis der zweiten abteilung war die große büste Stolzes u. Lessings werke; der zweite preis eine eben solche büste u. Goethes Reinecke der Fuchs, illustrirt. Herrn Kressler, welchen das kränzchen in seiner vergan-

genen jaressitzung zum erenmitglid ernannt hatte, überreichte herr Hartwig namens des kränzchens das mit sauberem einband geschmückte u. von herrn Krüger mit großer meisterschaft in prachtschrift ausgefürte diplom.

Hierauf folgten einige humoristische vorträge u. gesänge, welche sich des allgemeinsten beifalls zu erfreuen hatten. Der vorsitzende forderte dann die versammlung auf sich zur tafel zu begeben. Das lebehoch auf seine Majestät den König, den erhabenen beschützer der künste u. wissenschaften, in welches alle freudig einstimmten, brachte herr Dr. Michaelis aus. Der zweite toast, von herrn Kürten mit begeisternden worten eingeleitet, galt unserm guten vater Stolze, welcher mit seinem sone dem feste in der mitte seiner freunde u. verer er beiwonte. Langanhaltender jubel mischte sich mit dem gläserklang u. widerholte sich nach dem schluss des von der ganzen versammlung angestimmten „Stolze-liedes." Dann erbat sich der gefeierte das wort u. sprach mit seiner vollen, klaren, tief in das herz dringenden stimme etwa folgendes:

„Meine vererten damen u. herren! Durch das begeisterte lebehoch, welches sie so eben auf mich ausgebracht haben, ist meinen geringen bemühungen für die förderung eine anerkennung zuteil geworden, die weit über das maß hinausgeht, welches ich zu beanspruchen im stande sein könnte. Die liebe für die verbesserung unserer schrift nach der seite hin, dass sie sich mer der mündlichen rede in bezug auf das zeitmaß nähern möchte, hat mich dahin gebracht es zu versuchen, nach einem eignen systeme in meinem vaterlande die sten. zu verbreiten. Aber bei solchen bestrebungen ist es, wie immer die erfarung gezeigt hat, eine kaum zu erfüllende aufgabe für einen einzelnen, die hindernisse, die sich neuerungen in der schrift überhaupt entgegenstellen, zu überwinden. Als ich vor 16 jaren hier als lerer der sten. zuerst auftrat, hatte ich das glück, dass gerade diejenigen, die sich zuerst als meine schüler mir anschlossen, auch für die sache so begeistert wurden, dass sie schon nach wenigen jaren, als sich inen die stenographische schrift durch eigene anwendung bewärt

hatte, darauf bedacht namen einen verein zu gründen. Im jare 1844 war bekanntlich in unserm vaterlande noch nicht an öffentliche politische reden zu denken, so dass es sich um ein bedürfnis der sten. für disen zweck noch nicht handeln konnte. Die männer, welche nun den verein stifteten, beabsichtigten damit das, was ich selbst auch beabsichtigt hatte, die sten. nicht für statszwecke, sondern zur allgemeinen verbreitung nutzbar zu machen; sie hatten dabei durchaus kein persönliches interesse. Obgleich beide späterhin selbst als praktische stenographen ausgezeichnetes geleistet haben u. namentlich auch in parlamentarischen versammlungen, so konnten sie doch im jare 1844 an so etwas noch nicht denken. Ir streben war also ein durchaus uneigennütziges, u. mit opfern an zeit u. kraft sind sie bemüht gewesen, nicht bloß den verein ins leben zu rufen, sondern in auch kräftig zu fördern u. überall für die verbreitung der sten. tätig zu sein. Mir selbst sind sie seit jener zeit persönliche liebe freunde gewesen, an die ich mich in jeder not mit vertrauen wenden konnte, bei denen ich in allen bedrängnissen gewiss war teilname zu finden. Sie werden es daher erklärlich finden, wenn ich Sie jetzt auffordere mit mir disen männern, die gegenwärtig noch in voller kraft unter uns sind, den herren Jaquet u. Kressler ein freudiges hoch auszubringen. Die gründer des vereins leben hoch!"

Gern folgte die versammlung diser aufforderung u. laut widerholten sich ruf u. gläserklang. Der polytechnischen gesellschaft, der gütigen, mütterlichen gönnerin u. pflegerin der sten., weihte herr Wackernagel, der vertreter des vereins bei derselben, in anerkennenden dankenden worten einen begeisternden trinkspruch, welchen herr Jaquet im namen der polytechnik, deren vorstand er angehört, in trefflich gewälter weise erwiderte, indem er zugleich als stifter des sten. vereins veranlassung nam, auf herrn Stolzes erenden zuruf zu antworten. Den deutschen frauen u. jungfrauen brachte herr Lüders in hochpoetischem ergusse ein feuriges lebehoch. Die gesteigerte heiterkeit fand neue narung als der archivar des vereins, herr Hei-

denreich nach einigen einleitenden worten jedem anwesenden ein document einhändigen ließ, welches den titel fürte: „Allerneustes namenverzeichnis derer ordentlichen, das ist zalenden mitglider des stenographischen vereins zu Berlin, so hierorten angesessen sind, item derer so außerhalb domiciliren, in schmucke reimlein gesetzt u. höchst ergötzlich zu singen nach der melodie: Freuet euch des lebens" u. das sofort von allen mit vollster teilname u. aufmerksamkeit abgesungen wurde. Da es sich ermittelt hatte, dass der heutige tag auch das wigenfest des heutigen vorsitzenden war, so wurde auch disem ein poetisches lebehoch geweiht, welches derselbe dankend u. mit der hindeutung beantwortete, dass die heutige feier für in zugleich die widerker desjenigen tages sei, an welchem er vor 12 jaren in den verein getreten war. Den schluss diser abteilung des festes machte das von allen gesungene lied: „Vor dreizehn jaren war es im garten nebenan, als nur aus kleinem anfang sich unser werk entspann etc," worauf die töne der polonaise zum beginn des letzten teiles des festes lockten. Hell leuchtete der neue sommermorgen, als sich die fröhlichen trennten.

**Berlin**, 1. Juli. Vors. herr Michaelis. Aufgenommen werden die herren: kaufmann Hoepfner in Berlin, Pastor Hoffmann zu Neuenkirchen bei Gingst auf der insel Rügen. Die statutenmäßige neuwal des vorstandes ergab folgendes resultat: vorsitzender herr Stolze, dessen stellvertreter Michaelis u. Cuno; schriftfürer Wackernagel, dessen stellvertreter Lobeck; archivar u. kassirer Heidenreich, dessen stellvertreter Schulz; prüfungscommission: Stolze, Michaelis, Lobeck, Heidenreich, Strahlendorff. Vertreter beider polytechnischen gesellschaft: Wackernagel. Zum revisor der jaresrechnung wurde herr Jaquet ernannt. Herr Strahlendorff überreichte der vereinsbibliothek als geschenk sein werk: „Gründliche anweisung zur Erlernung einer schönen u. geläufigen Handschrift in 24 Lectionen, für den Schul- u. Selbstunterricht bearbeitet von L. Strahlendorff, Schreiblerer am Kölnischen Real-Gymnasium zu Berlin. Dritte gänzlich umgearbeitete u. verbesserte Auflage.

Mit 32 in Stein gravirten Tafeln. Berlin 1857. Bei Ferd. Geelhaar, Breitestr. 23." Eine längere debatte entspann sich über die mitteilung, dass herr Grote hier in Berlin widerum wie früher anstrengungen aller art mache seine der Arends'schen änliche kunst gegen entgelt andern zugänglich zu machen.

Hamburg. Nachdem vom 3. Aug. v. j. bis zum 19. März d. j. vom vorsteher des hiesigen vereins, herrn I. C. W. Partz, ein sten. cursus für damen, größtenteils lererinnen, abgehalten worden war, gründete derselbe am 5. April einen „Hamburger stenographischen Damenverein," den ersten seiner art. Das entworfene statut wurde von 9 damen unterzeichnet. Zum präses wurde herr Partz, zur schriftfürerin dessen gattin, zur rechnungsfürerin fräulein Caroline Holtermann gewält. Die versammlungen sind Montag abends u. werden regelmäßig besucht u. mit vilem fleiß benutzt. Um die mitgliderzal zu verstärken wurde beschlossen, der verein wolle einen cursus der sten. für damen abhalten lassen; eine aufforderung zur teilname daran sollte öffentlich bekannt gemacht werden. Auch sollten durch die „Nachrichten" hierselbst wonende damen, welche hier oder auswärts mit der sten. bekannt geworden, aufgefordert werden, dem sten. damenverein als active mitglider beizutreten. Auch auswärts wonende damen würden als correspondirende mitglider ser willkommen sein. Beide anzeigen sind bereits erlassen. Möge das mit freudigem mute begonnene werk eifrig fortgesetzt werden u. zur schönsten blüte gedeihen!

Erfurt. Das stiftungsfest des hiesigen vereins fand am 2. Mai in der Kartause, deren sal mit dem bekränzten bildnisse Stolzes geschmückt war, in erfreulichster weise statt. Der erste vorsitsende, herr Greil, eröffnete die feier mit einigen einleitenden worten, worauf nach anname einiger zusatzparagraphen in das statut die neuwal des vorstandes vorgenommen wurde. Zum vorsitzenden wurde gewält herr Dorow, zu dessen stellvertretern die herren Heilemann u. Greil, zum cassirer herr Schmidt. Bevor

man sich zur tafel setzte, nahte sich herr Grasemann dem neuen vorsitzenden, herrn Dorow, u. sprach demselben im namen aller derer, welche bis vor kurzem den sten. unterricht von im genossen hatten, den wärmsten dank aus für die uneigennützige aufopferung u. liebe, mit welcher er sich diser aufgabe unterzogen habe. Als ein äußeres zeichen des dankes aller schüler überreichte herr Heilemann unserem sten. freunde einen geschmackvoll gearbeiteten goldenen ring mit der sten. inschrift: „Aus liebe u. dankbarkeit.“ Bei der tafel galt der erste toast seiner Majestät dem Könige, durch herrn Dorow ausgebracht, in welchen alle jubelnd einstimmten. Herr Heilemann erhob sich sodann zu einem vortrage, in welchem er in allgemeinen umrissen das verhältnis der sten. zu den bestrebungen des zeitgeistes besprach u. nachzuweisen bemüht war, dass das gegenwärtige aufleben der sten. sowie deren zunemende außerordentliche verbreitung, insbesondere der Stolzeschen, einesteils durch die gegebenen verhältnisse bedingt u. andernteils eine folge der tiefe u. wissenschaftlichen begründung u. der großen zuverlässigkeit des systems unseres hochvererten Stolze sei. Er schloss seine rede mit einem hoch auf vater Stolze u. die begeisterung, mit welcher dasselbe aufgenommen wurde, war ein lebhaftes zeichen von der liebe u. vererung, welche disem verdienten manne in unserer mitte bewart wird.

Breslau. Seitdem der Breslauer verein ins leben getreten, hat er in keinem jare verfelt sein eigenes geburtsfest sowie auch das seines meisters zu begehen u. auch an dem verflossenen 20. Mai versammelten sich eine anzal mitglider zu einer fröhlichen u. sinnvollen feier, mit dem bewusstsein, dass in gleicher stunde zu gleichem zwecke sich freunde der Stolzeschen sten. in nah u. fern im deutschen vaterlande versammeln, um des mannes zu gedenken, der durch sein geisteswerk sie verbindet zu gleichem streben, des mannes, der auch jenseits des oceans anhänger gefunden, die seiner an disem tage nicht vergessen u. ire wünsche für sein wolergehen u. für das gedeihen seiner kunst zum himmel senden.

10*

Breslau. Das fünfte stiftungsfest des hiesigen sten. vereins wurde am 27. Juni von mitglidern des vereins u. von andern freunden der sten. aus Liegnitz, Schön-Ellguth etc. ernst u. heiter gefeiert. Vorträge wurden gehalten von dem vorsitzenden, herrn Adam, dem lerer Reder aus Liegnitz, lerer Hänsel aus Schön-Ellguth, referendar Pauly, postsekretair Koehn, lithograph Hedwig, lerer Scholz u. a. Die teilname abwesender freunde des vereins gab sich durch eingelaufene gratulationsschreiben u. gedichte aus Ohlau, Warmbrunn etc. zu erkennen. Laut jaresbericht zält der verein zur zeit 75 hiesige, 21 correspondirende u. 4 erenmitglider, in summa 100. Bei dem vor 14 tagen stattgefundenen wettschreiben ist der preis — eine von Senter ser gut gefertigte photographie der 6 vereinsstifter — herrn postsekretair Kohn zugefallen.

München. Das k. statsministerium für kirchen- u. schulangelegenheiten hat unter dem 24. Mai auf eine vorstellung des centralvereins demselben eröffnen lassen, dass in berücksichtigung der vorgetragenen verhältnisse der abordnung von 5 stenographen zu den in Dresden stattfindenden commissionsberatungen über stenographische systems- u. unterrichtsfragen ein zuschuss von 240 Fl. gewärt sei.

Dresden. Für die teilnemer der allgemeinen vers. Gab. sten. ist auf allen sächsischen eisenbanen eine ermäßigung des farpreises der art bewilligt worden, dass auf den statseisenbanen die am 1. Aug. gelösten einfachen billette bis zum 8. Aug. auch für die rückfart giltig bleiben u. dass auf der Leipzig-Dresdner sowie auf der Albertsban den sten. für die zeit vom 1. bis 8. Aug. die hälfte des gewönlichen farpreises erlassen worden ist. Die einladungskarten zur generalvers. werden von herrn regirungsrat Haepe auf den namen des inhabers ausgestellt u. gelten bei der eisenban als legitimation zum genuss diser vergünstigung.

---

## XXV. Jaresbericht, erstattet am 27. Juni 1857 bei Gelegenheit der Stiftungsfeier des sten. Vereins zu Berlin von W. Wackernagel.

Wenn es schon an u. für sich eine mich erende pflicht ist, namens des vereins zu inen zu sprechen, so wird mir die erfüllung diser pflicht dadurch doppelt angenem, dass kein trauriges ereignis seinen düstern schatten auf das bild wirft, welches ich vor inen zu entrollen habe. Der verein, dessen wigenfest uns heute hier vereint, erfreut sich des erwünschten wolergehens; gleich fern von jener fieberhaften glut, welche oft nur ein vorbote naher auflösung ist, wie von jener trägen erstarrung, die auf der andern seite das leben feindlich bedroht, pulsirt unser vereinsleben nicht langsamer, aber auch nicht schneller als es eben das zeichen ungestörter gesundheit ist. Die vor nun bald 4 jaren entworfenen statuten entsprachen den verhältnissen des vereins noch immer vollkommen genug, dagegen erfur die geschäftsordnung diejenigen abänderungen, welche durch eine dreijärige erfarung sich als notwendig oder doch als ersprießlich herausgestellt hatten.

Die mitgliederzal ist in stetem, wenn auch langsamen wachstum begriffen u. beträgt die järliche zuname etwa 4 procent. Der disjärige almanach fürt 208 mitglider auf, worunter 1 erenmitglid, 127 hiesige u. 24 auswärtige ordentliche u. 56 correspondirende mitglider, wobei es besonders erfreulich zu constatiren ist, dass die zal der ordentlichen auswärtigen mitglider sich in schnellem steigen befindet. Auch die zal der auswärtigen vereine hat sich gegen das vorjar bedeutend vermert, indem in Bautzen, Charlottenburg, Chemnitz, Danzig, Duisburg, Kronstadt in Siebenbürgen, Prenzlau, Quirrenbach im Siegkreise u. Zürich sich neue vereine gebildet u. zumteil schon dem hiesigen angeschlossen haben. Zu Hamburg ist es den bemühungen des präses des dortigen vereins, herrn Partz, gelungen, der sten. unter der hanseatischen damenwelt eingang zu verschaffen u. hat sich dort am 5. April d. j. ein stenographischer damenverein, der erste

in Deutschland, constituirt mit der ausgesprochenen tendenz, nicht bloß seine mitglider in der sten. zu fördern, sondern auch durch unterricht unserer schrift in weiteren damenkreisen freundinnen zu gewinnen.

Nachdem wir so eine musterung über die reihen unserer streiter gehalten haben — denn dass unser verein u. alles was zu im hält auf beständigem kriegsfuß mit dem erbfeinde unseres systems lebt, wissen sie ja alle — gereicht es mir zu einer besondern befridigung, inen die angeneme mitteilung machen zu können, dass auch jenes etwas, was schon Montecuculi, der berümte feldherr, als das zu jedem kriege dreifach notwendige bezeichnet, dem verein bei seinen operationen im verflossenen jare nie gefelt hat. Dank der einsichtsvollen verwaltung unseres vererten herrn vereinskassirers, dank der munificenz der polytechnischen gesellschaft, welche beständig fortfärt sich den verein durch gewärung eines trefflichen locals für seine sitzungen zu verpflichten, befindet sich unser finanzwesen in einer durchaus befridigenden lage. Keine steuervorlage in form beantragter beitragserhöhungen gab gelegenheit zu statsökonomischen excursen u. stellte das innige verhältnis zwischen dem vorstande u. dem vereine in frage; im gegenteil konnte als besondere gratification auch in disem jare jedem vereinsmitglide der Almanach auf den weihnachtstisch gelegt, konnte dem kränzchen für sten. wett- u. prämienschreiben ein namhafter zuschuss bewilligt werden u. konnte der verein, one seine finanziellen kräfte übermäßig anzuspannen, bei einer später noch näher zu erwähnenden gelegenheit in eben so würdiger als wirkungsvoller weise in die öffentlichkeit treten. Außerdem wurde die bibliothek durch die neusten erscheinungen auf dem gebiete der sten. literatur u. durch andere wertvolle werke bereichert u. der reservefonds um den etatmäßigen betrag erhöht.

Dis die mittel. Fragen wir: was hat der verein durch ire verwendung erreicht? so lässt sich die antwort darauf nicht ebenso präcis in zalen u. actenmäßigen belegen vorfüren als es für den bisherigen teil unseres rechenschafts-

berichts möglich war. Die wesentliche aufgabe des vereins besteht darin stern u. kern aller bestrebungen zu sein, welche auf eine förderung des Stolzeschen systems gerichtet sind, mögen sie nun auf den innern ausbau oder die äußere verbreitung desselben hinzilen, u. zwar so, dass dabei nicht bloß die gegenwart ins auge zu fassen ist, sondern daß der verein sich stets bewusst bleibt, dass seine eigentlichste, seine höchste aufgabe erst in einer zukunft zu lösen sein wird, welche unabwendbar einmal eintreten muss, die aber eine gnädige vorsehung möglichst weit hinausschieben möge.

Was nun den ersten punkt, den innern ausbau des systems betrifft, so haben wir demnächst eine neue ausgabe des Lergang's zu erwarten, hinsichtlich deren die ungeduld, mit welcher man ir entgegensiht, den maßstab der trefflichkeit jenes werkes abgeben möge. Die lange prüfung, welche diser umarbeitung vorhergegangen ist, lässt hoffen, dass vile jener fragen, welche seit jaren aufgetaucht sind u. deren erledigung bis auf disen zeitpunkt verschoben wurde, ire befridigende lösung gefunden haben. Die vom verein herausgegebene Anleitung erschin in irer neunten auflage. In gewonter weise hat die prüfungscommission des vereins die das system betreffenden fragen u. vorschläge — im verflossenen jare liefen deren 144 ein — zu erledigen sich bemüht u. ire entscheidungen über wichtigere punkte durch die zeitschriften veröffentlicht.

Die lermittel bilden einen passenden übergang zu dem zweiten der oben erwähnten punkte, zu der aufgabe des vereins, die sten. nach außen hin zu verbreiten. Auf disem gebiete kann sich der verein der frohen genugtuung hingeben, dass es im, dank den strebsamen bemühungen seiner hiesigen u. auswärtigen mitglider u. vor allem seiner zweigvereine, gelungen ist, seiner aufgabe, soweit es die äußern umstände erlaubten, zu genügen. Vor allem verdient ein für die ausbreitung unserer sten. höchst wichtiges moment hier hervorgehoben zu werden,

die wirksamkeit unseres correspondirenden mitglides, des Dr. Nauck in der Schweiz, eine wirksamkeit, die gerade in der zeit begann, wo zwischen Preußen u. dem schweizerischen bundesstat reibungen zimlich unfreundlicher natur stattfanden. Man scheint aber in der Schweiz, wenn die ware gut ist, nicht allzu ängstlich nach dem boden zu fragen, auf welchem sie iren ursprung nam, wie dis wol anderwärts leider der fall ist. Die nördliche Schweiz ist durch herrn Dr. Nauck's unübertreffliches lertalent u. seine hinreißende überzeugung uns für immer gewonnen worden; den schönen Züricher Se umkränzen zalreiche ortschaften, in denen die sten. eine liebe heimat gefunden hat u. gegenwärtig lauscht das gewerbtätige Sanct Gallen dem vortrage unseres beredten apostels; ja in Zürich selbst, dem mittelpunkt aller geistigen bestrebungen der deutschen Schweiz, hat sich der erste schweizerische stenographische verein durch die bemühungen unseres mitglides, des herrn Dänicker, gebildet. Aber nicht bloß im süden hat unsere sten. den weg über die grenzen Deutschlands hinausgefunden, auch im norden, in Sanct Petersburg sind ir feurige vererer entstanden, die mit unserm verein in lebhafter correspondenz stehen. Es würde zu weit füren alle fridlichen eroberungen namhaft zu machen, durch welche sich im verflossenen jare unser territorium vergrößerte; dagegen dürfen wir eines ereignisses nicht vergessen, dessen erwähnung sich hier passend anschließt, nemlich der widererweckung der correspondenzcommission, die sich zur aufgabe gestellt hat, den brieflichen verker des vereins nach außen hin in ire obhut zu nemen, deren wirksamkeit aber noch zu neu ist, um anders als in der form von hoffnungen u. erwartungen davon sprechen zu können. Welch rege tätigkeit jedoch innerhalb derselben herscht, möge der umstand beweisen, dass eines irer mitglider im letzten jare 60, ein andres 155 briefe in stenographischen angelegenheiten versendete. Die zeitschriften faren fort die interessen der sten. nach allen seiten hin zu vertreten u. kam zu den drei bereits bestehenden noch eine vierte hinzu: „Die stenographischen Nachrichten

aus Lissa," eine vom Lissaer vereine herausgegebene monatsschrift, welche sich besonders die besprechung localer interessen der provinz Posen zu irer aufgabe gesetzt hat.

**Praktisch** wurde die sten. in gewonter weise in beiden häusern des landtags ausgeübt, im wesentlichen unter denselben verhältnissen, wie in den früheren jaren. Neben der parlamentarischen praxis aber scheint sich unserer sten. ein neues feld der tätigkeit zu erschließen, indem bei den wichtigsten processen die im letzten jare bei den hiesigen gerichten zur verhandlung kamen, die verteidigung, im interesse des angeklagten, stenographen engagirte, um die gerichtlichen verhandlungen wortgetreu aufzunemen; sollte die meinung mer anhänger gewinnen, dass der verteidigung dadurch dem statsanwalte gegenüber ein bedeutender vorteil erwachse, so dürfte villeicht die zeit nicht fern sein, wo die sten. im dienst der justiz in weiterer ausdenung zur anwendung käme. Auch bei andern gelegenheiten bot sich anlass den hohen nutzen der sten. einem laienpublicum darzulegen: so wurden die verhandlungen des achten evangelischen kirchentages, der vom 9—12 Sept. v. j. in Lübeck tagte, auch dismal widerum durch Stolzesche stenographen zur vollständigsten zufridenheit der auftraggeber aufgenommen u. der verein zur beförderung der rübenzuckerfabrication hat seine in Magdeburg gepflogenen verhandlungen wie im vorigen jare durch stenographen protokolliren lassen.

Als eine vorschule für den praktischen dienst u. als pflanzschule für den sten. verein besteht schon seit einigen jaren hierselbst das **kränzchen für sten. wett- u. prämienschreiben**, welches auch im verflossenen jare unter stets wachsender teilname seiner aufgabe nachgekommen ist u. besonders jüngern leuten, die noch nicht das statutenmäßige alter erreicht haben, gelegenheit gewärt in verbinduug mit stenographischen freunden zu bleiben. Die disjärigen wettschreiben fanden am 14. Juni unter lebhafter beteiligung der kränzchen-mitglider statt.

(Der bericht darüber ist schon in dem berichte über das stiftungsfest — siehe oben s. 142 — gegeben worden.)

Neben disen fridlichen leistungen sollte es aber dem verein auch vergönnt sein, das belebende u. anregende element geistigen kampfes für seine interessen fruchtbringend zu machen. Unsere gegner nemlich, die anhänger des Gabelsbergerschen systems, lassen keine gelegenheit unbenutzt vorübergehen, um in öffentlichen blättern und zeitschriften die gehässigsten angriffe, die sich oft in den ton nidriger schmähungen verlieren, gegen unser system u. uns als dessen vertreter zu schleudern. Ein solcher durch besondere schamlosigkeit sich auszeichnender artikel, der sich in einer der verbreitetsten schriften „dem Buche der Erfindungen“ vorfand, steigerte die sittliche entrüstung des vereins zu einer solchen höhe, dass er beschloss gleichfalls den weg der öffentlichkeit zu betreten, damit man nicht etwa seine langmut als schwäche, sein stillschweigen als feigheit auslege. Nach den umfassendsten vorberatungen u. vorarbeiten beschloss man endlich dem gegner nicht mit gleicher münze, wie er wol eigentlich verdient hätte, heimzuzalen, sondern îm seine verwerflichkeit dadurch recht eindringlich vor die sele zu füren, dass man îm zeigte, wie man ser wol seine eigne sache verteidigen, durch gründe unterstützen u. zur berücksichtigung empfelen könne, one dabei zu verdächtigungen u. verläumdungen andersdenkender seine zuflucht zu nemen. Und der verein kann sich nur glück wünschen, dass er disen ebenso würdigen als wirkungsvollen schritt getan, um das von îm vertretne system zur allgemeinsten verbreitung zu empfelen. Dank den bemühungen unserer zweigvereine u. auswärtigen mitglider ist die „Ansprache,“ welche im wesentlichen auf eine bereits 1852 veröffentlichte gleicher tendenz basirt ist, in etwa 30 zeitungen aufgenommen worden, unter welchen sich nicht bloß deutsche, sondern auch schweizerische u. russische befinden, u. hat der leidenschaftslose, durchaus an das sachliche sich haltende ton überall anerkennung u. beifall gefunden. Aber nichts destoweniger hat man gegnerischer seits disen artikel benutzt, um flugs eine neue fehde daranzuknüpfen, wobei man aber in dem bewusstsein, nichts stichhaltiges gegen

die in der ansprache aufgestellten behauptungen u. aufgefürten tatsachen vorbringen zu können, sich auf drohungen u. einschüchterungen beschränkt hat, indem man z. b. von seiten des k. sächsischen sten. instituts in Dresden alle diejenigen, welche Stolzes system dem von der sächsischen regirung begünstigten Gabelsbergerschen gegenüber leren u. verbreiten würden, als regirungsfeindlich denuncirte u. sie mit den eindringlichsten worten ermante, sich an solchem verwerflichen treiben fürder nichtmer zu beteiligen. Nichtmer auf die eigene kraft verlässt sich der gegner, nein er ruft, wie dies ja in Baiern bereits schon geschehen ist, die öffentliche gewalt für sich in die schranken, damit sie die anders denkenden unterdrücke u. inen die verbreitung der neuen lere von amtswegen verbiete. Dis ist die letzte burg, in welche sich die gegner geflüchtet haben, u. von wo aus sie uns, die schutzlosen, ungestraft lästern u. verhönen zu können glauben.

Wärend so in Sachsen u. Baiern der Gabelsbergerschen sten. von seiten der regirung jeder mögliche vorschub selbst über das maß hinaus geleistet wird, steht die Stolzesche sten. lediglich auf eigne kraft angewisen da; haben wir daher einmal, woran wir nicht zweifeln, das zil glücklich erreicht, so können wir mit gerechtem stolze uns rümen, dass nicht gunst u. glück, nicht engherzige rücksichten einer schutzzöllnerischen politik, sondern dass die trefflichkeit unserer sache u. unsere beharrlichkeit in der durchfürung derselben es waren, welche uns berechtigen mit dem lorber des siges die büste unseres vererten meisters zu bekränzen u. darunter mit unvergänglichen zügen die worte einzugraben:

Per aspera ad astra.

---

## XXVI. Zuschrift des k. sächs. stenographischen Instituts: „An unsere Kunstgenossen.“

Ueber die in Dresden vor kurzem gepflogenen verhandlungen Gabelsbergerscher stenographen behufs regelung irer schreibweise sehen wir weitern nachrichten mit

um so größerer spannung entgegen, jemer wir die methode in irem bisherigen zustande als eine mangelhafte u. unhaltbare erkennen u. je dringender wir wünschen, dass unsere Gabelsbergerschen herrn collegen sich von den irtümern, denen sie bisher angehangen, befreien u. den gesunderen u. besseren von Stolze aufgestellten principien sich zuwenden möchten. Als nächster anhaltspunkt für die beurteilung der zu erwartenden weiteren nachrichten wird am besten die nachfolgende zuschrift dienen, welche der beratungsausschuss u. der commissarische vorstand des k. sächs. sten. instituts erlassen hat, u. die durch die disjärigen Münchner „Sten. Blättern" no. IV mitgeteilt worden ist:

„„An unsere kunstgenossen.

Seit dem 25. Nov. 1854 hat das k. sten. institut zu Dresden wissenschaftliche beratungen behufs revision des Gab. systems abgehalten; es haben zu disem zwecke 104 instituts- u. 130 ausschusssitzungen stattgefunden. Der mit der vorberatung der arbeiten des instit. beauftragte ausschuss hat im ganzen 70 zumteil ser umfängliche bis zu 40 stenographischen enggeschribenen folioseiten enthaltende ausschussberichte vorgelegt u. nach anleitung diser vorlagen sind von dem inst. zur festellung der regeln u. schreibweisen 3677 beschlüsse gefasst worden.

Die veranlassung zu disen beratungen ist in der verfassung des inst. gegeben, indem der vorstand nach §. 4 seiner instruction die fortbildung des Gab. systems fortwärend im auge zu behalten u. alle neueren vervollkommnungen desselben, sie mögen von im selbst oder von andern ausgegangen sein, zur kenntnis des inst. zu bringen u. nach dessen billigung als integrirende teile des systems beim unterricht einzufüren hat.

Die neuste entwicklung der Gab. sten. hat ein reiches material zu disen arbeiten gelifert. Die äußere geschichte diser kunst zeigt uns 3 schulen in Deutschland, welche in mer oder weniger wesentlichen punkten von einander abweichen u. welche am kürzesten mit dem namen der **Münchner**, der **Wiener** u. der **Dresdner** schule

bezeichnet werden können. Die aus disen schulen hervorgegangenen arbeiten zeigen eine große verschidenheit sowol in einzelnen schreibweisen als in der auffassung mererer wichtiger regeln des systems. Durch die bestrebungen des Münchner centralvereins ist allerdings verhindert worden, dass dise verschidenheiten zu einer völligen zersplitterung fürten u. die allgemeine stenographenversammlung zu München v. j. 1852 hat das bewusstsein der einheit u. das streben nach aufrechthaltung derselben in der Gab. schule geweckt u. befestigt. Dem aufrichtigen freunde diser kunst kann es aber nicht zweifelhaft sein, dass der damals betretene weg weiter verfolgt u. die vollständige einigung aller Gab. stenographen über schrift u. lere des systems zum zilpunkte der gesamten bestrebungen gemacht werden müsse.

Die innere entwicklungsgeschichte unserer kunst zeigt uns eine schnelle verbreitung derselben auch in den kreisen derer, welche die aufname mündlicher verhandlungen nicht zu irem lebensberuf gemacht haben, u. aus diser verbreitung ging sowol das bestreben als das jetzt unleugbar vorhandene bedürfnis hervor, die Gab. sten. dergestalt fortzubilden, dass sie eine allgemeine correspondenz- u. geschäftsschrift werde. In diser beziehung ist aber das system eben so fortbildungsfähig als der fortbildung bedürftig. Dis bedürfnis erstreckt sich namentlich auf verminderung der verschidenen sich oft häufenden ausnamen, strengere aufrechthaltung der allgemeinen regeln, auf consequente durchfürung des unterschides zwischen doppel- u. silbenconsonanz, ferner auf ein allgemein anwendbares system der vocalisation u. endlich auf festsetzung von allgemeinen grundsätzen über die zulässigkeit u. die sichere handhabung der syntaktischen kürzungen.

Bei seinen arbeiten hat das Dresdner institut folgenden weg betreten. Aus den vorzüglichsten werken der genannten 3 schulen der Gab. sten. wurde nach systematischer anordnung eine zusammenstellung aller vorhandenen abweichungen in der schreibart angefertigt u. auf grund der von dem beratungsausschuss gemachten sowie

von einzelnen mitglidern des instituts aufgestellten vorschläge eine entscheidung über diejenigen schreibweisen getroffen, welchen das institut als den im Gab. system begründeten u. durch die praxis sich empfelenden den vorzug zuerkannte. Gleichzeitig war man bemüht, die bei diser arbeit sich fülbar machenden lücken durch auffindung allgemein anwendbarer regeln auszufüllen. Nachdem dis mit einigen hunderttausend beispilen u. citaten (der einzige bericht über die vorsilben enthält c. 8000 belegstellen) ausgestattete material durch die beratungen erledigt war, suchte der ausschuss aus den vorhandenen details die allgemeinen grundsätze abzuleiten u. unterwarf teils zu disem zwecke, teils zur beseitigung aller in den vorausgegangenen beschlüssen etwa übriggeblibenen lücken oder widersprüche die ganze arbeit einer revision. Als nun hiermit das eigentlich praktische resultat des ganzen unternemens festgestellt war, wurde eine zusammenstellung derjenigen regeln u. schreibweisen angefertigt, welche teils zur erreichung der angestrebten fortbildung des systems für unentberlich gehalten wurden, teils eine abweichung zwischen den ansichten des k. sten. instituts in Dresden u. den in der preisschrift u. soweit dise nicht auskunft gibt, in der 2. auflage von Gabelsbergers Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst vom jare 1850 enthaltenen schreibweisen erkennen ließen. Dise zusammenstellung wird nun der allgemeinen prüfung übergeben. Das k. sten. institut hat gestrebt bei seiner arbeit mit der größten unbefangenheit vorzuschreiten u. deshalb niemals anstand genommen früher gefasste beschlüsse zurückzunemen, sobald sie als irrtümlich erkannt wurden, auch bei seinen entscheidungen niemals danach gefragt, von wo oder von wem der anzunemende vorschlag ausgegangen sei, sondern nur ob mit demselben der sache gedient werde. Diser geist ist in unserm institute der herschende u. soll es bleiben. Wir bitten alle unsere kunstgenossen, das, was wir inen als das resultat unserer arbeit hiermit vorlegen, nach irem besten wissen u. nach den bewärtesten erfarungen einer sorgfältigen prüfung u. beurteilung zu

unterwerfen u. werden jeden beweis aufrichtiger teilname an unserm streben sowie jede aufklärung von irrtümern, jeden vorschlag zu neueren von uns nochnicht gefundenen verbesserungen nur mit dank aufnemen.

Gleich zu anfang seiner arbeiten war das k. sten. institut von der ansicht ausgegangen, dass dieselben nur dann zu wesentlicher förderung unserer kunst beitragen könnten, wenn es gelingen würde, die resultate derselben in weiteren kreisen zur geltung zu bringen u. das einverständnis unserer kunstgenossen über dieselben herbeizufüren. Dis wurde schon im sommer 1855 gegenüber dem vorstande des Münchner centralvereins ausgesprochen u. da von seiten des letzteren ein bereitwilliges entgegenkommen stattgefunden hatte, auch mit dem centralverein der stenographen des österreichischen kaiserstats eine verbindung zu demselben zwecke angeknüpft, welche von unserer seite durch ununterbrochene zusendung metallographirter abschriften unserer schriftlichen arbeiten fortgesetzt wurde. Nachdem unter den drei genannten corporationen das einverständnis über das zil unseres strebens vorlag, galt es nur noch über den zweckmäßigsten weg zur erreichung dises ziles sich zu verständigen. Hierbei tauchte aber die schwirigkeit auf, dass eine allgemeine beteiligung aller stenographenvereine u. lerer an einer so großen arbeit unausfürbar erschin, wärend wir doch das höchste gewicht darauf legen mussten, eine vollständige einheit aller einzelnen glider der Gab. schule herbeizufüren. Einmal dürfte durch die erfarung festgestellt sein, dass zalreiche größere versammlungen zur erledigung von arbeiten, welche tiefes eingehen in ein großes material u. streng consequente durchfürung aller principien erfordern, nicht geeignet sind. Sollte die sache wirklich gefördert werden, so durfte die entscheidung über wichtige principienfragen nicht dem zufall preisgegeben werden, welcher die abstimmung größerer versammlungen leitet, zumal wenn keine bürgschaft dafür gegeben ist, dass alle mitglider einer solchen versammlung mit der unumgänglich erforderlichen sachkenntnis u. erfarung ausgestattet sind.

Sodann aber entsteht das bedenken, dass bei solchen größeren versammlungen die am versammlungsorte selbst u. in der nächsten umgebung wonenden das übergewicht haben u. überhaupt sich nur diejenigen an denselben beteiligen, welche zeit u. geld dafür besitzen. Weiter hat sich gezeigt, dass der i. j. 1852 durch die Münchner allgemeine versammlung vorgeschlagene u. angenommene weg, durch schriftliche correspondenz systemfragen zu erledigen, nicht zum zile fürt, da es im laufe von 5 jaren nicht möglich gewesen ist von allen bestehenden sten. vereinen ein gutachten zu erlangen. Das k. sten. institut zu Dresden glaubte daher, dass die einzige möglichkeit zur erreichung des ziles darin lige, wenn eine commission, gebildet aus sachverständigen, die durch stellung u. beruf zunächst zu einem giltigen urteil über systemfragen berechtigt erscheinen, mit beratung der angelegenheit beauftragt würde u. die gegenwärtige organisation der Gab. schule in Deutschland legte es nahe, dass dise commission gebildet werde einerseits aus mitglidern des centralvereins zu München, welcher die im affiliirten zweigvereine vertritt, sowie aus mitglidern des centralvereins der stenographen des österreichischen kaiserstats zu Wien, welcher selbstständiger verein für die österreichische monarchie besteht, u. andrerseits aus mitglidern des k. sten. instituts zu Dresden als einer für das königreich Sachsen amtlich organisirten wissenschaftlichen anstalt. Das k. sächsische ministerium des innern genemigte disen plan u. auf grund einer von demselben ergangenen hohen verordnung wurde über denselben eine vereinbarung unter den gedachten drei körperschaften herbeigefürt. Insofern also der nunmer gewälte weg auf der entschließung des k. ministerii des innern zu Dresden beruht, war es freilich auch nicht ferner tunlich denselben villeicht noch der genemigung einzelner sten. lerer oder vereine zu unterstellen.

(Schluss folgt.)

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

# ZEITSCHRIFT
für
# STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE

herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.

V. Jargang. Nr. 6.
Novemb. — Decemb. 1857.

Leipzig, Förstner'sche Buchhandlung.
Berlin, beim Herausgeber.

Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Luisenplatz 9.


## XXVII. Zuschrift des k. sächs. Instituts.

(Schluss.)

Hierzu dürfte um so weniger ein bedürfnis vorligen, als zwar die in der commission vertretenen körperschaften ire beschlüsse unter sich als bindend betrachten u. von denselben nur auf grund anderweitigen gemeinschaftlichen übereinkommens wider abgehen werden, im übrigen aber durchaus nicht die absicht besteht, dise commissionsbeschlüsse unsern kunstgenossen zwangsweise aufzudringen, vilmer nur als vorschläge praktisch u. wissenschaftlich bewärter fachmänner der öffentlichen beachtung zu empfelen. Um aber allen freunden u. kennern unserer kunst gelegenheit zur darlegung irer ansichten u. erfarungen sowie zu einer sachgemäßen beteiligung an dem beschlossenen unternemen zu gewären, wurde zugleich bei aufstellung des planes festgesetzt, dass die zusammenstellung der resultate der Dresdner institutsberatungen, welche das material für die beratungen der commission bilden soll, allen uns bekannten sten. lerern und vereinen entsprechende zeit vor dem zusammentritt der commission vorgelegt werde und zwar mit der aufforderung ire anträge oder bedenken, wünsche oder gutachten schriftlich einzureichen u. mit der zusicherung, dass die hierauf erfolgenden mitteilungen seitens der commission die aufmerksamste würdigung finden sollen.

Wir hoffen, dass der von uns betretene weg bei unbefangener beurteilung als ein solcher erkannt werde, welcher allein der sache nutzen kann, die freiheit u. selbstständigkeit unserer fachgenossen in keiner weise beeinträchtigt und bei allseitig vorhandenem guten willen die Gab.'sche schule des gesammten deutschen vaterlandes zu

eren ires unsterblichen meisters als eine im innern freundschaftlich verbundene, nach außen in achtung gebietender eintracht bestehende genossenschaft erscheinen lassen wird.

Die commissionsberatungen beginnen den 23. Juli d. j.; schriftliche eingaben an die commission bitten wir bis zum 8. Juli an das k. sächs. institut zu Dresden einzusenden, damit beim zusammentritt der commission das beratungsmaterial genügend vorbereitet sein kann.

Dresden, den 4. Mai 1857. — Der beratungsausschuss: Dr. Heide, H. Steinmann, H. Raetsch. — Der commissarische vorstand: regirungsrat H. Häpe."

Obige zuschrift kam nebst einigen andern vorläufigen nachrichten über die Dresdner versammlung in der sitzung des sten. vereins zu Berlin am 5. August zu einer kurzen erörterung, über welche in den zeitungen folgendes berichtet wurde:

„„Für die gegenwärtig in Dresden tagende versammlung von stenographen Gab.'scher schule sind die bairischen abgeordneten seitens irer regirung durch einen namhaften geldbeitrag unterstützt worden, außerdem gewären Baiern und Sachsen den vorher angemeldeten abgeordneten die ermäßigung der eisenbanfarpreise auf die hälfte. Die genannten regirungen, zu denen gewissermaßen auch Oesterreich zu zälen ist, das dem Dresdner congreſs auch seine vertretung sendet, begünstigten bisher die einmal bei den resp. landtagsversammlungen eingeführte Gab.'sche sten. Dise methode ging indessen bei fernerer entwicklung in drei schulen auseinander, welche in mer oder weniger wesentlichen punkten unter sich abweichen und mit dem namen „Münchener", „Wiener" und „Dresdner" schule bezeichnet werden können. Um eine gänzliche zersplitterung zu verhüten, soll der Dresdner congress dienen, für welchen bereits seit 2 jaren vorarbeiten im gange waren. Auf seite des Münchener ausschusses allein haben nach ungemein zalreichen sitzungen 3677 beschlüsse anname gefunden. Da man von Dresden u. Wien nicht minder zalreiche anträge beibringt, deren meisten systemsänderungen nach früheren vorgängen so-

weit bekannt ist, nur alternativmaßregeln untergelegt zu werden vermögen, so konnte man hier nur in der ansicht bestärkt werden, dass die Gab.'sche sten. mer das ergebnis empirischer versuche, als ein auf wissenschftlichen grundlagen gebautes werk sei.""

In dises referat haben sich einige leichtzuersehende irrtümer eingeschlichen, namentlich erstreckt sich nach dem obigen die ermäßigung der eisenbanfarpreise nicht auf Baiern, u. dann sind, wie aus dem ganzen klar hervorgeht, die erwähnten 3677 beschlüsse von dem Dresdner, nicht Münchener ausschusse gefasst worden. Es hat nun das referat von Sachsen aus eine erwiderung gefunden, welche also lautet:

„„Berichtigung, die Versammlung der Gabelsbergerschen Stenographen in Dresden betreffend.

Die etc. vom 7. Aug. enthält in dem sitzungsberichte des sten. vereins in Berlin so vile unrichtige angaben über die Gab.'sche stenographie u. die in Dresden abgehaltene sten. versammlung, dass es notwendig erscheint, jene angaben zu berichtigen. Die regirungen von Baiern, Sachsen u. Oesterreich haben der Gab.'schen sten. ire unterstützung nicht nur deswegen zugewendet, weil dieselbe bei den landtagsverhandlungen einmal eingefürt war, sondern weil man nach irer vergleichung mit andern systemen sie als die vorzüglichere anerkannt hat. Die abweichungen in der schreibart, welche bei der großen verbreitung der Gab.'schen stenographie u. irer ausgedehnten literatur unvermeidlich waren, sind keineswegs so bedeutend gewesen, dass sie eine zersplitterung herbeizufüren drohten. Der zersplitterung wäre schon durch die Münchener versammlung v. j. 1852 genügend vorgebeugt worden. Der Dresdener congress hatte daher auch nicht den zweck, einer zersplitterung vorzubeugen, sondern den zweck, bei der großen verbreitung, die das Gab. system gefunden hat, bei den zalreichen freunden u. lerern desselben die vollständigste einheit in schrift und lere aufrecht zu erhalten und die von Gab. zunächst u. hauptsächlich zur

aufname mündlicher verhandlungen bestimmte u. nach diser richtung ausgebildete sten. auch nach der richtung fortzubilden, dass sie als geschäfts- u. correspondenzschrift allgemeine anwendung finde. Nicht der Münchner ausschuss war es, der 3677 beschlüsse gefasst haben soll, sondern das k. sten. institut zu Dresden. Dise beschlüsse sind nicht als vorarbeit für die Dresdner versammlung gefasst worden, sondern bei gelegenheit einer gründlichen revision aller in der neueren litteratur der Gab.'schen sten. aufgetauchten vorschläge u. schreibweisen, welche das Dresdener institut vorgenommen hatte, um die reinheit des systems vor willkürlichen neuerungen zu bewaren u. dasjenige auszuscheiden, was nicht im system begründet war. Die vorarbeit zur Dresdner versammlung bestand in einer besonderen, vom Dresdner institut, natürlich mit berücksichtigung der bei jener revision gewonnenen resultate, gemachten vorlage, welche nur 7½ seiten in 4. ausfüllte, u. welche bei der Dresdner conferenz von den Münchner u. Wiener abgeordneten nicht „mit vilen beiträgen" vermert, überhaupt nicht vermert oder erweitert, sondern in der hauptsache angenommen wurde. Es ist ferner unrichtig, dass „den meisten vorschlägen nur alternativregeln untergelegt werden können." Vilmer waren die vorschläge gerade dahin gerichtet, willkürliche abweichungen u. „empirische versuche" durch strenge aufrechthaltung u. teilweise durch vereinfachung der regeln des systems abzuschneiden. Dass solche abweichungen u. versuche vorgekommen sind, kann den wissenschaftlichen wert des Gab.'schen systems nicht beeinträchtigen. Wenn die Stolzesche sten. jemals eine so große verbreitung erlangen u. einer so fleißigen bearbeitung in zalreichen selbständigen lerbüchern u. sonstigen literaturerzeugnissen sich zu erfreuen haben sollte, wie die Gab.'sche, wird sie ebenfalls in die lage kommen, gegenüber den eigentümlichkeiten der einzelnen lerer u. schriftsteller, wie sie dis, irren wir nicht, gegen Jacobi u. Dannenberg bereits u. schon längst wirklich getan, die integrität des systems aufrecht zu halten, es sei denn dass sie auf alle wissen-

schaftliche bewegung verzichten u. ire schrift in schablonen einzwängen wollte. Bedauerlich ist es dass der Berliner (Stolze'sche) verein durch so unrichtige mitteilungen, wie die in seiner sitzung vom 5. Aug. gemachten, sich zu der ansicht hat bestimmen lassen, dass die Gab.'sche sten. mer das ergebnis empirischer versuche als ein auf wissenschaftlicher grundlage gebautes werk sei. Um solche verdammungsurteile öffentlich auszusprechen, dazu möchte es doch anderer unterlagen u. motive bedürfen. Zu der allg. versammlung der Gab.'schen sten. in Dresden hatten sich aus allen teilen Deutschlands, Preußen eingeschlossen, 178 vertreter diser kunst angemeldet; 5 regirungen hatten abgeordnete gesendet; aus den fernsten punkten von Kopenhagen bis Ragusa, waren Gab.'s jünger erschinen. Eine wissenschaft, welche solche verbreitung genießt u. der solche opfer gebracht werden, dürfte doch einen höheren wert in sich tragen, als dass sie mit bloß „empirischen versuchen" auf eine stufe gestellt werden könnte.

(gez.) Regirungsrat H. Häpe.""

Wir erlauben uns zu diser berichtigung einige bemerkungen zu machen.

1. Es wird in derselben die behauptung aufgestellt, dass man in Baiern, Sachsen u. Oesterreich die Gab.'sche sten. nach irer vergleichung mit andern systemen als die vorzüglichere erkannt habe. Es würde gewiss für alle, welche der entwickelung der stenographie sowol wie der der wissenschaft überhaupt ire teilnamo zuwenden, von hohem interesse sein, etwas näheres darüber zu erfaren, namentlich wann eine solche vergleichung stattgefunden habe, wer die prüfenden gewesen, welche systeme geprüft seien, wie die prüfung stattgefunden u. welches bestimmt das resultat gewesen sei? Es würden doch jedenfalls über eine solche prüfung documente vorhanden sein, deren veröffentlichung bei der wichtigkeit der sache u. bei der großen verschidenheit der ansichten, die über die beiden in Deutschland herschenden systeme stattfinden, gewiss ser wünschenswert wäre. Es ist von beiden seiten ser vil für das eine oder für das andero system gestritten

u. gekämpft worden; lassen wir aber die stimmen der erfinder selbst u. derer, welche unmittelbar in dem getribe der einen oder der andern diser beiden parteien wirkend u. streitend stehen, hier außer acht, so hat sich vom standpunkte der wissenschaft aus, sovil wir wissen, nur der prof. Phoebus in Gießen über das verhältnis der beiden systeme zu einander öffentlich ausgesprochen. Wer seinen aufsatz in der deutschen Vierteljarsschrift, 4. Heft 1855. list, wird gewiss darin einstimmen, dass es im bei seinem urteile nur um die sache selbst zu tun gewesen ist. Er sagt s. 137: „1834 trat Gab. mit einer sten., die er schon früher privatim gelert u. bei landständischen sitzungen geübt hatte, öffentlich auf. Sein werk, ebensoser von einem sorgfältigen studium der deutschen sprache als von gewandtheit in der benutzung verschidenartiger kürzungsmittel zeugend, überragt weit alle seine deutschen vorgänger. Man kann die Gab.'sche sten. die erste ansprechende unter den deutschen nennen. Sie tritt den besten leistungen der ausländer würdig zur seite. Sie hat beifall u. zalreiche anhänger in verschidenen teilen Deutschlands, zumal aber in Baiern, gefunden, hat, von schülern u. nachfolgern Gab.'s geübt, ausreichende proben irer brauchbarkeit zum auffassen öffentlicher verhandlungen abgelegt, lässt aber dennoch (wie Stolze, Lerbuch s. 28—45 ser gründlich nachgewisen hat) an zuverlässigkeit u. lesbarkeit des geschribenen noch vil zu wünschen," . . . . , „Man darf wenn man die leistungen der heutigen deutschen sten. würdigen will, unbedenklich die der Stolzeschen allein ins auge fassen. Denn was die anhänger der Gab.'schen voraus zu haben behaupten, besteht wesentlich nur in der anleitung, welche Gab. u. die im nachfolgenden autoren seiner schule erteilen, eine menge von kürzungen aus dem stegreif zu schaffen" . . . . „Wie aber später Stolze mit einem system auftrat, welches all dises extemporane kürzen entberlich machte u. gerade hierdurch seine superiorität vor allen ältern systemen erwis, blib der Gab.'schen schule zweckmäßig nur die wal, entweder sich selber gänz-

lich besigt zu geben u. in dem Stolzeschen system aufzugehen, oder den versuch zu machen, durch möglichst ausgedente adoption oder nachamung der Stolzeschen prinzipien u. einzelregeln sich zu vervollkommnen. Sie zeigte aber weder zu dem ersten, noch selbst zu dem zweiten falle der allerdings schmerzlichen alternative die nötige selbstverleugnung. Nur einzelne irer anhänger adoptirten, in verschidenem umfange, einzelnes von Stolze; die merzal aber ignorirte die überlegenheit des neuen systems oder leugnete dieselbe mittelst schön klingender redensarten, wie z. b. dass man die sten. nicht mit dem gedächtnis, sondern mit dem verstande aufzufassen habe, — dass Gab., wenn er lere durch präfixe u. suffixe den weggeworfenen stamm zu erraten, hiermit das princip der Tironischen noten wider eingesetzt habe (ein argument, das nichts beweist, da ein verfaren, welches Tiro wegen der schwerfälligkeit der schriftzüge seiner zeit u. wegen anderer schwirigkeiten benutzen musste, für uns, nachdem jene schwirigkeiten hinweggeräumt sind, vollkommen entberlich sein kann,) — u. s. w. Die strafe für solche verleugnung des bessern wird nicht ausbleiben; ja man darf sagen, sie hat bereits begonnen in den das gegenseitige verstehen erschwerenden nüancirungen der schreibweise, welche innerhalb der Gab.'schen schule sich ausgebildet haben." Das weitere lese man in der abhandlung selbst nach.

Die k. bairische Akademie der wissenschaften hatte im Januar 1829 aus allerhöchstem auftrage die frage, ob Gab. seiner sache gewachsen u. einer fernern unterstützung würdig sei, einstimmig bejahend beantwortet, mit dem beisatze:

„Dass Gab.'s geschwindschreibverfaren sich als „neu, einfach u. sicher darstelle, — dass es vor den bis„her gebrauchten u. namentlich vor der englischen methode „einen doppelten vorzug habe: einen für uns (Deutsche), „indem es auf die natur des deutschen alphabetes u. auf „die eigentümlichkeit der formen u. wortbildungen unserer „sprache wesentlich berechnet sei, — u. einen an sich,

„indem es dem principe der englischen, welches lediglich „die verschidene stellung der geraden linie u. der teile „der kreislinie als schriftelemente benützt, ein einfaches, „naturgemäßeres entgegenstellt, welches der schreibenden „hand natürlicher zusagt, — dass sich anderseits auch „die hierauf begründete, an sich bessere u. der deutschen sprache vorzüglich gemäße schnellschrift „durch iren erfolg beurkunde, wie die mit einigen seiner „schüler vorgenommene praktische prüfung ausgewisen „habe, indem dieselben die inen aufgegebenen pensa mit „der nötigen geschwindigkeit u. genauigkeit aufzeichne„ten, auch die von anderen aufgezeichneten mit leichtig„keit u. sicherheit gelesen hatten, — dass demnach seine „methode durch zweckmäßige kürzung der buchstaben, „dann der öfter widerkerenden silben u. worte, sowie „durch naturgemäßheit, einfachheit u. deutlichkeit einer „jeden billigen forderung entspreche.“ (Gab. Anleitung s. IX.)

In disem urteile, welches zu einer zeit abgegeben ist, wo Stolze noch nicht mit einem neuen systeme aufgetreten war, sind die großen vorzüge des Gab.'schen systems vor denen aller seiner vorgänger, welche niemand verkennen kann, in erenvollerweise anerkannt; wir zweifeln aber nicht, dass wenn heut eine akademie der wissenschaften sich widerum zu einer prüfung der sten. systeme veranlasst sehen sollte, sie in ebenso erenvollerweise die großen vorzüge des Stolzeschen systemes vor dem Gab.'schen anerkennen würde. Gabelsberger hat das verdienst, den ersten versuch zu einem original-deutschen systeme gemacht zu haben, dessen ausbau aber noch heute nicht einmal in den ersten fundamenten durchgefürt ist. Stolze's verdienst ist es, ein nach neuen, festeren principien in allen teilen durchgefürtes werk hingestellt zu haben.

Dabei ist aber auch namentlich noch zu beachten, dass das Gab.'sche system, was die sicherheit der bezeichnung betrifft, wie dis auch von manchen seiner anhänger, am klarsten wol von herrn Dr. Krause (vrgl. Zeitschr. III,

s. 31 f.) bereits anerkannt ist, seit jener zeit nicht fortschritte, sondern rückschritte gemacht hat. Zwar hat sich Schmeller im Januar 1844 in einem an die akademie erstatteten berichte über Gab.'s prädicatkürzungen ser anerkennend ausgesprochen. (Wir lassen, um unsern lesern die materialien so vollständig als möglich zugänglich zu machen, auch dises gutachten unten folgen.) Wir sind aber überzeugt, dass wenn Schmeller sich je selbst mit sten. beschäftigt, oder sich mit dem 1841 erschinenen Lehrbuch von Stolze bekannt gemacht hätte, sein urteil wesentlich anders ausgefallen sein würde, u. sicher würde er, wenn es im vergönnt gewesen wäre, für die deutsche wissenschaft noch unter uns fortzuwirken, u. nach den vorligenden erfarungen jetzt ein urteil über beide systeme abgeben zu können, dem systeme der festen bezeichnung, wie es Stolze aufgestellt hat, den unbedingten vorzug vor Gab.'s prädicatkürzungen einräumen u. auch in den übrigen teilen der sten. die großen fortschritte, welche über Gab. hinaus gemacht sind, mit freude begrüßen. Wenn wir nicht irren, scheint übrigens gerade mit der jetzt abgehaltenen Dresdner versammlung auch innerhalb der Gab.'schen schule selbst ein wendepunkt in den ansichten über die kürzungsprincipien eingetreten zu sein, u. wir erwarten mit der größten spannung die näheren nachrichten darüber.

Möchte die frage nach dem inneren werte der beiden systeme u. irer berechtigung in allen kreisen der wissenschaft aufs ernstlichste in erwägung gezogen werden, damit das, was wir als das richtige u. ware erkannt haben, entweder widerlegt oder allgemein anerkannt, u. der traurige zwispalt, der dem ganzen warlich nicht zum heile gereicht, durch den sig der warheit zu einem glücklichen ende gefürt werde.

2. Wenn behauptet wird, dass die abweichungen in der schreibart bei der großen verbreitung der Gab.'schen sten. u. irer ausgedenten litteratur unvermeidlich gewesen: so müssen wir dagegen bemerken, dass der grund zu disen abweichungen keineswegs in der verbreitung der

schrift ligt, sondern darin, dass dem systeme, sowie es bisher bestand, noch feste regeln u. normen felten u. zwar selbst in den wichtigsten fundamenten, in der gliderung der wörter, in der verbindung der consonantenzeichen und in der vocalisation. Wie unvollkommen das system in disen beziehungen noch ist, zeigt jede zeile der schrift u. jede seite der vorhandenen lerbücher. Dass das Dresdner institut sich dessen auch wol bewusst ist, beweisen deutlich die worte der oben mitgeteilten zuschrift: „Dis bedürfnis (der fortbildung des systems) erstreckt sich namentlich auf verminderung der verschidenen sich oft häufenden ausnamen, strengere aufrechthaltung der allgemeinen regeln u. consequente durchfürung des unterschides zwischen doppel- u. silbenconsonanz, ferner auf ein allgemein anwendbares system der vocalisation etc.“

3. Wenn nun trotzdem behauptet wird, die abweichungen in der schreibart seien keineswegs so bedeutend gewesen, dass sie eine zersplitterung herbeizufüren drohten, so steht das im widerspruch mit den eignen worten: „Die aus disen schulen hervorgegangenen arbeiten zeigen eine groſse verschidenheit sowol in einzelnen schreibweisen als in der auffassung mererer wichtiger regeln des systems“ — es steht im widerspruche mit den zalreichen verschidenen vorschlägen der herren Albrecht, u. s. w. — es steht im widerspruche mit der zal der 3677 vom Dresdner ausschusse gefassten beschlüsse — es steht im widerspruche mit jeder erscheinung, die wir auf dem gebiete der Gabelsbergerschen schrift antreffen, wohin wir auch immer unsere blicke wenden mögen.

4. Die behauptung, dass jene in 104 instituts- u. 130 ausschussitzungen gefassten 3677 beschlüsse nicht als vorarbeit für die Dresdner versammlung gefasst worden seien, sondern bei gelegenheit einer revision des systems, scheint uns fast eine zu groſse bescheidenheit des k. sächs. instituts zu sein, u. befremdet uns umsomer, da wir gerade in Sachsen merfach richtigere ansichten über das Gab.'sche system haben hervortreten sehen als anderwärts. Da übrigens die besondere vom Dresdner institute

ausgegebene vorlage ausdrücklich als eine mit berücksichtigung der bei jener revision gewonnenen resultate gemachte angegeben wird, so wird man sie doch auch in diser beziehung immer als eine vorarbeit für die Dresdner versammlung ansehen müssen.

5. Wie vile der beschlüsse auf abweichungen u. vorschlägen beruhen, die ursprünglich resp. von Baiern, Oesterreich oder Sachsen ausgegangen sind, können wir natürlich, da uns die vorschläge u. beschlüsse überhaupt noch gar nicht vorligen, nicht übersehen, allein schon aus dem umfange der revisionsarbeiten u. aus der eigenen hindeutung auf die abweichungen der drei genannten schulen durfte wol geschlossen werden, dass die abweichungen aller drei schulen zu einer erörterung gekommen seien. Der beitrag, den Oesterreich in diser beziehung gelifert hat, mag allerdings wol nur ein geringer gewesen sein: unsere kenntniss der sten. verhältnisse in Oesterreich geht nicht soweit, dass wir uns darüber ein bestimmtes urteil auszusprechen erlauben könnten. Villeicht werden wir aber durch die veröffentlichung der verhandlungen — wie wir vernommen haben, sind dieselben bereits erschinen, obwol wir sie noch nicht zu gesichte bekommen haben — darüber weitere belerung erhalten.

6. Daraus dass in das oben mitgeteilte kurze zeitungsreferat, welches nicht von dem vereine als solchem ausgegangen ist, sich ein par äußerliche leicht zu erkennende irrtümer eingeschlichen haben, (von vilen unrichtigen angaben über die Gab.'sche sten. u. die in Dresden abgehaltene versammlung kann gewiss nicht die rede sein) folgt keineswegs, dass in dem vereine unrichtige mitteilungen gemacht seien. Die in demselben gemachten mitteilungen beschränkten sich einfach auf die facta, welche auch in der vorigen nummer unserer zeitschrift angegeben sind. Zu der ansicht aber, auf welche der sten. verein zu Berlin über das Gab.'sche system sich gebildet hat, ist er nicht erst in der versammlung vom 5. Aug. d. j. gekommen, sondern dieselbe hat sich in îm durch alle erscheinungen, welche îm im laufe seines mer als drei-

zehnjärigen bestehens entgegengetreten sind, immer mer u. mer befestigt u. bestätigt, er hat dise auch nie verhelt u. ist stets frei u. offen für das Stolze'sche system, welches er als das bessere erkennt, aufgetreten. In wie weit durch die jetzt in Dresden gefassten beschlüsse eine solche verbesserung in dem systeme angebant sein sollte, dass der verein nach dessen reform eine günstigere ansicht von demselben sollte gewinnen können, in wie weit es namentlich gelungen sein dürfte, durch aufstellung festerer regeln die bisherigen alternativregeln u. willkürlichen abweichungen abzuschneiden, wissen wir noch nicht, da uns, wie gesagt, die beschlüsse in irer totalität noch nicht vorligen. Unsere gegner aber können versichert sein, dass wir jeden beschluss, der geeignet sein möchte zu einer besserung u. sichereren feststellung ires systems zu füren, mit freude als solchen anerkennen u. begrüßen werden, denn es ligt villeicht keinem mer als uns daran, dass die kluft, welche die anhänger der beiden systeme bisher so weit von einander trennte, auf eine dem vaterlande zum heile u. segen gereichende weise möchte beseitigt werden.

7. Auf einige andere punkte hoffen wir, sobald uns nähere nachrichten über die gefassten beschlüsse zugegangen sein werden, einzugehen. Wir können aber dise bemerkungen nicht schließen, one nochmals die dringende bitte an die männer der wissenschaft, an die wissenschaftlichen institute u. an die hochgestellten männer, denen die besondere fürsorge für das gedeihen der wissenschaften u. künste u. das heranwachsen einer gesunden tüchtigen generation in den verschidenen deutschen staten anvertraut ist, zu richten, dass sie ire wolwollende teilname den fragen, um die es sich hier handelt, zuwenden möchten, damit dieselben einer möglichst vilseitigen u. unparteiischen prüfung unterworfen werden. Anerkennung der warheit u. beseitigung der schranken, welche der freien entwicklung entgegenstehen, wo solche bestehen sollten, ist ja das einzige, was wir wünschen, u. ich sollte meinen, unsere gegner könnten auch nichts andres wünschen, als wir, denn schranken u. prohibitivmaßregeln

haben auf dem gebiete der wissenschaft noch niemals dauernd zum segen gereicht „denn das gesetz — sagt Plato: gleicht einem hartnäckigen manne, der nicht mit sich reden lässt u. niemand gestattet etwas gegen seine vorschriften zu tun u. der auch niemand fragt, wenn auch etwas neues vorkommt, was besser wäre, als was er einmal befolen hat.“

## XXVIII. Schmellers Gutachten an die k. Akademie der Wissenschaften zu München über Gabelsbergers Prädicatkürzungen.

(Stenogr. Blätter 1855 No. IV.)

Ueber neben benannte arbeit bin ich aufgefordert in der classe eine gutachtliche erklärung abzugeben. Da ich nie anlass gegeben zu der voraussetzung, ich selber sei eingeweiht in die kunst, um die es sich handelt, die sten. der neuern oder auch die tironische notirung der alten, so kann sich die erklärung, die von mir erwartet wird, nur auf allgemeine grundsätze beziehen, die in den vorgelegten arbeiten des verfassers in anwendung gebracht sind. Wäre es mit der aufforderung anders gemeint, so hätte ich sie an eine geeignetere instanz ergangen wünschen müssen.

Bereits i. j. 1829, als ein urteil über die elementare oder mechanische partie der von Gab. aufgestellten schnellschreibmethode verlangt wurde, durfte die überzeugung ausgesprochen werden, dass des verf.'s system handgerechter u. flüchtiger, gefälliger, bei größerer zal von zeichen zulänglicher, also lesbarer u. dennoch durch seine innere consequenz einfacher u. in jedem betrachte origineller u. deutscher sei, als die bisherigen versuche die englische sten. auf unsern boden zu verpflanzen. Dis urteil ist denn auch, als i. j. 1834 des verf.'s Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie im druck erschinen war, durch die öffentliche stimme bestätigt worden u. seine methode hat sich, was ire praktische seite betrifft, durch viljärige u. von im u. seinen schülern

sowol hier, als anderwärts in Deutschland gemachte erfarungen als die beste der bisher vorgeschlagenen bewärt. Was nun aber der verf., der unablässig auf weiterfürung u. verbesserung seines systemes bedacht ist, in den vorligenden heften darbietet, betrifft nicht so fast jene elementare mechanische partie, die kürzung der zeichen für buchstaben u. silben, als eine höhere, rationelle seite, nemlich eine kürzung, die dadurch bewirkt wird, dass unter sicherer anweisung auf den verstand, der es von selbst zu finden hat, viles geradezu unbezeichnet bleibt; erst durch dise ergibige art der kürzung wird möglich, was durch jene mechanische allein auch bei der vollendetsten handfertigkeit nur unvollkommen zu erreichen wäre, so schnell zu schreiben oder vilmer zu notiren oder anzudeuten als gesprochen wird.

Auf seinem wege zu einer kürzung der art ein allgemeines, nicht etwa bloß auf das gedächtnis berechnetes, sondern in den gezetzen des denkens u. der sprache fußendes princip ausfindig zu machen, glaubt der verf. dem grundgedanken begegnet zu sein, auf welchen die seit 1000 jaren verschollene notirkunst der alten vorzugsweise müsse gebaut gewesen sein, einem gedanken, der noch von keinem der gelerten, die sich bisher auf jene alte schnellschreibkunst eingelassen, erkannt worden sei. Da die methode der alten ganze contexte zu notiren nichtweniger als ire aus einzelnen buchstaben bestehenden siglae oder notae für gewisse begriffe und benennungen in den bereich der paläographie, der archäologischen epigraphik gehören, so hat der verf. hiermit einen boden betreten, der nichtmer ein bloß technisch mechanischer sondern ein wissenchaftlicher ist, u. es läge hier ein fall vor, wie jemand von der gegenwart u. iren bedürfnissen, von dem nächstligenden praktischen, kurz von unten ausgehend dahin kommen kann zu sehen u. zu erfassen, was der von oben herab operirenden gelersamkeit zu entgehen vermochte. Nun wird niemand so gründlich u. bündig als der verf. selbst über das, was er gesucht u. gefunden, aufschluss zu geben im stande sein.

Er lebt unter uns u. ich könnte mir wol den antrag erlauben, denselben zu disem behuf in eine der nächsten sitzungen einzuladen, falls sie (die akademie) nicht etwa vorzöge, sofort einige von îm selbst herrürende erläuterungen anzuhören. Genügt es derselben aber inzwischen eine rein subjective ansicht zu vernemen, wie nach einem flüchtigen überblick des gegenstandes (ein gründliches eingehen würde nicht etwa bloß einige freie stunden sondern so vil monate ernsten studiums erfordern) die meinige keine andere sein kann, so spreche ich sie in folgenden par bemerkungen aus, die das von dem verf. aufgestellte princip, sowol insofern er es praktisch auf unsere deutsche sprache anwendet, als auch insoweit er darin den leitenden gedanken jener tironischen notirung nachzuweisen bemüht ist, betreffen.

Ist es schon bei dem vollständig bezeichneten worte häufig der ort, an welchem es steht, was demselben erst den rechten sinn zuweist, so muss dis in gesteigertem maße bei allem, was abbreviatur heißt, der fall sein. Niemand ist, wo er z. b. die einfachen siglae oder notae S. P. Q. R. oder D. M. oder aber I. N. R. I. oder A. D. oder S. T. am entsprechenden orte findet, im geringsten zweifel über ire bedeutung, wärend sie, am unpassenden orte stehend, unlösbare rätsel sein könnten. Nun ist der bezeichnendste ort, den ein wort einnemen kann, der, welcher îm in irgend einem contexte u. namentlich wider im ausdruck eines einzelnen urteils im redesatze zukommt, in welchem es notwendig entweder zum subjecte oder zum prädicate gehören muss. Jeder satz ist ein bau von worten als so vilen werkstücken, die durch gewisse inen gegebene formen zum gewölbe incinandergreifen, einander halten u. ergänzen. Nenne man die worte, als werkstücke, das l e x i c a l e, so werden die verschidenen formen u. fugen das g r a m m a t i c a l e heißen dürfen. Es gehe nun von dem gewölbe ein werkstück ab, so wird, um unter vilen, die auch zu andern bauten herumligen, das rechte zu finden, die f o r m, die es, wenn es gerade zu disem ganzen passen soll, wird haben müssen, die

sicherste fürerin sein. So wird nach dem verf. der durch geschwindschrift schreibende, der notarius im sinne der alten, dem es darum zu tun sein muss, so oft als möglich ein ganzes werkstück eines satzes wegzulassen u. es doch sicher widerfinden zu können, vorzugsweise die formen, das grammaticale evident zu halten gestrebt sein. Nun bietet in allen sprachen, wie denn auch in unserer sonst so formarm gewordenen deutschen, den größten reichtum an formen, u. zwar an vilseitig bezeichnenden prägnanten, das verbum, dis seiner natur nach vorzugsweise zum schlussstein des satzgewölbes bestimmte werkstück aller rede. Von disem werkstücke den grammaticalen meist zugleich auch die logische copula ausdrückenden teil in der schriftlichen bezeichnung festzuhalten, den buchstabenreicheren das prädicat vorstellenden lexicalen aber weg u. als logisch aus der natur des gegenstandes u. den regeln des sprachgebrauches erschließbares complement des satzes, so zu sagen das „x" in der sprachlichen gleichung, dem widerfinden zu überlassen, darin besteht, soweit ich es fasse, in der hauptsache, was von dem verf. als neue vervollkommnung seiner kunst unter der benennung „prädicatkürzung" im vorligenden werke ausgefürt u. durch die nötigen beispile erläutert ist. Dabei muss übrigens bemerkt werden, dass, wie der verf. nachweist, nicht bloß die endungen, die dem verbum finitum sodann dem infinitiv u. particip u. andern verbalen zukommen, sondern auch die präfixa u. präpositionen, die teils trennbar, teils untrennbar von dem verbum dasselbe modificiren, unter die das widerfinden eines in der eile weggelassenen stammes sichernden grammaticalien gehören. So ist dise methode der kürzung oder abbreviatur durch weglassen des stammes ganz das entgegengesetzte von der gewönlichen, die vor allem gerade disen zu bezeichnen sucht. Und keine andere als ebenjene findet der verf. in der erwähnten notirung der alten vorzugsweise angewendet.

Was dise tironischen noten betrifft, bei denen bedeutende gelerte lange in zweifel sein konnten, ob dieselben für zeichen oder begriffe geradezu oder für andeutungen

wirklicher buchstaben zu halten seien, so ist namentlich durch Kopp's erstaunliche bemühungen, die zwar noch nicht auf alle figuren ein gleich natürliches licht werfen, die letzere eigenschaft außer frage gestellt. Wärend die bisherigen erklärer, immer der meinung, es müsse vorzugsweise die hauptsilbe angedeutet sein, darauf ausgingen, in den tironischen wortzeichen jene buchstaben, welche in verkürzter gestalt wirklich angegeben sein mochten, auszufinden u. auf disem wege gar vilem unbegreiflichen begegneten, richtete der verf. als vilversuchter u. rationeller stenograph sein augenmerk vilmer auf das, was unbezeichnet gebliben, u. indem er den grund suchte, warum es eben unbezeichnet gelassen werden konnte, fand er, was oben als das von im auch auf unsere sprache angewandte kürzungsprincip angedeutet ist u. worüber ich auf seine seite 49—96 des originals (39—108 der übersetzung) durch beispile erläuterte darstellung verweisen muss.

Aber selbst auch in bezug auf das mechanische der tironischen notirung hat der verf. s. 96—102 (109—118) manches gefunden, was von Kopp übersehen oder minder richtig aufgefasst worden ist.

Die äußerungen von bescheidenheit, mit welchen sich der verf. an solche berichtigungen seines großen vorgängers wagt, nicht minder als die ruhe, mit der er einige in neuerer zeit an seinem system gemachte ausstellungen bespricht, können herrn Gabelsberger nur zur ere gereichen u. ich meinesteils wünsche von herzen, dass diser unser specieller landsmann zu dem verdienste der schöpfer der deutschen notir- oder geschwindschreibkunst zu sein auch noch das hinzufügen könne alles, was in jener römischen noch dunkel ist, endlich völlig ins klare gebracht zu haben. Wenn er aber freilich dis zu können in seiner dermaligen stellung kaum hoffen darf, da erst noch so mancher in den bibliotheken Europas vergrabene rest jener notirkunst im originale oder doch in treuer mit verständnis gemachter nachbildung müsste zu rate gezogen sein, so ist doch dazu ein mächtiger schritt geschehen

durch den glücklichen gedanken, dise zur toten gewordene prädicatkürzung der alten auf dise weise, wie der verf. getan, wider mitten ins leben einzufüren u. sie mit der neuen kunst, die wie der freie vortrag überhaupt auch bei uns immermer öffentlichen boden gewinnen muss, in fruchtbare wechselwirkung gesetzt zu haben.

München, den 13. Jan. 1844. Schmeller.

Die philosophisch-philologische classe der akademie der wissenschaften trat disem vortrage bei u. seine majestät der könig Ludwig, der davon kenntnis nam, ließ Gabelsberger bezüglich seines verdienstlichen u. erfolgreichen strebens allerhöchst dero wolwollen ausdrücken.

---

## XXIX. Der Zeitungsstreit der sten. Vereine in Breslau.

Die widerlichen angriffe, welche in dem „Buche der Erfindungen“ von einem ungenannten gegen Stolzes werk in die öffentlichkeit geworfen waren, konnten nicht verfelen, überall, wohin bis jetzt eine kenntnis der beiden sten. systeme gedrungen, zu polemischen erörterungen zu füren, welche hoffentlich das gute haben werden, dass die warheit allmählich auch in den kreisen, wo man sich ir bisher verschloss, zum sige gelangen werde. Besonders mussten solche erörterungen da hervortreten, wo sich vereine nach beiden systemen gegenüberstehen, wie dis namentlich in Breslau der fall ist. Wir entnemen die folgenden sich den bereits mitgeteilten anschließenden actenstücke den Nrn. 25 u. 26 der „Sten. Blätter aus Breslau.“

„Wir sind unsern lesern einen bericht über den in jüngster zeit in Breslauer blättern durchgefochtenen federkrieg zwischen unsrem u. dem Gab.'schen vereine umsomer schuldig, als die richtung, welche jener streit genommen hat, denselben dem verständnis des publicums im allgemeinen entzogen hat, dagegen eine beleuchtung vor stenographischem forum auch nachträglich noch erforderlich macht.

Ein mitglid unseres vereins, herr postsecr. Kohn fülte sich durch ankündigungen, welche die vorzüge des Gab.'schen systems zur ungebür anprisen, bewogen, öffentlich von der teilname an dem unterricht in der Gab.'schen sten. abzuraten. Die antworten, welche zwischen herrn Kohn u. den Gabelsbergern gewechselt wurden, gehören nicht hierher. Auch hielt sich der verein von disem streite so lange fern, bis in einer annonce unserer gegner die vortrefflichkeit ires systems auf unkosten Stolze's geltend gemacht wurden. Er ließ darauf folgende ankündigung einrücken.

„„Stenographie. No. 117 der Breslauer Zeitung enthält einen vom Berliner sten. vereine ausgehenden zur erlernung der Stolzeschen sten. auffordernden aufsatz, in dessen ersten zeilen gesagt wird, der gedachte verein habe bei fortgesetzter prüfung aller neueren erscheinungen auf dem gebiete der sten. das Stolzesche system am meisten empfelenswert gefunden . . . Mit rücksicht auf einen kürzlich hier stattgehabten zeitungsstreit, welchem die rivalität der anhänger Stolze's u. Gabelsberger's zu grunde lag, hält der unterzeichnete verein eine nähere begründung der oben ausgesprochenen ansicht des Berliner vereins dem publicum gegenüber gerade jetzt für angemessen, denn da in Deutschland nur Stolze's system u. Gabelsberger's methode sich den rang streitig machen, so ist in jenen zeilen lediglich der vorzug des ersteren vor dem letzteren behauptet.

Stolze's system ist an kürze dem Gab.'s mindestens gleich, wie die praxis bewärt hat, seine schriftzeichen sind handgerechter, als die Gab.'s, seine regeln sind wissenschaftlich durchdacht u. auf den bau der deutschen sprache gegründet, wärend die der Gabelsbergerschen methode dem sprachbau oft geradezu widersprechen (z. b. die vocale werden bei Gab. nur dann bezeichnet, wenn es leicht tunlich oder durchaus notwendig ist; wo sie bezeichnet werden, gibt es drei, vier, ja fünf verschidene arten sie auszudrücken. Man setzt i statt ü, e statt ä u. ö, ei statt eu u. äu. Man schreibt in den meisten fällen

einfache consonanten, wo doppelte stehen müssten, vertauscht verwandte consonanten, auch wo zweideutigkeiten dadurch entstehen, lässt das h auch da weg, wo es nicht bloßes denungszeichen, sondern wirklicher consonant ist, verbindet buchstaben und satzteile, die zu einander garnicht gehören u. s. w.). Bei aller kürze ist das Stolzesche system bis auf die feinsten nüancen ein treues bild der sprache; die Gab. methode erreicht ire kürze nur dadurch, dass sie, was sich voraussichtlich durch den zusammenhang erraten lassen könnte, hinweglässt. Gab. lert hierbei, dass jeder nach seinen fähigkeiten dise auslassungen beliebig weit treiben dürfe. Wenn das resultat diser lere schon an u. für sich eine geringere lesbarkeit u. zuverlässigkeit sein muss, so geht doch insbesondere auch daraus hervor, dass der minder begabte das, was der begabtere geschriben hat, nur schwer, ja teilweise gar nicht lesen kann u. dass die kürzungen, welche ein sten. nach Gab. mit rücksicht darauf anwendet, dass im bei baldigem durchlesen das gedächtnis zu hilfe kommen werde, nach längerer zeit für in selbst zu unlösbaren rätseln werden können. Stolze's system, welches jede silbe aufs genauste u. vollständigste niderzeichnet, gewärt eine sicherheit im widerlesen des geschribenen, derzufolge jeder Stolzianer alles, selbst von andern nach Stolze stenographirte schriftstücke, zu jeder zeit mit leichtigkeit widerlist. Ein nicht so großer übelstand, aber immerhin ein übelstand ist es in Gab.'s methode, dass von den feststehenden wortabkürzungen vile eine merfache bedeutung haben u. dass die für die buchstaben von vornherein nicht geschickt gewälten zeichen sowie die große unsicherheit der vocalbezeichnung eine buchstäbliche bezeichnung selbst da oft unmöglich machen, wo dieselbe erforderlich ist, wie bei eigennamen u. s. w. Es ließe sich hier noch viles rügen, was eine kenntnis der sten. nicht voraussetzt, u. alles angefürte von hunderten von beispilen belegen; es genüge jedoch für heute, durch eine buchstäbliche übertragung dem publicum eine probe davon zu geben, wie ein deutscher satz in Gabelsbergerscher, wie er in Stolzescher schrift sich ausnimmt.

| Gabelsberger. | Stolze. |
| --- | --- |
| Gabel**r** war mit seinen auslassungen aufm höhepunkte seiner erfindung ange**t** das nemliche princip, welch inr spra dem eliptisch satz seine ent**ung** gab, hatteer inr itf (schrift) für etimolog und syntax fruchtwar zu **en** ge wu und dadurchi spra an kirze des aus **ku** (uk) nicht nur rreicht, sonder sogar übertrofn. — Wir find einen unter**id** zwischen „zu letzt“ und „zeltest“ nicht noti**g**. | Gabelsberger war mit seinen auslassungen auf dem höhepunkte seiner erfindung angelangt, das nämliche princip, welches in der sprache dem elliptischen satze seine entwickelung gab, hatte er in der schrift für etymologie und syntax fruchtbar zu machen gewusst, und dadurch die sprache an kürze des ausdrucks nicht nur erreicht, sondern sogar übertroffen. — Wir finden einen unterschid zwischen „zuletzt“ und „zältest“ nicht notwendig. — |

(Dise beiden worte sehen nemlich bei Gab. ganz gleich aus.)

| | |
| --- | --- |
| Die **i** wird nur insowcit ein trei ab**bi** der spra zu sein vermögen, als sie ein trei bi der mundlichen **e** zu lifern ver**ag**, und um die sten. wot bi zu berüren, nicht spra, sondern spr silben dar**ellt**. | Die stenographie wird nur insoweit ein treues abbild der sprache zu sein vermögen, als sie ein trenes bild der mündlichen sprache zu lifern vermag, und um die stenogr. wortbilder zu berüren, nicht sprach- sondern sprechsilben darstellt. |
| Ausr freiheit der ausspra bei mehrsilwi wöter den vokal mit dem vorange**ang** con**anten** zusammenklingen zu lassen, resultirt sein (G...'s) recht, den vokal aus**ams e** auch in den anlaut zu **leg**. | Aus der freiheit der aussprache bei mersilbigen wörtern den vocal mit den vorangegangenen consonanten zusammenklingen zu lassen, resultirt sein recht, den vocal ausnamsweise auch in den anlant zu legen. |

Wir bemerken, dass sämtliche sätze aus Gabelsbergerschen zeitschriften entnommen sind. Der fette druck deutet an, dass die eigentümliche stellung der betreffenden silbe in Gabelsbergerscher schrift das felen von buchstaben u. die notwendigkeit, dieselben durch raten zu ergänzen, jedesmal kenntlich macht. Sapienti sat.

Der Verein für Sten. nach Stolze in Breslau.““

Die erwiderung darauf lautete nun:

„„Stenographie. Demjenigen publicum, welches sich überhaupt für sten. interessirt, diene bezüglich des in Nr. 137 diser zeitung (der Breslauer) erschinenen von dem hiesigen vereine für sten. nach Stolze ausgegangenen aufsatzes zur nachricht, dass der Berliner sten. verein, der den richterspruch über die vorzüglichkeit des Stolzeschen systems vor dem Gabelsbergerschen gefällt hat, die sten. ausschließlich nach Stolze betreibt, daher nicht wol anders urteilen konnte. Wer aber lust hat, one sich mit der sten. praktisch zu beschäftigen, sich ein urteil über beide systeme zu bilden, wird zunächst sich klar zu machen haben, was die sten. überhaupt bezwecken kann u. wie diser zweck zu erreichen ist. Das zil der sten. ist hauptsächlich das schnellschreiben. Gab. steuert auf dises zil geradezu los, er geht mit seinen schülern offen u. rückhaltlos zu werke u. gibt inen von vornherein die mittel an die hand, unter allen umständen einem redner zu folgen, nur warnend von der freiheit des abkürzens mer als nötig gebrauch zu machen. Je geübter daher ein schreiber ist, um so genauer schreibt er, weil er weniger kün kürzt; aber selbst der ungeübte kann schon in der tat schnell schreiben. Da, wo zweideutigkeiten möglich sind, steht dem Gab. systeme die genauigkeit ebenso zu gebote wie dem Stolzeschen. Wenn jedoch in den sechs nach ersterem gedruckten zeitschriften kürzungen vorkommen, die ebensoleicht vermiden werden könnten, so vergesse man nicht, dass der zweck diser blätter eben ist, ire leser an empfelenswerte kürzungen zu gewönen. Stolze will von einer freiheit nichts wissen, die im in den händen von anfängern gefärlich scheint, u. schneidet dieselbe vollständig ab, indem er statt dessen tausende von abkürzungen (sigel) ein für allemal festsetzt. Der laie möge sich nun selbst ein urteil darüber bilden, welche zeit u. mühe die unerlässliche erlernung diser sigel bis zur geläufigkeit erfordert, welche übung notwendig ist um in der genauigkeit, mit welcher man sich den raum in jeder zeile der höhe nach in wenigstens 5 stufen geteilt

denken muss, u. in der vorausberechnung, auf welcher stufe zusammengezogene wörter anzufangen sind, in der fortwärenden abwechselung gewönlich u. fetter geschribener buchstaben u. s. w. nur einigermaßen sicher zu sein! Villeicht lässt sich gerade durch die überwindung diser schwirigkeiten der eifer für das Stolzesche interesse bei denen erklären, die auf dise art bis zur fertigkeit in der Stolzeschen schulschrift gelangt sind. Doch weder die präcision noch die vollständigkeit diser schulschrift kann beim nachschreiben von reden, wegen der schlechterdings eintretenden unmöglichkeit, höhe u. tiefe zu messen, zu tage kommen. Stolze bedarf daher für jenen zweck besonderer sigel, z. b. der kammersigel für die kammerverhandlungen. Deshalb gibt es unter den vilen Stolzianern so wenig wirkliche schnellschreiber. Nach unserer ansicht machen sich die beiden herschenden sten. systeme durchaus keine concurrenz, könnten vilmer ser fridlich nebeneinander bestehen. Stolze's sten. wegen ires unleugbaren strebens nach genauigkeit ist in irer vollendetheit ein fachstudium, Gab.'s sten. dagegen gewärt auch dem dilettanten ein leicht zu erreichendes überraschendes zil u. ist nur einem offenbaren pedanten nicht genau genug, unsres erachtens daher praktischer als jene. Der Stolzesche verein behauptet indes mit unrecht, dass der von im angefürte satz in Stolzescher schrift sich so ausnäme: (hierauf folgt nun in disem artikel erstlich der satz: Gabelsberger war mit seinen etc. wie wir in oben unter „Stolze" angegeben; darauf heißt es: Disen satz schreibt man Stolzisch vilmer so:

„**g**blsb **a** m sen sl**ng**en auem b—he **pe** sr efnd**ng** aglt
s**m**—mcheep, chs ir**spr**e emellplschen **s**ze sc nwkl**ng** **g**b, **tc** e
ir**schrf** etml i us**tx** **f**rcht**b** z**m**chen g**w**sst u **deh** d **spr**e a **k**—rze
s**d**rks n r ereicht, ndrn s**gr** ütrfen."

Das ist also „das treue abbild der sprache bis auf die feinsten nüancen."

Der Gabelsberger Stenographenverein in Breslau.""

Unsere antwort, welcher auch keine neue entgegnung gefolgt ist, lautete nunmer:

„„Der hiesige Gabelsberger verein hat in no. 149 diser (der Breslauer, no. 151 der Schlesischen) zeitung auf unsere vollkommen warheitsgetreue darstellung der unterschide zwischen dem Stolzeschen u. Gab.'schen systeme eine erwiderung einrücken lassen, welche uns hinlänglich erkennen lässt, mit welchen . . . . waffen derselbe kämpft. Eine erschöpfende widerlegung würde zuvil raum einnemen, auch iren zweck verfelen, da das publicum hierdurch schwerlich zur klarheit kommen würde, der Gabelsberger verein aber selbst recht gut weiß, wie weit er von der warheit abgewichen ist. Wer einen nach Stolze geschribenen satz so, wie unsere gegner in dem gedachten aufsatze durch druckbuchstaben fälschlich darstellt u. sinnlos verstümmelt, nachdem er wenige zeilen vorher dem Stolzeschen systeme „das unleugbare streben nach genauigkeit" zuerkannt hat, mit dem ist nicht zu streiten.

Der Verein für Sten. nach Stolze.""

Es kann unsere absicht nicht sein, hier von neuem eine auseinandersetzung davon zu geben, warum Stolze's system besser ist als Gab.'s. Es ist dis schon von erfarner hand an geeigneter stelle geschehen. Auch glauben wir nicht, dass dadurch unsern freunden oder unsern gegnern aufklärung verschafft werden würde, verweisen vilmer jeden, welcher eines der beiden systeme bereits gründlich kennt, auf die lerbücher des andern systems u. raten im auch dises ebenso gründlich zu studiren. Auch die einfachen prädicate, welche Stolze's system, Gabelsberger's gegenüber, ganz besonders verdient, u. welche oft genug genannt worden sind, wollen wir hier nicht widerholen, da zumal bei einigen unsrer gegner jetzt die taktik gebräuchlich geworden ist, jedes diser prädicate, wenn es wider einmal in einer neuen oder prägnanteren form ausgesprochen worden ist, sofort auf iren meister u. auf ire kurzschrift anzuwenden, selbst wenn das klare gegen-

teil zu tage ligt und die lobeserhebungen wie spott u. hon klingen; aber wir können uns nicht enthalten, das, was wir in unserer letzten entgegnung in den Breslauer zeitungen nur angedeudet haben, hier klar u. deutsch auszusprechen. Wir hatten in unserer darstellung getreu widergegeben, was von den Gabelsbergern in den betreffenden sätzen (sei es nun buchstäblich oder symbolisch durch stellung, form u. stärke) geschriben wird, wir hatten nur ausgelassen, was dem Gab.'schen system nach in Gab.'scher schrift ausgelassen u. aus dem sinne ergänzt werden soll, wir hatten, was bei inen als sigel feststeht, vollständig mit allen buchstaben ausgedrückt, kurz, wir hatten eine richtige, vollständige u. **ware** übertragung Gab.'schen textes gegeben. — Wir würden es fast für eine beleidigung gegen unsere leser ansehen müssen, wenn wir auch nur mit einem worte darzulegen versuchten, dass die von dem Gab. stenographen-vereine, no. 25 s. 7. unserer blätter (s. oben) widerholte darstellung unserer schrift nicht bloß in einzelnheiten, sondern durchweg unsinnig, falsch u. offenbar nicht aus unverstand falsch ist, sondern in der absicht, das publicum hinters licht zu füren. Wir behaupten nochmals, eine übertragung dessen, was die Gabelsbergersche u. was die Stolzesche schrift genau widergibt, könne von jedem warheitsliebenden menschen, der sich erlicher waffen bedient, nur so u. nicht anders gegeben werden, wie wir es getan haben. Es gehört eine kecke stirn dazu das zu leugnen; u. das verfaren unserer gegner hat dise warheit nicht bloß geleugnet, sondern auch noch zu unlauteren zwecken unwarheiten hinzugefügt . . . Es gibt keine sten., u. es ist undenkbar, dass es je eine geben könne, deren wortbilder man durch zusammenstellung von buchstaben der gewönlichen schrift veranschaulichen könnte; u. doch haben dis unsere gegner in höchst plumper weise versucht. Wäre es aber auch möglich, die sten. wortbilder in solcher art zu übertragen, so würde dis den laien immer in ungewissheit darüber lassen, was die betreffenden consonantencombinationen bedeuten, was aus den-

selben **herausgelesen werden** muss; wie genau also u. vollständig die gewönliche schrift durch die sten. widergegeben wird. Es werden sogar notwendig irrtümer hervorgerufen werden, u. dise irrtümer haben sich unsre gegner bemüht beim publicum hervorzurufen u. dann für ire zwecke zu benutzen. Bei der Stolzeschen sten. ist es sogar unmöglich, auch nur eine rohe copie des sten. wortbildes herzustellen. Bei Gabelsberger's schrift lässt es sich mit der druckschrift ebensowenig, mit der currentschrift kaum annähernd u. andeutungsweise erreichen; jedenfalls nie so, dass der laie von dem wesen der sten., resp. von der genauigkeit derselben, den mindesten begriff erhält .... Wir haben einen versuch der art gemacht, einen satz Gabelsbergerscher schrift durch currentbuchstaben widerzugeben, um unsern gegnern zu zeigen, wohin man gerät, wenn man ir perfides verfaren auf ire eigne kurzschrift anwendet. Wir sind dabei unendlich genauer u. gewissenhafter zu werke gegangen, haben die verschmelzungen u. verkrümmungen irer schrift widerzugeben versucht; verwaren uns aber gar ser dagegen, zu behaupten, dass irgend jemand daraus ein bild von dem wesen des Gab. systemes, vil weniger eine gewissheit darüber erhalten werde, wie genau u. zuverlässig dieselbe sei. Nochmals: Sapienti sat." (Sihe die tafel.)

Da die genaue analyse, welche Stolze von den schriften seiner vorgänger gegeben, bei den anhängern Gab.'s vil böses blut gesetzt hat, so lassen wir hier zur verständigung eine stelle aus einer „**Verteidigung gegen die in Gab.'s neuen Vervollkommnungen enthaltenen Angriffe**" vom jare 1844 folgen, welche über den ursprung diser analyse auskunft gibt. Es heißt darin:

„Um nun dis, wie unsere schrift vollständigkeit der bezeichnung erreicht, wärend die frühern stenographen dise nicht erreichen konnten; deutlich vor augen zu stellen u. zugleich zu zeigen, dass die schrift dabei doch geläufig u. kurz ist, hat Stolze in sein Lerbuch vergleichende schriftmuster aufgenommen u. übertragungen derselben in gewönliche schrift **nach ganz gleichen principien**

hinzugefügt. Jedes sigel ist als vollständige bezeichnung aufgefürt, wo es zwei oder merere bedeutungen hat, sind dise übereinander gestellt. Haben buchstaben merere bedeutungen, so ist dis ebenfalls durch über- oder nebeneinanderstellen derselben bemerkt. Da in unserer schrift nur sigel mit ganz bestimmter bedeutung, keine willkürlichen abkürzungen, keine buchstaben mit merfacher lautbedeutung vorkommen, so musste ire übertragung auch die vollständige bezeichnung erhalten. Unser landsmann hat die grundsätze zu disen übertragungen nicht etwa selbst erfunden, sie sind vilmer schon von Horstig s. 58 der 2. auflage seiner Stenographie, wo er eine anleitung zum lesen geben will, in anwendung gebracht worden, um dadurch dem anfänger zu zeigen, was die sten. bezeichnung der wörter an sich vollständig enthalte u. was erst ergänzt werden müsse. Wir wollen eine probe davon im auszuge geben. Wo ein sigel vorkommt werden wir dis der kürze wegen durch = bezeichnen. Horstig erklärt die auf der tafel stehenden 8 wörter, indem er sagt: „„Der erste zug enthält ganz deutlich die buchstaben **v, l, s**; das zweite zeichen = **hab**; das dritte zeichen = **ich**; das vierte zeichen enthält = die vorsilbe **ver** u. die buchstaben **s, ch, t**. Beim folgenden worte finden wir gleich am anfange = die vorsilbe **ge**, das zeichen selbst aber enthält **z, ch, n** u. **d** oder **t**: folglich wird das wort aus den buchstaben: **gezchnt** zusammengesetzt sein u. der satz nun so ausgeschriben werden können: **vls hab ich verscht gezchnt.** Gehen wir noch weiter, so finden wir = das wörtchen **in** oder **an**. Der folgende zug besteht aus **kpvr** oder **kbfr** oder **kpfr.** Das folgende wort gibt = die vorsilbe **ge** u. die buchstaben **stchn**. Der ganze satz enthält also: **vls hab ich verscht gzchnt in kpfr gestchn.** One mühe wird man in den buchstaben **kpfr** das wort **kupfer** ausgedrückt finden. **gestchn**, wenn man es mit **kupfer** zusammenhält wird sogleich **gestochen** gelesen; u. nun wird das vorhergehende wort **gezchnt** verständlich sein u. man wird keinen anstand nemen es für **gezeichnet** zu halten. Das wort **vers-cht** muss notwen-

dig zwischen **s** u. **ch** einen hülfslaut haben, sonst würde das **s** u. **ch** nicht getrennt, sondern in einen buchstaben **sch** gefasst sein. Außer dem **u** lässt sich kein lauter buchstabe einschieben. Das wort muss also notwendig **versucht** heißen. Und nun ergibt sich das ganze one schwirigkeit: **Viles hab ich versucht, gezeichnet, in kupfer gestochen.**""

Wir sehen also wie Horstig überall, wo ein wort oder eine vorsilbe durch ein sigel bezeichnet ist, gleich die silbe oder das wort one alles bedenken vollständig in gewönliche schrift überträgt, weil auch die sten. bezeichnung eine vollständige ist. Wo aber nicht alle laute eines wortes bezeichnet sind, da setzt er auch in gewönlicher schrift nur die wirklich bezeichneten, die andern aber sucht er dann entweder aus den wirklich bezeichneten oder aus dem zusammenhange des satzes zu finden. Es zeigt sich hier also an einem nicht von uns fabrizirten beispile deutlich, wie die frühere sten. schrift aus vollständig u. unvollständig bezeichneten wörtern zusammengesetzt ist u. auf welche weise die letztern erst erraten werden müssen, wärend man die ersteren gleich one allen anstand lesen kann. Unsere schrift dagegen besteht nur aus vollständig bezeichneten wörtern. Gab. hat in seiner schrift noch vile unvollständige bezeichnungen, doch schreibt er vollständiger als seine vorgänger, wie auch aus der übertragung seiner schriftprobe deutlich zu erkennen ist, u. legt mit vollem rechte auf dise seine ausfürlichere bezeichnung einen großen wert. Um unserer schrift in diser beziehung aber nicht den vorrang vor der seinigen einzuräumen, versucht er die behauptung aufzustellen, dass wir nicht etwa vollständiger, sondern bei weitem unvollständiger als alle frühern sten. bezeichnen. Er sagt unter anderm s. 22: „„Es ist bedauerlich, dass Stolze in ermangelung eines lebendigen beweises bei veröffentlichung seines systems zu mitteln greifen musste, welche zuletzt selbst das minder unterrichtete publicum für einen blauen dunst erkennen dürfte. (Hr. Gab. beginnt seinen angriff auf die vollständigkeit unserer bezeichnung mit

blauem dunst. Wir wollen sehen ob er auch andere waffen hat). Er stellt nemlich vergleiche zwischen der sten. schrift anderer u. der seinigen auf. Statt aber zu sagen: diser schreibt so u. kürzt so ab, ich glaube zweckmäßiger in diser weise zu schreiben, wonach jedermann beiläufig hätte beurteilen können, wer seine sache verständiger angegangen habe, gibt er im theoretischen teile seines Lerbuchs übersetzungen von vergleichungsmustern u. legt dem leser betrachtungen vor, wie andere sten. die worte iren elementen nach bezeichneten; dagegen bringt er auf der entgegengesetzten seite unter der aufschrift „nach meiner schrift" die buchstäbliche bezeichnung des ganzen inhaltes vor, gleich als ob er sich nicht die mindeste abbreviatur erlaubt hätte."" Weiterhin sagt er dann nochmals „„Stolze gibt die stenographirten worte in seiner übersetzung buchstäblich, wärend er das, was andere schriben, nach gestalt der vorgenommenen abbreviatur u. lediglich den bezeichneten elementen nach darlegt."" Gab. behauptet hier also, unser landsmann habe das publicum dadurch täuschen wollen, dass er bei der übertragung der von im gegebenen schriftproben nicht dieselben grundsätze beobachtet, sondern bei sich jedes sigel buchstäblich, bei seinen vorgängern nur den bezeichneten lautelementen nach übertragen habe, so dass also, wenn z. b. er sowol als sein vorgänger das wort **und** durch **u** bezeichnet hätten, dis sigel für in selbst durch **und**, für seine vorgänger aber nur durch **u** übertragen sein müsste. Ist diser vorwurf erwisen, so ist unser landsmann ein betrüger. Herr Gab. hat in aber nicht erwisen, denn er gibt nicht einmal ein beispil, wärend man bei einem so schweren vorwurfe doch wol merere erwarten sollte. Er hatte aber, als er dise beschuldigung aussprach, selbst die übertragung seiner eigenen schrift mit keinem blicke angesehen, denn ein blick hätte im ja, da er doch wol seine eigenen sigel kennt, den ungrund seiner behauptung gezeigt. Woher hat er denn aber seine beschuldigung genommen? er hat sie rein aus der luft gegriffen. Es muss schlimm mit seiner redezeichenkunst oder mit im selbst stehen,

wenn er sich zu seinen angriffen auf unsere schrift solcher mittel bedient. Wenn unsere leser das Stolzesche lerbuch zur hand nemen u. §. 10 die Gab.'sche schriftprobe, das bekannte gedicht „die hoffnung" von Schiller, mit der davon gegebenen übertragung vergleichen, so werden sie, selbst one kenntnis der sten., das gegenteil von Gab.'s beschuldigung bald finden. Wir wollen nur auf solche sigel aufmerksam machen, bei denen ein buchstabe das ganze wort bezeichnet, weil dise jeder leicht erkennen kann. In der überschrift finden wir als erstes wort **d** = **die**, in v. 1 **u** = **und**, v. 5 **w** = **wird**, v. 7 **i** = **în** od. **in**, v. 10 **t** = **nicht**, v. 11 **r** = **er**, v. 13 **i** = **ist**, **k** = **kein**, v. 15 **m** = **im**, **n** = **an**, v. 16 **z** = **zu** v. 19 **d** = **das**. Merere diser wörter kommen öfter vor, überall aber werden sie unsere leser in der übertragung der Gab.'schen schrift buchstäblich ausgedrückt antreffen, ganz wie es sein muss. Dabei hat Stolze genau darauf geachtet, wann dise buchstaben durch stellung oder andere form eine andere bedeutung erlangt haben, z. b. **i** auf der linie = **în** oder **in**, **i** über der linie = **ist**, **d** = **das**, aber in einer andern form = **die**. Ebenso ist es mit allen andern sigeln, vorsilben, endungen u. s. w. geschehen."

---

XXX. *Stenographische Fibel. Ein Uebungsbuch zur Erlernung der Stolzeschen Sten. von C. H. Winter, Mit einem Vorwort von W. Stolze. Dritte, sorgfältig durchges. aufl. Leipzig*, 1857. *Förstnersche Buchhandlung*. 64 *lith. seiten* 8. 12½ *sgr.*

*Kurze Anweisung zur Erlernung der Stolzeschen Stenographie nach der stenographischen Fibel, für Schulen u. zum Selbstunterricht bearbeitet v. C. H. Winter. Leipzig*, 1857. Ebenda. 56. *s.* 8. 10 *sgr.*

Die uns in dritter sorgsam revidirter auflage vorligende fibel hat sich durch den nutzen, den sie bereits gestiftet hat, selbst so ser emplolen, dass auch dise dritte auflage überall mit freude begrüszt werden wird. In derselben sind die ändrungen, welche die neue auflage von Stolzes Lergang enthalten wird, bereits berücksichtigt worden. Damit die fibel eine noch gröszere verbreitung finde u. nach ir auch mancher one lerer unsere kunst lerne, hat der verf. ir eine kurze anweisung folgen lassen, welche alles zur erläuterung notwendige enthält u. auszerdem noch durch ein alphabetisches verzeichnis der sigel u. durch ein verzeichnis der stammsigel nach ordnung der dazu verwendeten alphabetischen zeichen zweckmäszig vervollständigt ist. So wird die fibel auch ferner einen erenvollen platz unter den lermitteln der sten. behaupten.

---

Druck von C. Guthschmidt & Comp. in Berlin, Lindenstrasse 81.